

Epistolare Epistemik

Ganzheitskonzepte zwischen Natur- und
Kulturwissenschaften in der Korrespondenz
zwischen Karl August Varnhagen von Ense,
Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler





unipress

Open-Access-Publikation (CC BY-NC-ND 4.0)
© 2025 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783847119098 – ISBN E-Lib: 9783737019095

Schriften des Frühneuzeitzentrums Potsdam

Herausgegeben von

Iwan-Michelangelo D'Aprile, Cornelia Klettke,
Andreas Köstler, Ralf Prüve, Stefanie Stockhorst
und Dirk Wiemann

Band 14

Joanna Jamrozik

Epistolare Epistemik

Ganzheitskonzepte zwischen Natur- und
Kulturwissenschaften in der Korrespondenz
zwischen Karl August Varnhagen von Ense,
Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital
Troxler

Mit einer Abbildung

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln des Strategischen Programms »Exzellenzinitiative«
der Jagiellonen-Universität finanziert.

Gutachter:innen: Prof. Dr. Renata Dampc-Jarosz und Prof. Dr. Dariusz Komorowski
Betreuerin der Doktorarbeit: Prof. Dr. Katarzyna Jaśtał

© 2025 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, info@v-r.de,
ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,
Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Wo nicht anders angegeben, ist diese Publikation unter der Creative-Commons-Lizenz
Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 lizenziert (siehe <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>) und unter dem DOI 10.14220/9783737019095 abzurufen.

Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Brief von Karl August Varnhagen von Ense an Alexander von Humboldt
vom 8. Juli 1854 vor dem Hintergrund der Korrespondenz aus den Jahren 1827–1858, Varnhagen
Sammlung 90, aus der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, gegenwärtig in der
Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Foto: Katarzyna Szarszewska.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5251 (print) | ISSN 2197-0688 (digital)

ISBN 978-3-8471-1909-8 (print)

ISBN 978-3-7370-1909-5 (open access)

Inhalt

1. Einführung	7
1.1 Forschungsgegenstand und Ziel der Arbeit	7
1.2 Forschungsstand	15
1.3 Methodisches Vorgehen	17
1.4 Zur Struktur der Arbeit	19
2. Wissensvermittlung im Brief	21
3. Zum wissenschaftlichen Konzept der Ganzheit	37
4. Präsentation der Korrespondenzpartner	51
5. Zur Entstehung und Entwicklung der analysierten Briefwechsel	65
5.1 Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler . .	66
5.2 Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt .	93
6. Konzeptualisierung der Ganzheit bei Humboldt, Troxler und Varnhagen	121
6.1 Ganzheit als naturwissenschaftliches Konzept bei A. von Humboldt (»Kosmos«)	121
6.2 Ganzheit als philosophisches Konzept bei I. P. V. Troxler (»Blicke in das Wesen des Menschen«)	130
6.3 Ganzheit als literarisches Konzept bei K. A. Varnhagen von Ense (Literaturkritiken)	136
7. Zum Konzept der Ganzheit in den analysierten Korrespondenzen . .	151
7.1 Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler . .	151
7.2 Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt .	168
8. Fazit	187

Bibliographie	199
Danksagung	215

1. Einführung

1.1 Forschungsgegenstand und Ziel der Arbeit

Aktuelle, kulturwissenschaftlich orientierte Arbeiten zur Geschichte des Wissens konzentrieren sich nicht mehr vordergründig auf die in kanonischen Textkorpora und weniger bekannten Texten verdichteten Wissensbestände. Vielmehr fokussieren sie – im Sinne des kulturwissenschaftlichen – *performativen turn* – auch Akteure, Prozesse und Medien, die sowohl zum Erwerb als auch zur Ausweitung des Wissens beitragen. Für Philipp Sarasin bedeutet diese Blickverschiebung die Notwendigkeit, das Wissen der jeweiligen Disziplinen als ein historisches und in seinem »Funktionieren« auf Zirkulation angewiesenes Phänomen zu betrachten, das auf »Anstöße« aus anderen Feldern und sozialen Räumen reagiert und dabei umgeformt wird.¹ Zu leitenden Kategorien einer solchen Wissensreflexion werden, laut dem Medienhistoriker Peter Burke, u. a. Dynamik und Relationalität, welche die Praktiken des Sammelns, der Analyse, Verbreitung und Anwendung des Wissens bestimmen.² Bei der Reflexion über die genannten Praktiken wird ausdrücklich die Bedeutung der schriftlichen, dialogorientierten Kommunikation akzentuiert, die zur Wissensgenerierung und Popularisierung verhilft. In den Blickpunkt des so profilierten Forschungsinteresses geraten die epistolaren Formen der Kommunikation, wie etwa *Gelehrtenbriefe*. Sie werden als Orte definiert, an denen sowohl die Produktion als auch Weitergabe von Wissen stattfindet, wobei die vermittelten Wissensbestände signalisiert, erweitert bzw. zurückgewiesen werden. Das Medium Brief ist keineswegs ein neuer Forschungsgegenstand, doch erst in den neueren Arbeiten zur Wissensgeschichte wird seine epistemische Funktion, d. i. seine Rolle im Prozess der Wissensvermittlung und seine Bedeutung für Aufbau, Bestand und

1 Vgl. Philipp Sarasin: Was ist Wissensgeschichte?, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (IASL), 36 (1), 2011, S. 159–172, hier S. 164f.

2 Peter Burke: Die Explosion des Wissens. Von der Encyclopédie bis Wikipedia, Berlin 2014, S. 19–162.

Erweiterung der wissenschaftlichen Netzwerke berücksichtigt.³ Während die dem aktuellen Ansatz folgenden Arbeiten über epistemische und netzwerkstrategische Bedeutung der Gelehrtenbriefwechsel vor allem der Frühen Neuzeit und Aufklärung gewidmet bleiben,⁴ scheinen Studien zur epistolaren Kommunikation unter Wissenschaftlern im 19. Jahrhundert immer noch unterrepräsentiert zu sein. Die vorliegende Arbeit, in deren Zentrum zwei Briefwechsel des deutschen, naturwissenschaftlich vorgebildeten Publizisten Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) stehen, mit dem berühmtesten deutschen Naturwissenschaftler und Reiseforscher des 19. Jahrhunderts Alexander von Humboldt (1769–1859) sowie mit dem Schweizer Arzt und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), kommt nun dem Bedürfnis nach, die epistemische Funktion dieser, auf das 19. Jahrhundert datierten, Briefwechsel zu untersuchen.⁵

Unter der epistemischen Funktion des Briefs wird die in der epistolaren Kommunikation stattfindende Wissensvermittlung verstanden, die »auf vorgängige Erkenntnisakte«⁶ der Schreibenden zurückverweist. Die folgende Untersuchung setzt sich somit zum Ziel den in den genannten Briefwechseln entfalteten Dialog zwischen den Korrespondenzpartnern zu rekonstruieren und zu analysieren, indem es die Frage der Vermittlung der individuellen Erkenntnisse der jeweiligen Korrespondenzpartner im epistolaren Austausch verfolgt. Zur

3 Auf diese Erkenntnisse gehen ebenso neulich erschienene Studien zur Textsorte Brief ein, vgl. die Beiträge von Thomas Wallnig: Gelehrtenbriefe, in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1 und 2, Berlin/Boston 2020, S. 471–496 sowie von Norman Kasper: Wissensbegriff – Weltanschauungsform. Ernst Jüngers epistolare Autorschaft in der Tradition gelehrter Korrespondenz, in: Norman Kasper et. al. (Hrsg.): Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform, Berlin/Boston 2021, S. 315–332.

4 Sebastian Neumeister, Conrad Wiedemann (Hrsg.): Res publica litteraria: Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1987; Ulrike Leuschner, Matthias Luserke-Jaqui (Hrsg.): Netzwerk der Aufklärung, neue Lektüren zu Johann Heinrich Merck, Berlin 2003; Johannes Bronisch: Der Mäzen der Aufklärung: Ernst Christoph von Manteuffel und das Netzwerk des Wolffianismus, Berlin 2010; Andreas Gardt, Mireille Schnyder, Jürgen Wolf (Hrsg.): Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2011; Silke Förschler, Nina Hahne (Hrsg.): Methoden der Aufklärung: Ordnungen der Wissensvermittlung und Erkenntnisgenerierung im langen 18. Jahrhundert, München 2013; Susanne Grosser: Ärztekorrespondenz in der Frühen Neuzeit: Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jacob Trew. Analyse und kommentierte Edition, Berlin/Boston 2015.

5 Da sich der deutschsprachige Kulturraum im Untersuchungszeitraum in einem tiefgreifenden Wandel befand, von der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches über die Gründung des Deutschen Bundes bis hin zu den politischen und territorialen Neuordnungen nach 1871, wird in der vorliegenden Arbeit von »deutsch« und »Deutschland« gesprochen, wenn der geografische Raum gemeint ist, der zum Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland wurde.

6 Dietrich Busse: Frame-Semantik. Ein Kompendium, Berlin/Boston 2012, S. 23, zit. nach: Grzegorz Pawłowski: Kognitiv und/oder epistemisch? Auf dem Weg zur epistemologischen Semantik, in: *Glottodidactica*, XLII/1, 2015, S. 63–79, hier S. 67.

Erarbeitung dieser Fragestellung wurden die edierten Fassungen beider Briefwechsel fokussiert.

Karl August Varnhagen von Ense und seine Korrespondenzpartner Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler waren Beobachter und Mitgestalter der sich um 1800 vollziehenden wissenschaftlichen Transformation, in deren Folge sich das moderne Wissenschaftsverständnis herausbildete. Ihre Ideen entwickelten sie vor dem Hintergrund der erkenntnistheoretischen Debatten, die von Immanuel Kant (1724–1804) eingeleitet und später von Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854) und Georg Wilhelm Hegel (1770–1831) getragen wurden. Infolge dieser Reflexionen etablierte sich ein neues Verständnis von der Rolle des Subjekts im Erkenntnisprozess, dem von nun an eine zentrale Position für die Wissensgenerierung und Wissensvermittlung eingeräumt wurde. Nicht weniger bedeutend für die Herausbildung der individuellen Ansätze waren die Ereignisse der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege, die eine Neubetrachtung der Länderpolitik erforderten. Im Zuge der Veränderungen wuchs das Bedürfnis nach einem integrierten Blick auf die bisher separat betrachteten Einzelercheinungen. Dieser Aufgabe kamen Varnhagen, Humboldt und Troxler in ihren intellektuellen Auseinandersetzungen nach.

Seit den frühen Lebensjahren genossen alle drei Intellektuellen gute Privaterziehung, als Jugendliche beteiligten sie sich rege am geistigen und politischen Leben der Zeit. Ihre Interessensfelder umfassten die Ergründung naturwissenschaftlicher (Humboldt), literarischer (Varnhagen) und philosophischer (Troxler) Phänomene. Politische Begebenheiten brachten die Korrespondenzpartner um das Jahr 1810 einander näher. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt kein tieferes Freundschaftsverhältnis zwischen Varnhagen und Troxler respektive Varnhagen und Humboldt entstand, blieb diese frühe Einbindung in das persönliche Netzwerk prägend für die Erneuerung der Kontakte und Etablierung der epistolaren Verbindung – mit dem Arzt und Philosophen Troxler im Jahr 1815 und mit dem Naturforscher Humboldt im Jahr 1827. Die geistige Zusammenarbeit der Intellektuellen resultierte aus den gemeinsam geteilten Vorstellungen und dem Bedürfnis, die Welt in ihren komplexen Zusammenhängen zu ergründen. Die als Ergebnis der individuell gestellten Aufgaben erarbeiteten Konzepte der Ganzheit der Natur bei Humboldt, der literarischen Ganzheit bei Varnhagen und der ganzheitlichen Menschenbetrachtung bei Troxler wurden in den Briefwechseln vermittelt und in ihrem reziproken Verhältnis erwogen. Die Verwendung der epistolaren Kommunikation zur Weitergabe dieser Ansichten ermöglichte es den Intellektuellen, den Brief in seiner epistemischen Funktion zu ergründen. Die Vermittlung des Konzepts der Ganzheit wird im Weiteren untersucht. Die Korrespondenzen Karl August Varnhagens von Ense mit Ignaz Paul Vital Troxler und Alexander von Humboldt dokumentieren die langen Jahre

ihres geistigen Austauschs, erlauben die gegenseitigen Einflüsse zu beobachten und die sich aus der Zusammenarbeit ergebenden gemeinsamen Projekte zu identifizieren.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die von Ludmilla Assing 1860 herausgegebenen »Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen’s Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt«⁷ sowie der von Iduna Belke im Jahr 1953 publizierte »Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense, 1815–1858«⁸. Der Briefaustausch wurde in beiden Fällen durch Varnhagens Tod im Oktober 1858 unterbrochen. Die Briefwechsel unterscheiden sich im Hinblick auf ihre zeitliche Verteilung, Art der Einbindung der epistolaren Kommunikation in den intellektuellen Gesprächsverkehr sowie die Vollständigkeit der Daten. Gemeinsam ist den epistolaren Gesprächen Sinnhorizont, den alle drei Intellektuellen teilten und der die Zusammenstellung der Briefwechsel um den Publizisten K. A. Varnhagen von Ense für die Erschließung der Frage der Wissensvermittlung im Brief fruchtbar macht.

Obwohl der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Humboldt chronologisch später einzuordnen ist, d. i. die Jahre 1827–1858 umfasst, hatte er einen entscheidenden Einfluss auf die Ausrichtung der Forschungsfrage dieser Arbeit und ist daher im Vorfeld zu besprechen. Die Edition von Ludmilla Assing, die 1860 unter besonderen Umständen herausgegeben wurde, dokumentiert diesen epistolaren Verkehr unvollständig. Die Ausgabe überliefert 153 Briefe von Humboldt an Varnhagen und lediglich 13 Mitteilungen von Varnhagen an Humboldt. Die Korrespondenzen Varnhagens halten größtenteils die letzten Jahre dieses Austauschs fest. Die große Diskrepanz zwischen dem Anteil der aufbewahrten Zeugnisse lässt sich auf drei mögliche Gründe zurückführen: die mangelnde Aufbewahrungspraxis, die gezielte Vernichtung von Briefen sowie die bewusste Entscheidung der Korrespondenzpartner bzw. der Editorin, bestimmte

7 Ludmilla Assing (Hrsg.): Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen’s Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt, 4. Auflage, New York 1860; Die Auswertung fokussiert lediglich die Briefe von Varnhagen und Humboldt, Briefe von Anderen an Humboldt bleiben, insofern sie keine kontextuellen Informationen liefern, unberücksichtigt. In den Fußnoten werden die Briefe nach folgendem Muster zitiert: Humboldt an Varnhagen, Brief vom 9.07.1830, S. 4–5, hier S. 4. Soll der Brief aus einer Textseite bestehen, wird nur die jeweilige Briefseite angegeben. Nach diesem Muster werden auch die Briefe aus der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler zitiert.

8 Iduna Belke (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense 1815–1858, Aarau 1953.

Briefe aufgrund ihres persönlichen/kontroversen Charakters nicht in die Edition aufzunehmen.⁹

Die Humboldt-Varnhagen-Korrespondenz war ein Teil der umfangreichen Sammlung, die Ludmila Assing (1821–1880) von ihrem Onkel, dem Sammler Varnhagen von Ense vermacht bekam. Trotz der im Testament gestellten Bedingung, die in der Sammlung aufbewahrten personalen Aufzeichnungen »auf zwanzig Jahre zu secretiren, nach Ablauf dieser Zeit [...] dem allgemeinen Gebrauche zu eröffnen«,¹⁰ entschied sich Ludmilla Assing, den epistolaren Nachlass ihres Onkels mit dem Naturwissenschaftler Alexander von Humboldt schon kurz nach dem Tod der Korrespondenzpartner zu veröffentlichen. Es sollten die politischen Überzeugungen Assings gewesen sein, die sie zu dieser Entscheidung bewogen haben.¹¹ Ihre politischen Ansichten bildeten sich vor dem Hintergrund der niedergeschlagenen Märzrevolution von 1848 heraus, während der sie sich als Berichterstatterin der Berliner Barrikadenkämpfe zu erkennen gab und infolge ihrer publizistischen Arbeit, da sie freiheitliche Stimmungen bejahte, erste anonyme Gewaltandrohungen erhielt.¹² Die Zeit nach der Revolution war geprägt durch die Unterdrückung der regierungskritischen Bewegungen und der nach dem Regierungswechsel im Jahr 1858 fortschreitenden Wiederherstellung der Meinungsfreiheit. In der Zeitspanne 1849–1858 trat Ludmilla Assing durch ihre schriftstellerische und journalistische Tätigkeit als politisch liberal gesinnte Intellektuelle hervor.¹³ Durch die frühzeitige Veröffentlichung des Briefwechsels

-
- 9 Dass die Korrespondenzpartner an der Auswahl der zu veröffentlichenden Briefe beteiligt waren, bezeugt folgende Aussage Humboldts in der Mitteilung vom 23.09.1856 an den preußischen General August von Hedemann: »Für meinen baldigen Todesfall habe ich, theurer Freund noch eine literarische Bitte an Dich zu richten. Es existieren außer den vielen älteren Briefen [...], jährlich 2000 Briefe von meiner Hand im Publikum. Mit diesen Briefen wird jetzt schon Handel getrieben; [...] Die Erscheinung würde mir überaus unangenehm gewesen sein, wie jeder Druck von Briefen, die ich nicht selbst zum Druck bestimmt habe, und die mir vor dem Erscheinen nicht festgelegt worden sind. Ich bestreite das vermeintliche Recht derer, in deren Hände Briefe zufällig, oder durch Geschenk, oder durch Kauf gekommen sind; ja ich habe auch Anstalt getroffen, daß nach meinem Tode von meinen Verwandten [...] gegen einen solchen [...] Mißbrauch protestiert werde.«, vgl. Sabine Henze-Döhring (Hrsg.): Giacomo Meyerbeer – Briefwechsel und Tagebücher, Bd. 8, Berlin/New York 2006, S. 645.
- 10 Nikolaus Gatter: »Sie ist vor allem die me ine...« Die Sammlung Varnhagen bis zu ihrer Katalogisierung. Anhang: Die Sammlung Varnhagen in Testamenten und Verfügungen, in: ders. (Hrsg.): Wenn die Geschichte um eine Ecke geht, Berlin 2000, S. 239–271, hier S. 266.
- 11 Vgl. Nikolaus Gatter: »... die Urteile dieses Konservativen über die Berliner Schutzmannschaft...«: Erich Mühsam und Karl August Varnhagens Revolutionschronik von 1848, in: *Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Zwischen Gewalt und Widerstand*, Heft 38, 2012, S. 26–38, hier S. 37.
- 12 Vgl. Nikolaus Gatter: »Lebensbilder, die Zukunft zu bevölkern.« Von Rahel Levins Salon zur »Sammlung Varnhagen«. Begleitheft zur Ausstellung, Köln 2006, S. 61.
- 13 Vgl. Mariapia Casalena: Ludmilla Assing: Biographin der Rebellen. Italien 1865–1872, in: Nikolaus Gatter (Hrsg.): *Makkaroni und Geistesspeise*, Berlin 2001, S. 309–322, hier S. 312.

zwischen Varnhagen und Humboldt, die selbst Freiheitsdenker waren, erhoffte sie sich »das verdrängte Erbe der Revolution für die tagespolitische Debatte zu aktualisieren«¹⁴. Ihr Ziel war, durch die »Zeugnisse des Lebens, der Tätigkeit und des Denkens des großen Mannes«¹⁵ aktiv auf die Entwicklung der politischen Debatte einzuwirken und den Geist der Freiheit zu artikulieren. Dabei verfolgte sie die Absicht »die ewige Wahrheit«¹⁶ zu vermitteln. Der Veröffentlichung der hier angeführten Briefe waren zahlreiche Diskussionen mit dem Verleger F. A. Brockhaus vorausgegangen, die um die Frage der editorischen Wiedergabe von prekären Inhalten zentriert blieben.¹⁷ Aufgrund der starken Einbindung der Korrespondenzpartner in politische und intellektuelle Netzwerke der Zeit fürchteten die Verleger durch die frühzeitige Publikation die Reaktion der Regierenden. Daher wurden, ohne Assings Zustimmung, Milderungen und Weglassungen der regierungskritischen Inhalte vorgenommen, von denen einige erst bei Drucklegung entdeckt wurden.¹⁸ Ludmilla Assing beharrte jedoch ausdrücklich darauf, den ursprünglichen Wortsinn der Mitteilungen wiederherzustellen. Ungeachtet der drohenden Konsequenzen setzte sie ihr Vorhaben durch und erklärte in der Vorrede zur Briefausgabe, sie habe sich bemüht »jedes Wort getreu so stehen zu lassen wie es aufgezeichnet worden, ja es hätte geheißt, den Schatten Humboldt's beleidigen, wäre ich so anmaßend gewesen, an seinen Aussprüchen Aenderungen vorzunehmen«¹⁹.

Die Publikation erfolgte am 3. März 1860, neun Monate nach dem Tod von Alexander von Humboldt (Varnhagen starb 1858) und erregte innerhalb kurzer Zeit internationales Aufsehen. Über die folgenreichen Entwicklungen, die die Publikation der Briefe mit sich brachte, berichtet der Varnhagen-Forscher Nikolaus Gatter wie folgt:

14 Gatter: »... die Urteile dieses Konservativen über die Berliner Schutzmannschaft...«: Erich Mühsam und Karl August Varnhagens Revolutionschronik von 1848, S. 37.

15 Assing: Vorrede, in: ders. (Hrsg.): Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858, S. V–VI, hier S. V.

16 Ebd., S. VI.

17 Vgl. Nikolaus Gatter: »Impietät, Indiscretion, Scandalsucht und Frivolität«. Ludmilla Assings Veröffentlichungen »Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense«, in: Stefan Neuhaus, Johann Holzner (Hrsg.): Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen, Göttingen 2007, S. 224–234, hier S. 227.

18 Ebd.

19 Assing: Vorrede, in: ders. (Hrsg.): Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858, S. V–VI, hier S. V. Trotz Assings Bemühungen, den ursprünglichen Sinngehalt der Korrespondenzen wiederzugeben, konnten einige Unstimmigkeiten zwischen den edierten Fassungen und Handschriften festgestellt werden. Diese Unstimmigkeiten wurden während der Recherchearbeit zur Ausstellung »Handschriften zum Sprechen bringen. Gelehrten-Nachlässe in der Jagiellonen-Bibliothek« (5.07–29.07.2022) entdeckt.

Dieses Buch erlebte im Frühjahr 1860 nach eintägigem Verbot in Preußen fünf Auflagen in acht Wochen, konkurrierende Übersetzungen ins Englische, Dänische und Französische, Raubdrucke in den USA, Nachdrucke in fast jeder namhaften Tageszeitung des In- und Auslands, Rezensionen, Dementis, Polemiken und Parodien.²⁰

Durch die Veröffentlichung der Briefe löste Ludmilla Assing einen internationalen Skandal aus, was nicht ohne Konsequenzen für ihre persönliche Sicherheit blieb. Ihre Lage verschlechterte sich noch nach weiteren Publikationen aus dem Nachlass Varnhagens, u. a. der Herausgabe seiner Tagebücher. Als gesellschaftlich Geächtete und wegen Majestätsbeleidigung steckbrieflich Gesuchte verließ sie Preußen und verbrachte die weiteren Lebensjahre in Florenz, Italien.²¹

Die späteren historischen Entwicklungen erschwerten den Zugang zu Varnhagens Nachlass, einschließlich seines Briefwechsels mit Humboldt²², so dass bis heute keine kritische Edition der Korrespondenz erschien, die die gezielt vorgenommenen Eingriffe in die Briefvorlage aufzeigen würde. Durch spätere Archivarbeit konnten weitere Briefe identifiziert werden, die in Assings Edition nicht berücksichtigt worden waren. Sie ließen sich durch Anmerkungen in anderen Briefen oder durch Einträge in Archivkatalogen nachweisen. Das in dieser Arbeit erstellte Verzeichnis der Briefe, das auf meine Recherche in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zurückgeht, wurde um diese Korrespondenzen ergänzt und erlaubt eine bessere Rekonstruktion der Dynamik des einschlägigen Schriftverkehrs.²³ Es erlaubt den Umfang der Korrespondenz

20 Gatter: »Impietät, Indiscretion, Scandalsucht und Frivolität«. Ludmilla Assings Veröffentlichungen »Aus dem Nachlaß Varnhagens's von Ense«, S. 226.

21 Vgl. Gatter: »Sie ist vor allem die m e i n e ...« Die Sammlung Varnhagen bis zu ihrer Katalogisierung, S. 253.

22 Der handschriftliche Briefwechsel zwischen Varnhagen und Humboldt ist ein Bestand der sog. »Sammlung Varnhagen«, die ursprünglich in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt wurde. Samt anderen Handschriften und Drucken bildet sie einen Teil der Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, die infolge der Auslagerungen im 2. Weltkrieg auf das polnische Staatsgebiet transportiert wurden und gegenwärtig in der Jagiellonen Bibliothek aufbewahrt werden. Die Sammlung, die den Weg nach Krakau gefunden hat, wird kurz »Berlinka« genannt. Sie umfasst 490 Kästen mit wertvollen Objekten, unter denen Texthandschriften, Musikhandschriften, Autographen, Inkunabeln, Kunstdrucke zu finden sind. 1941 begann die Evakuierung des Preußischen Kulturbesitzes aus dem durch Luftangriffe gefährdeten Berlin. Zu einem der Auslagerungsorte wurde das schlesische Gebiet ausgewählt, das nach dem Ende der Kriegshandlungen zum polnischen Staatsgebiet erklärt wurde. Im Jahr 1945 begann eine Gruppe von Wissenschaftlern um den Literaturhistoriker Stanisław Sierotwiński (1909–1975) die Sammlung nach Krakau zu verlagern. Seit 1979 wurden die in der Jagiellonen Bibliothek aufbewahrten Bestände zu Forschungszwecken zugänglich gemacht. Seit 2011 wird intensiv an der Auswertung des Datenmaterials gearbeitet, vgl. Monika Jaglarz, Katarzyna Jaśtal: Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen-Bibliothek: Geschichte und Struktur, in: ders. (Hrsg.): Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen Bibliothek: Forschungsstand und –perspektiven, Berlin 2018, S. 15–30.

23 Siehe in Kapitel 5.2 dieser Arbeit.

mit ca. 300 Briefen zu bestimmen, die innerhalb von 31 Jahren verschickt wurden. Der intellektuelle Austausch zwischen Varnhagen und Humboldt verlief innerhalb dieser Zeit sowohl schriftlich als auch mündlich, wodurch Diskontinuitäten in der Gedankenentwicklung entstanden. Der schriftliche Austausch nahm seinen Anfang im Jahr 1827 nach der Rückkehr Humboldts aus seinem langjährigen Aufenthalt in Paris und wurde bis zu Varnhagens Tod im Jahr 1858 fortgesetzt. Zu Beginn des schriftlichen Dialogs waren Humboldt und Varnhagen respektive 58 und 42 Jahre alt. Ihre intellektuelle Verbindung beruhte auf Geistesnähe, einer gemeinsam geteilten Weltvorstellung. Das Gesprächsfeld umfasste literarische, naturwissenschaftliche und politische Fragestellungen, wobei die epistolaren Mitteilungen vor allem um die Themen der literarischen Vermittlung von wissenschaftlichen Resultaten zentriert bleiben.

Die erste Annäherung an den zweiten von mir analysierten Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler verdanke ich dem Varnhagen-Forscher Nikolaus Gatter. Der Briefwechsel selbst, der in den Jahren 1815–1858 stattfand, erweckte zunächst kein editorisches Interesse. Erst 1900 erschien eine Teilausgabe der Korrespondenz, die von Heinrich Meisner in den »Mitteilungen aus dem Literaturarchive« publiziert wurde. Sie dokumentierte Briefzeugnisse aus den Jahren 1815–1818, dem Zeitraum, in dem sich der Briefverkehr zwischen Varnhagen und Troxler am intensivsten gestaltete.²⁴ Die Edition umfasste ca. 1/3 des gesamten epistolaren Nachlasses, d. i. 50 Schreiben. 1953 lag Iduna Belke die vollständige Edition des Briefwechsels vor, die sich auf 81 Briefe Troxlers an Varnhagen und 66 Gegenbriefe von Varnhagen, insgesamt 147 Nachrichten belief.²⁵ Dass die Edition als vollständig aufzufassen ist, resultiert zum einen aus der sorgfältigen Archivierungspraxis beider Korrespondenzpartner, zum anderen aus dem kurz nach Gesprächsbeginn ausschließlich über epistolare Mitteilungen erfolgenden intellektuellen Austausch.²⁶ Somit lässt die Korrespondenz in großen Teilen eine systematische Gedankenentwicklung nachverfolgen. Der Briefaustausch zwischen Varnhagen und Troxler ist gekennzeichnet durch seinen internationalen Charakter und damit die Kontaktpflege zwischen den deutschsprachigen Ländern. Der Schweizer Arzt und Philosoph I. P. V. Troxler sowie der

24 Anzumerken ist, dass Meisner den 6. 03. 1815 als Beginn der Korrespondenz angab, während der Briefwechsel zwei Monate früher am 4. 01. 1815 begann, vgl. Heinrich Meisner: Mitteilungen aus dem Literaturarchive. Briefwechsel Varnhagens von Ense mit Troxler 1815–1818, Doppelheft, Berlin 1900, S. 1–370.

25 Die Briefe Troxlers an Varnhagen befinden sich in der Staatsbibliothek zu Berlin, die Briefe von Varnhagen an Troxler sind im Besitz des Literaturarchivs in Berlin (Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften), einige Korrespondenzen sind auch im Privatbesitz der Nachfahren Troxlers, vgl. Vorwort und Einleitung zum Briefwechsel von Troxler und Varnhagen, in: Belke (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen I. P. V. Troxler und K. A. V. von Ense, S. 7–52, hier S. 11 und S. 52.

26 Zwischen Juni 1815 und Juli 1856 fand die Kommunikation schriftlich statt.

preußische Publizist und Diplomat K. A. Varnhagen von Ense beteiligten sich 43 Jahre an diesem Austausch. Die intellektuelle Verbindung zwischen Varnhagen und Troxler ist ein Resultat der politischen Zusammenarbeit auf dem Wiener Kongress. Der epistolare Nachlass dokumentiert die frühen Ansichten von Varnhagen und Troxler, die diese, im Alter von 30 respektive 35 teilten und lässt die sich im Dialog entfaltenden Argumentationsstränge chronologisch nachverfolgen. Trotz der räumlichen Distanz, die die Korrespondenzpartner nach dem Wiener Kongress trennte, wurde die freundschaftliche Verbindung über weitere vier Jahrzehnte bis zu Varnhagens Tod fortgesetzt. Im Laufe des intellektuellen Austauschs wurde über philosophische, politische und literarische Fragestellungen reflektiert, wobei die erst einzeln erwogenen Aspekte im Laufe des epistolaren Austauschs von den Schreibenden in Wechselbeziehungen gebracht wurden und als politisch-literarische, literarisch-philosophische, politisch-philosophische und schließlich politisch-literarisch-philosophische Sinnzusammenhänge erkannt wurden.

Die Zusammenstellung beider Briefwechsel des naturwissenschaftlich vorgebildeten Karl August Varnhagen von Ense, d. h. seiner Korrespondenz mit dem Naturforscher Alexander von Humboldt und des Briefwechsels mit dem Arzt und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler, die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der vermittelten Ansichten aufweisen, ermöglicht eine Annäherung an die Frage der Wissensvermittlung im Brief. Die, wie anzunehmen ist, komplett überlieferte epistolare Verbindung zwischen Varnhagen und Troxler, bietet einen aufschlussreichen Einblick in Varnhagens intellektuelle Positionen zwischen 1815–1858. Dies gestattet Rückschlüsse auf seinen chronologisch später erfolgenden intellektuellen Beitrag zum Briefwechsel mit Humboldt in den Jahren 1827–1858, von dem bis heute fast ausschließlich nur die Schreiben des Letzteren erhalten geblieben sind.

1.2 Forschungsstand

Nach der Veröffentlichung des Humboldt-Varnhagen-Briefwechsels durch Ludmilla Assing im Jahr 1860 wurde er zu einer wichtigen Quelle für die Biografien beider Korrespondenten. Die ersten Verweise auf die Erschließung der Inhalte der Korrespondenz für biografische Angaben finden sich bei Karl Bruhns (»Alexander von Humboldt. Wissenschaftliche Biografie«, 1869), Otto Ule (»Alexander von Humboldt. Biografie für alle Völker der Erde«, 1869), Herbert Scurla (»Alexander von Humboldt: Sein Leben und Wirken«, 1955) oder später Wolfgang-Hagen Hein (»Alexander von Humboldt. Leben und Werk«, 1965). Neueste Zeugnisse der so motivierten Erschließung finden sich in dem von Ottmar Ette 2018 herausgegebenen »Humboldt-Handbuch«. Das Interesse an der

wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem intellektuellen Wirken Varnhagens ist erst später entstanden und wurde vor allem durch die Forschungsarbeit des schweizerisch-deutschen Literaturwissenschaftlers Konrad Feilchenfeldt vorangetrieben. Erste Verweise auf den Briefwechsel finden sich in seiner Studie »Zeitbetrachtung als Lebensgefühl: Studien zu Varnhagen von Ense und seiner Geschichtsschreibung« (1969), des Weiteren bei Terry Pickett (»The Unseasonable Democrat: K. A. Varnhagen von Ense«, 1985). Erst 1996 beschäftigte sich Nikolaus Gatter in seiner verdienstvollen, grundsätzlich der Untersuchung des diaristischen Nachlasses von Varnhagen gewidmeten Studie »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum (...)« auch mit dem Briefwechsel zwischen Varnhagen und Alexander von Humboldt, doch hierbei konzentrierte er sich vordergründig auf politische Inhalte. Der Briefwechsel K. A. Varnhagens und A. v. Humboldts wurde 2007 in der Arbeit von Bettina Heyl »Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens. Alexander von Humboldt als Schriftsteller« herangezogen, aber auch hier stand er nicht im Mittelpunkt der Überlegungen. Insofern besteht Bedarf an der Auswertung dieser Korrespondenz im Hinblick auf ihre Gattungsspezifika und ihre Rolle im Prozess der Wissensvermittlung.

Im Gegensatz zu dem wohl bekannten Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen von Ense bleibt die Troxler-Varnhagen-Korrespondenz weitgehend unerforscht. Bereits nach seinem Tod ist Troxler in Vergessenheit geraten. Der Briefwechsel wurde, wie bereits erwähnt, erstmals im Jahr 1900 unvollständig von Heinrich Meisner ediert. Weitere Untersuchungen führte Iduna Belke durch. In ihrer 1935 vorgelegten Dissertation zum Thema »Ignaz Paul Vital Troxler. Sein Leben und sein Denken« unternahm sie den Versuch, die intellektuelle Entwicklung Troxlers anhand von Selbstzeugnissen, Berichten von Zeitgenossen und seinen Schriften nachzuverfolgen.²⁷ Die Studie diente als Grundlage für die fast 20 Jahre später herausgegebene Edition des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Troxler. Aktuell existieren einzelne Beiträge, in denen dieser Briefwechsel erwähnt und das Verhältnis zwischen Varnhagen und Troxler thematisiert werden, wie etwa bei Eduard Vischer (»Varnhagen und Troxler«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 4, 1954) oder Ursula Wiedenmann (»Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit«, 1994) und kürzlich von Ute Schönwitz (»Schelling war mein Lehrer und er war mir mehr: Ignaz Paul Vitalis Troxlers Leben in Briefen an Karl August Varnhagen von Ense und Anton Sebastian Federer«, 2008), doch sie dienen grundsätzlich als Quelle biografischer Angaben. Der gattungsspezifische Aspekt blieb unberücksichtigt wie auch der gegenseitige Einfluss der Intellektuellen für die Etablierung der eigenen Ansichten. Anlässlich

27 Vgl. Iduna Belke: Ignaz Paul Vital Troxler. Sein Leben und sein Denken, Berlin 1935, S. 9.

des 150. Todestages von Troxler, im Jahr 2016, bildete sich ein Initiativkreis zur weiteren Auseinandersetzung mit seinem Wirken. Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, die Erinnerung an diesen Intellektuellen wach zu halten und durch die Erschließung seines Briefwechsels eine weitere Grundlage zur Erarbeitung seiner Ansichten zu bieten.

1.3 Methodisches Vorgehen

Die Schwierigkeit der Untersuchung und Interpretation der epistolaren Kommunikation, selbst wenn sie als edierte Fassung, d. h. als eine Korrespondenzedition vorhanden ist, ergibt sich vordergründig aus dem komplexen und selektiven Charakter der in den Mitteilungen präsentierten Informationen, die ihre Begründung in einem durch Zeit und Raum definierten Kontext finden. Der Brief wird von dem Briefforscher Jörg Schuster als »Momentaufnahme« aufgefasst, als ein »exemplarischer ›Knoten‹ im diskursiven ›Netz‹ seiner Entstehungszeit«²⁸ verstanden. Insofern spielt die Ergründung der zahlreichen kontextuellen Verflechtungen für die Erschließung der epistolaren Zeugnisse eine entscheidende Rolle. Befasst man sich mit einem schriftlichen Dialog, der über 30 oder 40 Jahre hinweg geführt wurde, so entsteht eine Reihe von Momentaufnahmen, die entsprechend ihrer Entstehungszeit sowie der Eingebundenheit der Schreibenden in komplexe Personennetzwerke und Zustände erfasst werden müssen.

Der Brief schließt zudem an die dynamische Realitätserfassung der Schreibenden an. Laut Jochen Strobel geht es um »Wirklichkeitserzählungen«, für die die inneren und äußeren Vorgänge, in die die Schreibenden eingebunden sind, eine entscheidende Rolle spielen. Der Forscher konstatiert weiter: »Sie [Briefe] konstruieren zwar eine neue Wirklichkeit, beziehen sich aber zugleich auf eine intersubjektiv gegebene, vorgängige Wirklichkeit, die beide Briefpartner teilen und die nun mit dem Neuen, das der Schreiber an den Adressaten weiterreichen möchte, eine zusätzliche, vielleicht irritierende Nuance bekommt.«²⁹ Nicht selten werden Briefe als Begleitmedium der sonst mündlich erfolgenden Kommunikation eingesetzt. Dies führt zur Entstehung von kontextuellen Lücken zwischen den in der Briefvorlage vorhandenen Informationen. Die fehlenden Bezüge sind von den Interpreten anhand der schriftlich nachfolgenden Mitteilungen zu rekonstruieren. In diesem Sinne vermittelt der Brief seinem Interpreten nur einen

28 Jörg Schuster: Der Brief als Forschungsfeld. Literaturwissenschaft, in: Matthews-Schlinzig et al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 5–18, hier S. 9.

29 Jochen Strobel: Narratologie des Briefes, in: Matthews-Schlinzig et al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 300–321, hier S. 301.

Ausschnitt der behandelten Realität, gibt Einblick in die zeit- und raumbundenen Fragestellungen, die von dem Schreibenden relativiert werden. Die Aufgabe des Interpreten besteht darin, hinter die im geschriebenen Text auffallenden Gedankensprünge zu kommen und das für das interne Gespräch Selbstverständliche aufzudecken. Abgesehen von dem Informationsfluss, der aus dem (sei es mündlichen, sei es schriftlichen) Gesprächsverkehr resultiert, ist auf die möglichen Überlieferungslücken im Briefkorpus hinzuweisen. In solchen Fällen erfordert die Analyse von Briefen von ihren Interpreten die Bereitschaft und Kompetenz zwischen den Zeilen zu lesen, Perspektiven zu wechseln, verschiedene Interpretationsansätze zu entwickeln und ihre Plausibilität im Hinblick auf das vorhandene Material zu überprüfen, ggf. alternative Lösungsvorschläge anzubieten.³⁰

Schließlich erfordert die Analyse des sich im dialogischen Handeln entwickelnden Schriftgesprächs öfters interdisziplinären Zugang.³¹ Die Erschließung der geistigen Verflechtungen zwischen den Schreibenden und der externen Einflüsse auf die Herausbildung der Ideen, verlangt, parallellaufende Entwicklungen zu berücksichtigen, die sich aus historischen Begebenheiten und philosophischen Diskussionen ergeben und auf weitere Gebiete übertragen werden. Besonders um 1800 war die Suche nach einem integrierenden Verständnis der umgebenden Wirklichkeit verbreitet, wodurch Kontakte mit Intellektuellen anderer Forschungsgebiete zur Notwendigkeit wurden. Die Beachtung der interdisziplinären Perspektive ist ein erforderlicher Schritt, um die geistigen Zusammenhänge zwischen den Korrespondenzpartnern zu erschließen und ein tieferes Verständnis für die vermittelten Konzepte und Ansichten zu erhalten. Die skizzierten Prämissen wurden als Schlüssel für die Einordnung der gewählten Briefwechsel erkannt und bei der Analyse und Interpretation der epistolaren Zeugnisse berücksichtigt.

Methodologisch gesehen erfordert also die Untersuchung der gestellten Forschungsfrage ein eklektisches Vorgehen, da sie unterschiedliche Analysebereiche integriert. Die theoretischen Grundlagen fundiert erstens die einleitend zitierte Studie von Peter Burke »Die Explosion des Wissens. Von der Encyclopédie bis Wikipedia«, in der die Bedeutung der Kommunikationsprozesse für die Wissensvermittlung hervorgehoben und das Augenmerk auf die Untersuchung von dialogischen Formen des Wissensaustauschs gerichtet wird. Der für die Arbeit zentrale Begriff der Wissensvermittlung wird u. a. in Anlehnung an die Studie von Antonie Hornung erklärt. Die gewonnenen Erkenntnisse erlauben den Begriff der Wissensvermittlung von dem oft als synonym betrachteten Terminus des

30 Vgl. Gunilla Budde: Der Brief als Forschungsfeld. Geschichtsschreibung, in: Matthews-Schlinzig et al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 61–80, hier S. 68.

31 Vgl. Schuster: Der Brief als Forschungsfeld. Literaturwissenschaft, in: ebd., S. 5–18, hier S. 8.

Wissenstransfers abzugrenzen und die Wahl dieses Terminus für die durchgeführte Analyse zu begründen. Im Anschluss an die Arbeiten von Wolf-Andreas Liebert wird das Modell der Vermittlungskommunikation nachgezeichnet. Für die Ergründung der gattungsspezifischen Frage der Textsorte Brief verwende ich die Untersuchung von Karl Ermert mit dem Titel »Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation«, die eine systematische Erfassung der strukturellen und inhaltlichen Aspekte der analysierten Korrespondenzen erlaubt sowie schließe mich an die Erkenntnisse des kürzlich erschienen »Handbuch-Brief« an, in dem die Grundlagen der Analyse von epistolaren Zeugnissen behandelt wurden.

Das Korpus meiner Arbeit besteht aus Briefen, welche bestimmten historischen Konventionen (auch jenen der Gelehrtenbriefe) folgen. Als aufschlussreich erwiesen sich die Studien von Reinhard Nickisch und Erika Krauß, die den Brief in die Tradition der Gelehrtenkommunikation einordnen und den Einsatz der epistolaren Form für die Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse im Gelehrtenverkehr des 19. Jahrhunderts nahelegen. Schließlich werden die Erkenntnisse dieser Arbeit vor der Folie der Debatten, über die sich um 1800 in Europa allmählich etablierende Wissenstransformation reflektiert. Hierzu werden die Untersuchungen zum Strukturwandel des Wissenschaftssystems um 1800 von Rudolf Stichweh und die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens von Karin Gloy herangezogen. Als zentrales Denkmodell, das sich infolge der wissenschaftlichen Transformationen entwickelte, wurde das Konzept der Ganzheit identifiziert, das alle drei Intellektuellen teilten, in ihrer Arbeit umsetzten und in dem Briefwechsel vermittelten. Diese Erkenntnisse werden in Anlehnung an die Untersuchungen zum ganzheitlichen Denken von Karin Gloy und Kristian Köchy präsentiert. Für die Erfassung der für die Korrespondenzpartner spezifischen Fragen beziehe ich mich zum einen auf die einschlägigen Arbeiten der Intellektuellen selbst, zum anderen auf die wissenschaftlichen Studien von Ottmar Ette über Alexander von Humboldt, Nikolaus Gatter und Ursula Wiedemann über Karl August Varnhagen von Ense sowie Iduna Belke und Eduard Spiess über Ignaz Paul Vital Troxler.

1.4 Zur Struktur der Arbeit

Die Arbeit widmet sich der Analyse zweier Korrespondenzen unter dem Aspekt ihrer epistemischen Funktion. Zugrunde liegt die Annahme, dass Briefe als Medien der Wissensvermittlung und Erkenntnisgewinnung eine zentrale Rolle einnehmen können. Insofern wird in Kapitel 2 unter Berücksichtigung der theoretischen Annahmen die Stellung der epistolaren Form für Vermittlungsprozesse erwogen. Dabei wird der Blick auf den Einsatz der epistolaren Kom-

munikation zum Zweck der wissenschaftlichen Verständigung im historischen Kontext gerichtet und das Potenzial ihrer gattungsspezifischen Deutung im Lichte der Erkenntnisse der modernen Briefforschung hervorgehoben.

Im Rahmen der Untersuchung wurde das Konzept der Ganzheit als zentrales Konzept identifiziert, das in den Korrespondenzen vermittelt wurde. Das 3. Kapitel fokussiert die zeithistorischen Entwicklungen, die um 1800 zur Herausbildung dieses Konzepts führten. In Kapitel 4 erfolgt die Präsentation der Briefpartner. Die biografischen Porträts Varnhagens, Humboldts und Troxlers berücksichtigen die für alle drei Intellektuellen gemeinsamen Lebensstränge, die den Weg in den epistolaren Austausch ebneten und sind darauf ausgerichtet, das Interesse an dem Konzept der Ganzheit, das sich im Zuge der individuellen Forschung entwickelte, festzuhalten. Kapitel 5 führt in die Frage der Entstehung und Entwicklung der epistolaren Schreibpraxis zwischen Varnhagen und Troxler sowie Varnhagen und Humboldt ein. Es zielt darauf ab, die Korrespondenzen gattungsspezifisch zu deuten, sie in ihren zeithistorischen Zusammenhängen zu rekonstruieren und zu analysieren. Aufbauend auf den gewonnenen Erkenntnissen wird in Kapitel 6 das Konzept der Ganzheit in der individuellen Arbeit der Korrespondenzpartner näher erschlossen. Ausgegangen wird von seiner naturwissenschaftlichen Deutung bei Humboldt, der philosophischen Betrachtung bei Troxler und der literarischen Interpretation des Konzepts bei Varnhagen. Folglich werden in Kapitel 7 das Konzept der Ganzheit in der epistolar erfolgreichen wissenschaftlichen Kommunikation ergründet und die gegenseitigen Einflüsse der Korrespondenten auf die Herausbildung und Durchführung der eigenen Ideen identifiziert.

In abschließendem Kapitel 8 werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengeführt und die epistemische Funktion in den Briefwechseln K. A. Varnhagens von Ense mit Alexander von Humboldt und mit I. P. V. Troxler zusammenfassend reflektiert.

2. Wissensvermittlung im Brief

Wissenschaftliche Kommunikation ist, auch wenn sie als Forschungsgegenstand erst Ende des 20. Jahrhunderts verstärkt in den Fokus der Forschung geriet,³² ein wichtiger Motor intellektueller Dynamik einer Gesellschaft. Einen besonderen Aufschwung erlebte die wissenschaftliche Kommunikation im 19. Jahrhundert, in der Zeit, als sich das moderne System der Wissenschaft herausbildete und der Bedarf an disziplinübergreifendem Wissensaustausch zur Notwendigkeit wurde.³³ Historisch gesehen umfasste der Begriff »wissenschaftliche Kommunikation« zunächst die Interaktion zwischen Wissenschaftlern, erst später etablierte sich das Verständnis von wissenschaftlicher Kommunikation im Sinne einer Wissenspopularisierung für eine breite Öffentlichkeit.³⁴ Die moderne Wissenskommunikationsforschung unterscheidet demnach zwischen der internen und externen Kommunikation in der Wissenschaft und berücksichtigt sowohl den

32 Erwähnenswert sind an dieser Stelle die Ausführungen von Gerhard Steindorf: *Lernen und Wissen: Theorie des Wissens und der Wissensvermittlung*, Bad Heilbrunn 1985; Hans Erich Bödeker (Hrsg.): *Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750–1900*, Göttingen 1999; Jürg Niederhauser: *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*, Tübingen 1999; Sigurd Wichter (Hrsg.): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien*, Frankfurt am Main 2001; Wolf-Andreas Liebert: *Wissenstransformationen*, Berlin 2002, Carsten Kretschmann (Hrsg.): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin 2003; Sigurd Wichter und Oliver Stenschke (Hrsg.): *Theorie, Steuerung und Medien des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2004; Gerd Antos (Hrsg.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*, Frankfurt am Main 2005; Gerd Antos und Tilo Weber (Hrsg.): *Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2005 sowie neuere Arbeiten, die auf Kommunikationsprozesse bei der Wissensvermittlung eingehen, darunter die Studien von Katrin Becker: *Kommunikation und Kommunizierbarkeit von Wissen*, Berlin 2012; Peter Burke: *Die Explosion des Wissens von der Encyclopédie bis Wikipedia*, Berlin 2014; Klaus Kremb (Hrsg.): *Wissenskommunikation und Wissenstransfer*, Kaiserslautern 2015.

33 Vgl. Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*, Frankfurt am Main 1984, S. 59.

34 Vgl. Martin W. Bauer: *Kritische Beobachtungen zur Geschichte der Wissenschaftskommunikation*, in: Heinz Bonfadelli (Hrsg.): *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden 2012, S. 16–39, hier S. 19.

wissenschaftlichen Austausch unter Wissenschaftlern (intern) als auch die zwischen Experten und Laien unternommenen Kommunikationsversuche (extern).³⁵ Die interne Kommunikation wurde aufgrund der Etablierung des Fachzeitschriften- und Buchmarktes zweigeteilt: in die interne formale und interne informelle Kommunikation.³⁶ Zur ersten Gruppe werden wissenschaftliche Publikationen gerechnet, die sich an ein Expertenpublikum richten. Bei der informellen Kommunikation geht es hingegen vor allem um die Konstruktion eines wissenschaftlichen Austauschraumes, in dem Ideen für spätere wissenschaftliche Publikationen signalisiert, besprochen und weiterentwickelt werden. Corinna Lühje zufolge bildet die informelle Kommunikation immer die Vorstufe ihrer formalen Variante und ist »eine Grundvoraussetzung von wissenschaftlichen Publikationen«³⁷.

Die Wissenskommunikationsforschung fokussiert nicht nur die systematische Einteilung der Kommunikationsmöglichkeiten sondern nimmt sich auch zum Ziel, die während des wissenschaftlichen Austausches stattfindenden Kommunikationsprozesse zu untersuchen. In den Vordergrund treten hier die der wissenschaftlichen Kommunikation zugrunde liegenden Prozesse der Wissensvermittlung und des Wissenstransfers. In der Fachliteratur werden diese Begriffe manchmal synonymisch verwendet, doch bei näherer Betrachtung zeichnet sich ein wesentlicher Unterschied ab, dessen Berücksichtigung für die richtige Einordnung des hier gewählten Untersuchungsfeldes als unerlässlich erscheint.

Sowohl Wissensvermittlung als auch Wissenstransfer werden als Prozesse verstanden, als kommunikative Handlungen, bei denen Wissen von einem Sender an einen Empfänger weitergegeben wird.³⁸ Der Sender verfügt über einen bestimmten Wissensbestand, der Empfänger wird mit dem dargebotenen Material konfrontiert. Während jedoch Wissensvermittlung nur als »Verstehensbildung«³⁹ betrachtet wird, zielt Wissenstransfer auf die Anwendung des geeigneten Wissens ab. Gerhard Steindorf spricht im Falle von Wissensvermittlung von »Wissenstransport [...], Bewahrung, Mehrung und Fortpflanzung des gesellschaftlichen Kenntnisvorrats«⁴⁰. Für Antonie Hornung ist Wissensvermittlung eine »Instanz der Mitte, die sich zwischen die Produktion von Wissen und

35 Vgl. ebd.

36 Vgl. Corinna Lühje: Interne informelle Wissenschaftskommunikation, in: ders. et. al. (Hrsg.): Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, S. 109–124, hier S. 111.

37 Ebd., S. 113.

38 Vgl. Tilo Weber: Wissenstransfer – Transferqualität – Transferkontrolle, in: Antos, Weber (Hrsg.): Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers, S. 71–82, hier S. 74; vgl. Liebert: Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten, S. 91.

39 Steindorf: Lernen und Wissen. Theorie des Wissens und der Wissensvermittlung, S. 160.

40 Ebd., S. 84.

seine Rezeption schiebt«⁴¹. Wissenstransfer hingegen beinhaltet die Komponente der Reproduzierbarkeit des Wissens und ist an einer praktischen Umsetzung der kennengelernten Inhalte orientiert.⁴² Treffend definiert den Unterschied Harald Baßler in seiner Untersuchung zum »Wissenstransfer in intrafachlichen Vermittlungsgesprächen«: »Der Experte, der die Aufgabe hat, die Novizen durch den Wissenstransfer zu selbständigem, fachlich kompetentem praktischen und verbalen Handeln zu befähigen, muß dafür sorgen, daß er die transportierten fachlichen Inhalte verständlich macht.«⁴³ Die Wissensvermittlung ist somit auf eine verständliche Darlegung des Wissensinhalts gerichtet und kann, soweit es das Ziel der wissenschaftlichen Kommunikation ist, zum Wissenstransfer verhelfen. Zum Zweck dieser Untersuchung werde ich demnach Wissensvermittlung als eine kommunikative Handlung zwischen einem Sender und einem Empfänger bezeichnen, deren Ziel Wissensweitergabe mit Verständnisanspruch darstellt.

Der Begriff der Wissensvermittlung erscheint als geeignet für die beabsichtigte Auswertung der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler sowie Varnhagen und Humboldt. Das unvollständig erhaltene und edierte Datenmaterial aus dem Korrespondenzverhältnis zwischen Varnhagen und Humboldt lässt viele Fragen offen und erlaubt keine vollständig gesicherten Schlussfolgerungen über den Wissenstransfer, d. i. die praktische Umsetzung der vermittelten Wissensinhalte. Da im erhaltenen Material die Briefe Varnhagens fehlen, müssten die Annahmen bei der Ausrichtung der Studie auf den Wissenstransfer spekulativ bleiben. Aus diesem Grund wurde ein für das vorhandene Untersuchungsmaterial passende Verfahren ausgewählt, das die Erschließung der Korrespondenzen auf die zugänglichen Quellen eingrenzt. Als solches wurde die Frage der Wissensvermittlung erkannt.

In Anlehnung an die Definition der Wissensvermittlung, die als eine kommunikative Handlung aufzufassen ist, ist im Weiteren der Verlauf des einschlägigen Vermittlungsprozesses nachzuzeichnen. Eine präzise Auffassung dieses kommunikativen Verfahrens skizzierte Wolf-Andreas Liebert in seiner Studie zu Wissenstransformationen in Wissenschafts- und Vermittlungstexten.⁴⁴ Das Resultat seiner ergiebigen Untersuchungen ist das Modell der Vermittlungskommunikation, das er insbesondere auf die Frage der Wissensvermittlung

41 Antonie Hornung: Wissenstransfer versus Wissensvermittlung – eine Annäherung an den Begriff am Beispiel sprachlich-/kulturelles Wissen, in: Antos (Hrsg.): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem, S. 391–402, hier S. 391.

42 Vgl. Weber: Wissenstransfer – Transferqualität – Transferkontrolle, S. 75f.

43 Harald Baßler: Wissenstransfer in intrafachlichen Vermittlungsgesprächen, Tübingen 1996, S. 39.

44 Vgl. Liebert: Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten, S. 97.

überträgt. Unter Berufung auf handlungstheoretische Ansichten von Holly/Kühn/Püschel, Kallmeyer und Fiehler⁴⁵ formulierte Liebert ein fünfstufiges Schema der Vermittlungskommunikation, das hier kurz skizziert wird.

Nach Lieber vollzieht sich Kommunikation auf fünf Ebenen: (1) Konstitution des Handlungszusammenhangs, (2) Sachverhalts-, (3) Beziehungs-, (4) Situations- und (5) Modalitätskonstitution. Dem Wissenschaftler zufolge geht jeder kommunikativen Handlung ein (1) Kommunikationsziel voraus, das mit dem jeweiligen (4) situativen Kontext zusammenhängt. Im Laufe der kommunikativen Handlung wird ein bestimmter (2) Sachverhalt konstituiert und sein (5) Modalitätsfaktor bestimmt, das Ganze wird zudem durch entsprechende (3) Selbst- und Partnerdarstellung determiniert.

Übertragen auf die wissenschaftliche Vermittlungskommunikation heißt dies, dass jeder Vermittlungsprozess von einem kommunikativen Ziel bestimmt wird. Die Kommunikation soll beispielsweise dazu dienen, den Horizont des Partners zu erweitern, ihn anzuleiten oder ihm die jeweilige Argumentationslinie zu präsentieren. Die Vermittlungskommunikation erfolgt dann weiter, indem der zu vermittelnde Sachverhalt seitens des Vermittlers identifiziert und charakterisiert wird, um dann dem Erfahrungshorizont des Adressaten angepasst und ihm entsprechend dargestellt zu werden. Insofern ist die Vermittlungskommunikation als ein zweistufiges Vorgehen zu verstehen. Zuerst kommt es zur Konstituierung des Wissens seitens des Vermittlers, im weiteren Schritt wird dieses Wissen mithilfe ausgewählter Vermittlungsstrategien dem Empfänger dargeboten.⁴⁶

45 Vgl. Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschel (Hrsg.): Politische Fernsehdiskussionen: zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion, Tübingen 1986; Werner Kallmeyer: Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch, in: Elisabeth Gulich, Thomas Kotschi (Hrsg.): Grammatik, Konversation, Interaktion, Tübingen 1985, S. 81–122; Reinhard Fiehler: Kommunikation und Emotion, Berlin 1990.

46 Die bisher erschienenen Untersuchungen zu Strategien der Wissensvermittlung haben deutlich gemacht, dass das Methodeninventar für die Wissensvermittlung nicht als etwas Konstantes sondern als etwas Variables zu betrachten ist. Die Strategien der Wissensvermittlung sind immer zeit-, disziplin-, medien- und adressatengebunden. Demnach wird die Wahl der Vermittlungsstrategie davon abhängig sein, was zum jeweiligen Zeitpunkt als Vermittlungsmethode gilt, welcher wissenschaftlichen Disziplin der zu vermittelnde Gegenstand angehört, auf welche Weise die Vermittlungskommunikation erfolgt und schließlich an wen sie gerichtet ist. Somit kann die Brandbreite der Strategien der Wissensvermittlung erst infolge der Analyse einer konkreten Vermittlungskommunikation ermittelt werden. Erwähnenswert erscheinen an dieser Stelle die Studien von Therese Fuhrer und Almut-Barbara Renger: Performanz von Wissen: Strategien der Wissensvermittlung in der Vormoderne, Heidelberg 2012, von Mechthild Habermann: Deutsche Fachtexte der Frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache, Berlin/New York 2021, von Robert Luff: Strategien der Wissensvermittlung und Rezeptionssteuerung in Inkunabeln und Drucken zum Buch der Natur Konrads von

Nachdem der Begriff der Wissensvermittlung geklärt wurde, ist seine Verbindung zur epistolaren Schreibpraxis zu ergründen. Dass man den Brief als ein Medium der Wissensvermittlung betrachtet, ist als Folge des Perspektivenwechsels in der Wissenskommunikationsforschung zu sehen. Wie bereits erwähnt, haben die frühen Arbeiten⁴⁷, besonders aus dem Bereich der Wissenssoziologie, die Wissensvermittlung an einseitig gerichteten Mitteilungsakten, d. i. an wissenschaftlichen Texten und ihren kognitiven Strategien bemessen. Erforscht wurde vor allem das Text-Leser-Verhältnis. Die jüngsten Arbeiten gehen hingegen auf personengebundene Kommunikationsprozesse ein, bei denen es sich um die Generierung und Weitergabe von Wissen handelt. Zentral für die so angelegte Wissensvermittlungsforschung werden alle Formen der wissenschaftlichen Kommunikation, in denen die Rolle der Kommunikationspartner berücksichtigt wird und die Prozesse der Wissensvermittlung als kommunikative Akte nachverfolgt werden können. Der Fokus wird also auf die interne, informelle Wissenschaftskommunikation gelegt, da hier die kommunikative Natur des Vermittlungsprozesses besonders zur Geltung kommt. Dieser, im Unterschied zur publizistischen Fachkommunikation, ungebundene Wissensaustausch ermöglicht nicht nur die Systematisierung, Aktualisierung und Präsentation des Wissens, sondern treibt auch die Interaktion zwischen den handelnden Personen an und macht sie sichtbar.⁴⁸

Basis der wissenschaftlichen Kommunikation war seit Anbeginn das Gespräch. Den besonderen Wert des persönlichen Kontakts bei Übertragungsprozessen betonte u. a. der um die Jahrhundertwende lebende deutsche Physiker Willy Möbius, indem er schrieb: »Wissenschaft entsteht im Gespräch«⁴⁹. Dadurch dass die mündliche Kommunikation nicht fixiert ist und wenig Spuren für die Forschung hinterlässt (es sei denn, es handelt sich um Gesprächsanalysen von aufgenommenen Vorträgen oder Diskussionen) wird im Forschungsfeld der Wissensvermittlung besonders die Rolle der schriftlichen, dialogorientierten Kommunikation hervorgehoben, da sie Beweise für den stattgefundenen Wis-

Megenberg, in: Karl A. E. Enenkel (Hrsg.): *Cognition and the Book: Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period*, Leiden 2004, S. 285–313 sowie das vor einiger Zeit in »Gegenworten. Heften für den Disput über Wissen« erschienene Gespräch mit dem vielsagenden Titel »In der Wissenschaft fallen ständig Mauern. Fragen zu Strategien der Wissensvermittlung.«, vgl. Sebastian Turner: »In der Wissenschaft fallen ständig Mauern« Wolfert von Rahden stellt Fragen zu Strategien der Wissensvermittlung, in: *Gegenworte*, 27. Heft, 2002, S. 60–63.

47 Als Beispiele fungieren die vorher genannten Arbeiten von Mechthild Habermann oder Robert Luff, siehe Anmerkung Nr. 46.

48 Vgl. Liebert: *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*, S. 19ff.

49 Willy Möbius: *Alexander von Humboldt, der Monarch der Wissenschaften*, Berlin-Stuttgart 1948, S. 11.

sensaustausch liefert. Eine besondere Rolle scheint hier der epistolaren Kommunikation zuzufallen, die sowohl durch die Flexibilität der mündlichen Kommunikation als auch durch die Fixiertheit der Schrift gekennzeichnet ist.

Das Vermittlungspotenzial der Briefform für die Wissenschaft wurde bereits in der Antike entdeckt, wie es u. a. die überlieferten schriftlichen Aufzeichnungen von Platon, Horaz, Seneca oder Plinius belegen.⁵⁰ Die Frühe Neuzeit etablierte samt der fortschreitenden Entwicklung des Bildungswesens den Gelehrtenbrief als grundlegendes Medium der Wissensverbreitung. Einen erneuten Aufschwung erlebte der gelehrte Brief an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, da er Wege der Wissensvermittlung schuf, die zur damaligen Zeit durch kein anderes Medium hätten erreicht werden können. Die moderne Forschung spricht im Kontext der im epistolaren Schreiben erfolgenden Erkenntnisweitergabe von dem Brief als »epistemisches Probehandeln«⁵¹, der »epistemischen Dimension«⁵² der Briefform und schließlich der »epistemischen Funktion«⁵³ des Briefs. Diese funktionale Ausrichtung der epistolaren Kommunikation bleibt im Mittelpunkt der hier zu analysierenden Korrespondenzen K. A. Varnhagens von Ense mit A. von Humboldt und I. P. V. Troxler. In diesem Kontext stellt sich die Frage, was den Brief zum geeigneten Medium der Wissensvermittlung macht.

Mit dem Briefforscher Reiner Baasner wäre hier vorerst auf die Mehrdimensionalität dieser Form zu verweisen. Baasner betrachtet den Brief als Hybride von Reden und Schreiben, Hören und Lesen.⁵⁴ Der Sender kommt zu Wort, indem er schreibt, und wird vom Empfänger gehört, indem er ihn [den Sender] liest. Der Brief ermöglicht das für den Vermittlungsprozess bedeutende Sender-Empfänger-Verhältnis herzustellen und verbindet zugleich die für die Wissensweitergabe entscheidenden Elemente der Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Die Bedeutung der mündlichen Interaktion bei der Wissensvermittlung ist ein Überrest der antiken Wissenstradierung, wo einst das Wissen von Mund zu

50 Vgl. Platon: Die Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Heinrich Weinstock, Stuttgart 1947; Marion Giebel (Hrsg.): Seneca. Briefe an Lucilius, Berlin 2014; Ursula Blank-Sangmeister (Hrsg.): Cicero. Epistulae ad Quintum fratrem, Briefe an den Bruder Quintus, Stuttgart 1993; Georg Weiss: Zur Echtheit der Briefe von Isocrates, Frankfurt am Main 1994; Ernst August Schmid (Hrsg.): Sämtliche Briefe des Plinius nebst dem Leben desselben, Frankfurt am Main 1789.

51 Ralf Klausnitzer: Bildung in Briefen. Epistolare Kommunikation und Wissenstransfer in/zwischen Generationen, in: Janke Selma, Sylvie Le Moël (Hrsg.): Briefe um 1800 – zur Medialität von Generationen, Berlin 2015, S. 43–84, hier S. 48.

52 Thomas Wallinig: Gelehrtenbriefe, in: Matthews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 471–483, hier, S. 471.

53 Fabian Link: Korrespondenzen als Daten der Soziologiegeschichte, in: Stephan Moebius, Andrea Ploder (Hrsg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden, Wiesbaden 2017, S. 165–177, hier S. 170.

54 Vgl. Rainer Baasner: Stimme oder Schrift? Materialität und Medialität des Briefes, in: Detlev Schöttker (Hrsg.): Adressat: Nachwelt, München 2008, S. 53–70, hier S. 53.

Mund weitergegeben und »über das Merken gespeichert«⁵⁵ wurde. Die orale Wissensvermittlung erforderte also nebst der realen Anwesenheit eines Gesprächspartners auch adäquate Vermittlungsstrategien, die einerseits zur Klärung des Sachverhaltes beitragen würden, andererseits zur Wissensverbreitung verhelfen könnten. Diese zwei Aspekte – das Dialogische sowie das Rhetorische – werden für die nächsten Jahrhunderte das Wesen der Wissensvermittlung bestimmen.

Der Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Tradierung erforderte eine Revision der bisherigen Einschätzung der einst oralen Wissensvermittlung. Es häuften sich Diskussionen über die Möglichkeiten und Begrenzungen von Rede und Schrift.⁵⁶ Favorisiert wurden Formen, die das partnerorientierte Sprechen förderten, darunter die Gattung *Dialog*⁵⁷, denn »an die Stelle ›theoretischer‹ (dogmatischer) ›Vollständigkeit‹ trat hier die ›exemplarische Vergewärtigungsleistung‹ als wesentliche Eigenschaft philosophischer Wissensbildung und ihrer literarischen Vermittlung«⁵⁸. Der Dialog ermöglichte zudem die Identifikation des Lesers (als dialogisches Ich) mit dem präsentierten Wissensinhalt.⁵⁹ Diese Gattung bereitete den Nährboden für die Entwicklung der dialogähnlichen Form *Brief*.⁶⁰ Zu den ersten uns bekannten epistolaren Zeugnissen zählen Briefe von Platon, Cicero, Seneca, Isocrates oder Plinius.⁶¹ Bereits in dieser Zeit entwickelte sich das Verständnis vom Brief als Gesprächersatz. Unter Berufung auf die epistolare Tätigkeit der antiken Philosophen beweist Klaus Thraede in seiner Untersuchung zu griechisch-römischen Briefftopik, dass

55 Georg Elwert: Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch, in: Dirk Baecker (Hrsg.): Theorie als Passion, Frankfurt am Main 1987, S. 238–268, hier S. 244.

56 Als Beispiele können hier Platons »Phaidros« oder »Siebenter Brief« angeführt werden. Der Philosoph erörterte in diesen Texten die Vor- und Nachteile von Rede und Schrift. Die schriftlich fixierten Gedanken behielten immer denselben Inhalt und konnten ein größeres Publikum erreichen, zugleich waren sie jedoch unpersönlich und eindimensional. Durch die Einbeziehung des Gesprächspartners ermöglichte die Rede hingegen synchrone Rezeption des Wissens, wodurch Missdeutungen und Wissensmissbrauch verhindert werden konnten.

57 Zu den ersten uns bekannten schriftlich fixierten Texten wissenschaftlichen Inhalts gehören philosophische Beiträge. Eine breite Anzahl davon stellten neben Traktaten und Lehrbüchern, die in Form von literarischen Dialogen verfassten Betrachtungen dar, wie etwa bei Sokrates oder Plato. Jürgen Mittelstrass äußert in seinem »Versuch über den sokratischen Dialog«, dass der Dialog als eine, von Formen des Gesprächs, abgehobene Form sprachlicher Verständigung dem Zweck der (philosophischen) Wissensbildung zu verstehen sei. Darüber hinaus erinnert dieses inszenierte Gespräch an die frühere Praxis mündlicher Wissensvermittlung. Vgl. Jürgen Mittelstrass: Versuch über den sokratischen Dialog, in: Karlheinz Stierle (Hrsg.): Das Gespräch, München 1996, S. 11–28, hier S. 11.

58 Mittelstrass: Versuch über den sokratischen Dialog, in: Stierle (Hrsg.): Das Gespräch, S. 11–28, hier S. 24.

59 Vgl. ebd.

60 Vgl. Rudolf Hirzel: Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch, Leipzig 1895, S. 8.

61 Siehe die Anmerkung Nr. 50.

der Brief schon von Anbeginn als *sermo absentium*, Dialog/Gespräch unter Abwesenden, verstanden wurde.⁶² Als schriftliches Gespräch schien er das Gegensatzpaar Rede-Schrift zu vereinen. Als dialogisches Medium ahmte der Brief die mündliche Kommunikation nach, ermöglichte Interaktion und berücksichtigte die Adressatenspezifika. Als schriftlich fixierter Text hingegen sorgte er für die Unveränderbarkeit der Gedanken und ihre schnellere Verbreitung, ermöglichte auch mehrfache Auseinandersetzung mit dem Gesagten bzw. Geschriebenen.

Das bedeutende Vermittlungspotenzial der Briefform erkannte man vermehrt erst in der Frühen Neuzeit. In der Folge wurde der wissenschaftliche Briefverkehr zur gängigen Praxis. Das 16. und 17. Jahrhundert gilt in der Epistolografie als die Blütezeit der wissenschaftlichen Briefkommunikation. Aus dieser Zeit sind erste so umfangreiche Befunde zum Umgang mit epistolarer Wissensvermittlung und dem Einsatz der Briefform zur Wissensweitergabe bekannt. Dieses verstärkte Bedürfnis nach gedanklichem Austausch verdankt man der in der Aufklärung verankerten Auffassung vom Menschen, als einem kommunikativen Wesen das sich in Lernprozessen realisiert.⁶³ Dabei betrachteten die Aufklärer Kommunikation als Schlüssel zur Bildung.

Nicht ohne Grund fand die epistolare Form Anwendung als primäres Kommunikationsmittel der sog. Gelehrtenrepublik *Res publica litteraria*, einer international angelegten Wissenschaftsgemeinde zur Verbreitung von Wissensinhalten. Die erste Notiz über die *Res publica litteraria* erschien bereits im Jahr 1417, bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts konnten jedoch keine weiteren Nachweise gefunden werden.⁶⁴ Erst an der Schwelle vom 16. und 17. Jahrhundert kam es im Rahmen der *Res publica litteraria* zu einem regen geistigen Verkehr der Gelehrten, der bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts fortgesetzt wurde. Der Name der Gelehrtenrepublik geht auf das lateinische Wort *litteratus* zurück, die Bezeichnung für einen »gelehrten Menschen«. Der Gelehrtenbegriff wurde im 17. Jahrhundert sehr breit gefasst. So berief sich Heinrich Bosse auf Johann Gottlieb Beseke, den deutschen Professor für Rechtsgelehrsamkeit an der Academia Petrina in Lettland im 18. Jahrhundert: »Gelehrt ist, wer die lateinische Sprache fehlerfrei beherrscht. Gelehrt ist, wer eine Universität besucht hat. Gelehrt ist, wer ein Buch publiziert [...].«⁶⁵ Zum Kreis der Gelehrten zählten also neben Rechtsgelehrten, Geistlichen, Lateinlehrern oder Ärzten auch Schriftsteller und Dichter.

62 Vgl. Klaus Thraede: Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik, München 1970, S. 162ff.

63 Vgl. Hans Erich Bödeker: Aufklärung als Kommunikationsprozess, in: *Aufklärung*, Vol. 2, No. 2, 1987, S. 89–111, hier S. 90.

64 Vgl. Peter Burke: Kultureller Austausch, Frankfurt am Main 2000, S. 80.

65 Heinrich Bosse: Bildungsrevolution 1770–1830, Heidelberg 2012, S. 313.

Sowohl der interdisziplinäre als auch der internationale Charakter der Republik forderte von ihren Mitgliedern die Vereinheitlichung von Kommunikationsregeln. Die Gattung Brief erwies sich hier als ein Medium, das leicht an die Bedürfnisse einer heterogenen Gemeinschaft angepasst werden konnte. Zudem ermöglichte der Brief einen durch Zeit und Raum ungehinderten Informationsaustausch.⁶⁶ Im Hinblick auf die wissenschaftlichen Entwicklungen dieser Zeit garantierte der Brief einen optimalen Informationsfluss. Mit einem handschriftlichen Brief und einem zu dieser Zeit gut gedeihenden Postwesen wurden Informationen schneller verbreitet als dies mit einer Buchveröffentlichung möglich gewesen wäre. So wurde der Begriff *Gelehrtenbrief* zum festen Bestandteil der europäischen Wissenschaftsgeschichte. Selbst aus der Zeit der Frühaufklärung konnte man über 100 000 Gelehrtenbriefe im deutschsprachigen Raum nachweisen.⁶⁷

Die Gelehrtenbriefe dieser Zeit knüpften an die Tradition des antiken Briefes an.⁶⁸ Erstens waren sie durch ihren öffentlichen Status gekennzeichnet. Das Ziel war, dass ein Brief vor einem möglichst breiten Publikum vorgelesen wurde, da je mehr Aufmerksamkeit er erregte, desto weiter konnte das Gedankengut verbreitet werden. Monika Ammermann kommentiert in ihrer Studie zu Gelehrtenbriefen, dass »sie [Briefe] immer dort eingesetzt wurden, wo ein Publikationspotenzial existierte«⁶⁹. Dem Brief wurde also ein vergleichbarer Status verliehen wie einer Publikation. Für wissenschaftliche Erörterungen erwies sich diese durch ihre Kürze gekennzeichnete Kommunikationsform als geeignet. Etymologisch gesehen ist der deutsche Ausdruck *Brief* auf das lateinische Wort *brevis/breve* (»kurz«) zurückzuführen.⁷⁰ Dementsprechend wurde im Brief eine klare und präzise Ausdruckweise erwartet, er konnte schnell gelesen und beantwortet werden und damit den wissenschaftlichen Austausch beschleunigen. Dabei war der handschriftliche Brief im Vergleich zu einer Buchpublikation viel einfacher zu vervielfältigen. Eine gängige Praxis stellte das Abschreiben von Briefen dar, wodurch der potenzielle Adressatenkreis mehrfach erweitert wurde. Einen besonderen Fall bildeten die sog. Abhandlungsbriefe, Debatten in Brief-

66 Vgl. Michael Kempe: Die Anglo-Swiss Connection. Zur Kommunikationskultur der Gelehrtenrepublik in der Frühaufklärung, in: Robert Seidel (Hrsg.): Wissen und Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert, Heidelberg 2001, S. 71–92, hier S. 73.

67 Vgl. Detlef Döring: Die *Res publica litteraria* im mitteldeutschen Raum um 1700 im Spiegel ihrer Korrespondenz, in: Hans Erich Bödeker (Hrsg.): Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680–1720, Göttingen 2008, S. 71–98, hier S. 72.

68 Vgl. Monika Ammermann: Gelehrten-Briefe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, in: Bernhard Fabian und Paul Raabe (Hrsg.): Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1983, S. 81–96, hier S. 89.

69 Ebd., S. 90.

70 Vgl. Britt-Marie Schuster: Der Brief als Forschungsfeld. Linguistik, in: Mathews-Schlinzig et al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 19–39, hier S. 20.

form, die im Nachhinein »mit Antworten und Erwidierungen [...] als Buchbindersysteme zusammengestellt [wurden]«⁷¹. In diesem Sinne waren Gelehrtenbriefe keine Privatkorrespondenz, sondern bewahrten ihren Öffentlichkeitsstatus. Dominierend war der schablonenhafte Charakter, der die individuellen Züge der epistolaren Mitteilung maskierte. Daher fehlte in diesen Briefen das persönliche, intime »Ich« des Absenders, das durch das stilisierte »literarische Ich«⁷² eines Gelehrten ersetzt wurde. Zweitens waren die Gelehrtenbriefe dieser Zeit in lateinischer Sprache verfasst. Laut Detlef Döring dominierte zur damaligen Zeit die Vorstellung, dass nur die in Latein verfassten Briefe, dazu geeignet waren, »ihren Verfasser in Nachfolge der großen Briefeschreiber der Antike [...] erscheinen zu lassen«⁷³. Eine so orientierte Briefpolitik nobilitierte die Rolle des Briefschreibers in der Gelehrtenrepublik, dessen Tätigkeit mit der eines antiken Philosophen verglichen wurde. Neben Latein gewann mit der Zeit auch Französisch als Wissenschaftssprache an Bedeutung. Schließlich waren die frühneuzeitlichen Gelehrtenbriefe stark an die Regeln der Rhetorik gebunden. Das Vorbild stellte das Dispositionsschema *ars dictaminis*⁷⁴ dar, das aus den Komponenten *salutatio* (Gruß), *exordium* (Eingang), *narratio* (Erzählung), *petitio* (Bitte) und *conclusio* (Schluss) bestand. Der Brief konnte um weitere Teile erweitert werden, darunter bspw. die Bestätigung oder Widerlegung, wie es in den Briefstellern von August Bohse oder Johann Kaspar Suter vorgeschlagen wird.⁷⁵ Schrittweise wurde der Brief um formale Elemente ergänzt, wie etwa das Datum oder die Unterschrift.

Trotz der starken Position des wissenschaftlichen Briefs in der Zeit der Aufklärung wurde seine Rolle nach und nach durch den rasanten Aufstieg der Druckmedien⁷⁶ (darunter der gelehrten Zeitschriften), die florierende Autorschaft (durch den häufigeren Gebrauch der Landessprache und das Verschwinden der Grenzen der Gelehrsamkeit) und schließlich den Charakterwandel des Briefs um 1800 abgeschwächt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhr die Gattung Brief verschiedene Veränderungen. Sie wurde zum Inbegriff der freundschaftlichen Kommunikation und der wissenschaftlich ausgerichtete epistolare Austausch trat in den Hintergrund. Der von Christian Fürchtegott Gellert, dem berühmtesten Brieftheoretiker dieser

71 Ammermann: Gelehrten-Briefe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, S. 90.

72 Ebd., S. 83.

73 Döring: Die *Res publica litteraria* im mitteleuropäischen Raum um 1700 im Spiegel ihrer Korrespondenz, S. 87.

74 Vgl. Carmen Furger: Brief. Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Köln 2010, S. 149.

75 Vgl. ebd.

76 Vgl. Iris Fleßenkämper: Considerations, Encouragements, Improvements, Berlin 2010, S. 44.

Zeit initiierte Wandel im Charakter der epistolaren Mitteilung prägte auch das Wesen des wissenschaftlichen Briefes im 19. Jahrhundert.

1751 postulierte Gellert in seinem Briefsteller »Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen«, der Brief sei ein Gespräch unter Abwesenden.⁷⁷ Er klassifizierte den Brief zum ersten Mal so deutlich als eine dialogische Gattung, in der der Abwesende vergegenwärtigt wird und die zeitliche und räumliche Distanz überbrückt wird.⁷⁸ Gellert wandte sich gegen die bis dahin vorherrschende starre und formalisierte Briefgestaltung und plädierte für einen Stil, der durch *Natürlichkeit* und *Lebhaftigkeit* des Ausdrucks geprägt war. Er richtete die Korrespondenz auf eine auf »freundschaftliche[r] Nähe und Verbundenheit mit dem Briepartner«⁷⁹ basierende Schreibtätigkeit aus, eine Neuerung im Vergleich zu dem unpersönlichen Briefstil der Frühen Neuzeit. Für den Literaturhistoriker Karl Heinz Bohrer hatte der empfindsame Brief den Status eines Subjektivität konstituierenden Mediums.⁸⁰ Die Selbstreflexion des schreibenden Subjekts trat in den Briefen dieser Zeit deutlich hervor.

Sobald die romantische Geistesbewegung zu einem Aufschwung der Wissenschaft führte, suchte man erneut nach Kommunikationsmitteln, die eine schnelle Wissenszirkulation ermöglichen. Infolge der Prozesse der »*Ausdifferenzierung der Wissenschaft* aus einer nicht-wissenschaftlichen Umwelt«⁸¹ und »*Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems* in eine Mehrzahl disziplinärer Subkulturen«⁸² nahm der Bedarf an wissenschaftlichem Gedankenaustausch zu. Es kam zu Erkenntnissen im Bereich der Geschichtswissenschaft, Philologie, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaft und Medizin.⁸³ Die romantische Epistemologie machte es erforderlich, die wissenschaftlichen Un-

77 Vgl. Christian Fürchtegott Gellert: Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, Leipzig 1751, S. 3.

78 Siehe Anmerkung Nr. 62. Der Topos *sermo absentium*, verstanden als Dialog/Gespräch unter Abwesenden existiert seit der Antike. Schon zu dieser Zeit wurde der Brief als Gesprächsersatz betrachtet. Klaus Thraede verweist in seiner Untersuchung zu griechisch-römischen Briefepik u. a. auf Cicero, Ovid, Seneca und Plinius als Wegbereiter dieses Topos. In diesem Sinne ist Gellerts Postulat keine Erfindung des 18. Jahrhunderts, sondern ein Versuch der Begriffsklärung und Popularisierung dieser Kommunikationsform. Vgl. Thraede: Grundzüge griechisch-römischer Briefepik, S. 162 ff.

79 Jörg Schuster, Jochen Strobel: Briefe und Interpretationen. Über Ansätze zu einer Geschichte der Briefkultur und über die Möglichkeit kulturhistorischer Skizzen mittels Brieflektüren, in: ders. (Hrsg.): Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, Berlin 2013, S. XI–XIV, hier S. XVII.

80 Vgl. Karl Heinz Bohrer: Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität, München 1987, S. 12.

81 Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890, S. 40, Hervorhebung im Original.

82 Ebd., Hervorhebung im Original.

83 Vgl. Hans-Christof Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008, S. 16–21.

tersuchungen disziplinübergreifend anzulegen und sie auf Forschungsreisen zu stützen. Ein regelmäßiger Wissensaustausch, ungebunden durch Zeit und Raum, wurde zur Notwendigkeit.

Der Brief erwies sich erneut als ein geeignetes Medium zur Mitteilung der Zwischenresultate der wissenschaftlichen Bemühungen und Überwindung der räumlichen und zeitlichen Distanz. Im Falle dieser Entwicklungen spricht der Briefforscher Reinhard Nickisch von der kritisch-wissenschaftlichen Versachlichung, die im Brief stattfand.⁸⁴ Es entwickelte sich zu dieser Zeit auch eine gewisse Abneigung gegen die bisher vorherrschenden Wissenschaftssprachen wie Latein und Französisch zugunsten der Nationalsprachen.⁸⁵ Diese Wandlung führte dazu, dass auch gelehrte Briefe im 19. Jahrhundert vermehrt in deutscher Sprache verfasst wurden.

Der wissenschaftliche Briefverkehr des 19. Jahrhunderts, bereichert um Erfahrungen der *Res publica litteraria* und geprägt von Gellerts theoretischen Reflexionen, ermöglichte wie noch nie zuvor, die intellektuelle Anteilnahme der abwesenden Gesprächspartner an Denk- und Handlungsprozessen. Im Vergleich zum Gelehrtenbrief des 17. Jahrhunderts wurde die Aufgabenstellung des wissenschaftlichen Briefes des 19. Jahrhunderts anders zentriert. Seitdem die gelehrten Zeitschriften die Rolle der Informationsträger der wissenschaftlichen Resultate an die Öffentlichkeit zu übernehmen begannen, wurde der Brief von seiner Funktion als Nachrichtenvermittler befreit. »Wo in Briefen darauf [Nachrichtenvermittlung] bezug [sic!] genommen wird, geschieht dies vornehmlich durch kurze Bemerkungen, die sich an publizistisch vorgetragene Positionen anschließen oder sich an ihnen reiben.«⁸⁶, konstatiert Baasner. Ein Verdienst von Gellerts Brieflehre für den gelehrten Brief des 19. Jahrhunderts war die schrittweise Lockerung der Form und ein Nebeneinander von persönlichen und wissenschaftlichen Reflexionen. Die epistolare Mitteilung dieser Zeit ist laut Georg Simmel einerseits an die Persönlichkeit und Subjektivität des Briefeschreibers gebunden, mit der er sich in der epistolaren Kommunikation zu

84 Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief, Stuttgart 1991, S. 56.

85 Erwähnenswert ist an dieser Stelle die Schrift von Friedrich Gottlieb Klopstock zur deutschen Gelehrtenrepublik (Erstveröffentlichung 1774), in der er den Versuch unternahm, den Status der deutschen Gelehrtengesellschaft zu messen und ihr Wesen zu regulieren. Einen wichtigen Bestandteil bildete das Postulat zum Gebrauch der deutschen Sprache in den Wissenschaften. Klopstock insistierte: »Wer lateinisch schreibt (die bekannten Nothdursten ausgenommen) wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unserer Sprache geschrieben hat.«, vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: Die deutsche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Gesetze, Geschichte des letzten Landtags, Leipzig 1839, S. 28. Ähnliche Postulate stellte auch Johann Gottlieb Fichte, vgl. Johann Gottlieb Fichte: Von den Pflichten der Gelehrten. Jenaer Vorlesungen 1794/1795, hrsg. v. Felix Meiner, Hamburg 1971.

86 Rainer Baasner: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: ders. (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, S. 1–36, hier S. 6.

erkennen gibt, andererseits auf die Objektivierung des Inhalts fixiert.⁸⁷ Der Brief transportiert seiner Meinung nach nicht nur Mitteilungen, sondern gibt auch Rechenschaft über Wahrnehmungsprozesse, die durch »Nuancen in der Betonung und im Rhythmus [der] Äußerungen«⁸⁸ sichtbar werden und die gedankliche Dynamik des Schreibenden widerspiegeln.

Anhand der analysierten Korrespondenzen des 19. Jahrhunderts stellte Erika Krauße fest, dass ein gelehrter Brief dieser Zeit nicht immer mit wissenschaftlichem Inhalt gefüllt werden müsse.⁸⁹ Diese Form diene auch verstärkt zur Sichtbarmachung und Etablierung der Beziehungen in wissenschaftlichen Kreisen.⁹⁰ Jochen Strobel deutete den Brief dieser Zeit als Mittel der Positionierung des Autors innerhalb eines intellektuellen Netzwerks und argumentierte, dass seit dem 18. Jahrhundert »von einem Autor erwartet [wird], an der Briefkultur zu partizipieren«⁹¹, denn »gerade Briefe und die Briefkultur machen den Autor ›sichtbar‹«⁹². Der Brief ebnete zum ersten Mal in solchem Ausmaß auch den Weg zur Entstehung wissenschaftlicher Netzwerke. Gemeint ist hier nicht nur die Kontaktpflege mit Mitgliedern wissenschaftlicher Sozietäten, sondern vor allem die Herausbildung unabhängiger Gelehrtenkreise. Eine besondere Rolle spielte hier die epistolare Praxis von Alexander von Humboldt, der mit über 30000 Briefen zum Begründer »eine[s] interkontinentalen und disziplinenübergreifenden Wissenstransfer[s]«⁹³ wurde. Nicht weniger bedeutend bleibt in dieser Hinsicht Humboldts Briefpartner Karl August Varnhagen von Ense, dessen umfangreiche Korrespondenzsammlung⁹⁴ seinen Nachruhm begründete. Ignaz Paul Vital Troxlers Korrespondenz ist hingegen bislang wenig erschlossen und bietet daher Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen.

Der wissenschaftliche Brief des 19. Jahrhunderts behielt nach wie vor seinen öffentlichen Status. Jochen Strobel führt am Beispiel des Gelehrtenbriefwechsels

87 Vgl. Georg Simmel: *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt am Main 1992, S. 430.

88 Ebd.

89 Vgl. Erika Krauße: *Brief als wissenschaftshistorische Quelle*. Vorbemerkung, in: ders. (Hrsg.): *Brief als wissenschaftshistorische Quelle* Berlin 2005, S. 1–28, hier S. 12.

90 Vgl. Paul Ziche und Peter Bornschlegel: *Überregionale Wissenschaftskommunikation um 1800. Briefe und Reisen einer Jenaer Wissensgesellschaft*, in: Holger Zaunstöck et. al. (Hrsg.): *Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung*, Tübingen 2003, S. 252–268, hier S. 253.

91 Jochen Strobel: [Brief], in: Thomas Anz (Hrsg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien*, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 166–174, hier S. 170.

92 Ebd.

93 Otmar Ette: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens*, Leipzig 2009, S. 20.

94 Der von Ludwig Stern publizierte Katalog verzeichnet die Bestände der Sammlung Varnhagen. Vgl. Ludwig Stern: *Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin*, Berlin 1911.

von Johann Ludwig Gleim und Alexander von Humboldt aus: »Überall dort wo Briefe in die entstehende bürgerliche Öffentlichkeit eingebunden waren, erwies sich der vordergründig reklamierte Charakter des Privaten sogleich als illusorisch.«⁹⁵ Strobel bezieht sich dabei auf die Erkenntnisse von Jürgen Habermas zum Strukturwandel der Öffentlichkeit. Durch den Einsatz von Massenmedien, so Habermas, entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein »liberales Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatsphäre«⁹⁶. Öffentlichkeit werde zur Sphäre der Veröffentlichung privater Lebensgeschichten – darunter auch intimer Briefwechsel, erklärte weiter der Soziologe.⁹⁷ Aus diesem Grund kann man die Korrespondenzen dieser Zeit weder als öffentliches noch als völlig privates Medium einstufen. Als solche sind auch die hier zur Analyse herangezogenen epistolaren Zeugnisse von Varnhagen, Humboldt und Troxler zu verstehen.

Die moderne Briefforschung entwickelte methodische Zugänge, mit denen die kommunikativen Handlungen in der epistolaren Kommunikation erfasst werden können. Von besonderer Bedeutung für diese Untersuchung erscheint die Studie von Karl Ermert »*Briefsorten: Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*«⁹⁸ aus dem Jahr 1978, die einen theoretischen Rahmen für die Auswertung der Briefe anbietet. Als grundlegend für die Analyse der epistolaren Mitteilungen nennt Ermert die Kategorien: Handlungsbereich, Partnerbezug, Handlungszusammenhang, thematische Dimension und Funktion. Dank diesen Differenzierungskriterien lässt sich der Verlauf der Vermittlungskommunikation ergründen. Ermert zufolge kann die Korrespondenz entweder privat, öffentlich oder halböffentlich stattfinden (Handlungsbereich), eine symmetrische oder asymmetrische Beziehung zwischen den Korrespondenzpartnern aufweisen (Partnerbezug), Informationen über ihre Stellung innerhalb des gesamten Kommunikationsgeschehens durch Verweise (oder ihren Mangel) auf vergangene und/oder künftige Briefe liefern (Handlungszusammenhang) sowie Auskunft über die thematische Orientierung der Kommunikation geben, die sender-, empfänger- oder gegenstandszentriert sein kann und der Redegegenwart, Vergangenheit oder Zukunft angehören kann. Den abschließenden Analysepunkt bildet die Frage der Funktion der epistolaren Kommunikation. Nach Ermert lassen sich fünf Funktionen der Briefkommunikation unterscheiden: die Kontaktfunktion, die die Absicht des Briefsenders umfasst »den sozialen Kontakt zum Kommunikationspartner herzustellen, aufrechtzuerhalten und/oder zu verbessern«⁹⁹, die Wertungsfunktion, bei der die Absicht verfolgt wird »zu einem

95 Strobel: [Brief], S. 169.

96 Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main 1990, S. 261.

97 Vgl. ebd., S. 262.

98 Vgl. Karl Ermert: Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979, S. 68–82.

99 Ebd., S. 71.

beliebigen Sachverhalt einen wertenden Kommentar abzugeben¹⁰⁰, die Darstellungsfunktion, bei der beabsichtigt wird, »einen Sachverhalt objektiv (i. S. v. subjektiv nicht wertend)«¹⁰¹ darzustellen, und der Aufforderungsfunktion, die dann vorliegt, wenn »der Briefschreiber den Adressaten zu einem bestimmten Verhalten veranlassen will«¹⁰². Ferner verweist Ermert auf die kognitive Funktion des epistolaren Schreibens, in deren Mittelpunkt die Absicht des Senders steht, »sich (zunächst) selbst über einen Sachverhalt klar [zu] werden«¹⁰³. Dabei geht es um die kognitiven Prozesse, die beim Verfassen der Nachricht sichtbar werden und, den Willen des Senders äußern, schreibend zu denken.¹⁰⁴

Das von Ermert erstellte Modell erschöpft nicht vollständig die funktionalen Möglichkeiten der epistolaren Kommunikation. Zu erwähnen wäre die ästhetische Funktion des Briefs, auf die bereits 1937 die polnische Literaturwissenschaftlerin Stefania Skwarczyńska in ihrer »Brieftheorie«¹⁰⁵ verwies. Als besonders fruchtbar erwiesen sich die Erkenntnisse der polnischen Literaturwissenschaftlerin für die Frauenbriefforschung.¹⁰⁶ In meiner Arbeit erweitere ich das Modell von Ermert um die epistemische Funktion und definiere sie nach Dietrich Busse und Grzegorz Pawłowski als die in der epistolaren Kommunikation erfolgende Wissensvermittlung, die »auf vorgängige Erkenntnisakte«¹⁰⁷ zurückgreift. Sie wird dann realisiert, wenn im Brief der Fokus auf die Präsentation der bereits gewonnenen individuellen Erkenntnisse gerichtet wird (dies überschneidet sich mit der Darstellungs- und Wertungsfunktion nach Ermert) und nicht dann, wenn im Zentrum die Exposition der Beziehung steht (Kontakt- und Appellfunktion) oder nicht dann, wenn der beim Schreiben ablaufende Reflexionsprozess stattfindet (kognitive Funktion).

Wie die obigen Erwägungen gezeigt haben, hat die Frage der Wissensvermittlung im Brief erst durch den Perspektivenwechsel in der Wissenschaftskommunikationsforschung an Bedeutung gewonnen. Seitdem die Wissensvermittlung nicht mehr als ein einseitiger Akt der Wissensübergabe betrachtet und wahrgenommen wird, geraten in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Un-

100 Ebd.

101 Ebd., S. 69.

102 Ebd., S. 72.

103 Ebd., S. 74.

104 Nach Ermert tritt die kognitive Funktion besonders selten auf, da sie auf den im Schreibprozess stattfindenden Erkenntnisakt hinweist. Briefe sind für Ermert partnerbezogen und verweisen vielmehr auf die bereits stattgefundenen Erkenntnisakte, vgl. ebd.

105 Vgl. Stefania Skwarczyńska: *Teoria listu*, Lwów 1937, S. 8ff.

106 Vgl. Renata Dampc-Jarosz: *Zwierciadła Duszy. Estetyka listów pisarek niemieckich epoki klasycyzmu-romantycyzmu*, Katowice 2010; Barbara Hahn: »Antworten Sie mir!« Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel, Basel/Frankfurt am Main 1990.

107 Busse: *Frame-Semantik. Ein Kompendium*, Berlin/Boston 2012, S. 23, zit. nach: Pawłowski: *Kognitiv und/oder epistemisch? Auf dem Weg zur epistemologischen Semantik*, S. 67.

tersuchungen kommunikative Formen, die zur Wissensvermittlung durch Wissensaustausch beitragen und den Prozess der Weitergabe von Wissen nachverfolgen lassen. Die zum Gegenstand der Untersuchung gewählten Korrespondenzen des Publizisten Karl August Varnhagen von Ense mit dem Universalgelehrten Alexander von Humboldt und dem Arzt und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler werden aufgrund ihrer starken Einbindung in die zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten als repräsentatives Beispiel der Wissensvermittlung in Briefform verstanden. Eine solche Ausrichtung der Forschungsfrage impliziert, dass man hier sowohl den Verlauf der Kommunikation als auch die gattungsspezifischen Merkmale der Kommunikationsform in Betracht ziehen muss, um auf dieser Grundlage den Prozess der Wissensvermittlung nachverfolgen und damit den vermittelten Wissensbestand in der sich dynamisch entwickelnden epistolaren Vermittlungskommunikation identifizieren zu können.

3. Zum wissenschaftlichen Konzept der Ganzheit

Die *Ganzheit* wurde als wissenschaftlicher Begriff im Laufe des 19. Jahrhunderts popularisiert und hat bis heute eine bleibende Wirkung.¹⁰⁸ Begriffsgeschichtlich ist die *Ganzheit* auf den Terminus des *Ganzen* zurückzuführen, der auf den Problemzusammenhang zwischen dem Einen und dem Vielen verweist.¹⁰⁹ Dieser Gedanke wurzelt in der antiken Tradition und scheint seinen Ursprung in den Überlegungen zur Grundstruktur der Wirklichkeit (Ontologie) und Möglichkeit der menschlichen Erkenntnis (Epistemologie) zu finden.¹¹⁰ Er verweist auf die Relation zwischen Objekt und Subjekt und läuft auf die Fragestellungen hinaus: Ist die Welt durch Einheit oder Vielfalt gekenn-

-
- 108 Vgl. Stephan Grätzel: [Ganzheit/Holismus], in: Christoph Auffarth et. al. (Hrsg.): Metzler Lexikon Religion, Stuttgart 2005, S. 436–439, hier S. 436. Vergleiche auch die einschlägigen Studien: Rudolf Amtmann: Die Ganzheit in der europäischen Philosophie: von Platon bis Othmar Spann: die Welt als Sinnbild und Seinsbild, Tübingen 1992; Kristian Köchy: Ganzheit und Wissenschaft: das historische Fallbeispiel der romantischen Naturforschung, Würzburg 1997; Karen Gloy: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, München 1998.
- 109 Vgl. Friedrich Kaulbach, Ludger Oeing-Hannhoff und Hanno Beck: Ganzes/Theil, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. Joachim Ritter, Bd. 3: G-H, Basel 1974, S. 4–19, hier S. 4.
- 110 Das Konzept von Teil und Ganzem findet seine ersten ausführlichen Auslegungen bei Heraklit und Parmenides, die um das Jahr 500 v. Chr. wirkten. Beide gingen von der Annahme »Alles ist eins« aus, entwickelten jedoch konträre Denkperspektiven, die für nachfolgende Philosophengenerationen prägend blieben. Ihr Ausgangspunkt waren Überlegungen zum Wesen der Dinge. Während Heraklit für das »Werden« aller Dinge plädierte, die Welt in ihrer ständigen Entwicklung erfuhr und dementsprechend auf das Prozesshafte hinwies, sprach Parmenides von dem »Sein« der Dinge und betonte ihre Beständigkeit. Seine Annahmen gründete Parmenides auf die Vorstellung einer von der menschlichen Sinneswahrnehmung unabhängig existierenden allesverbindenden Substanz. Wäre die Substanz ihr untergeordnet, würde sie keine einzige, ewige und unveränderliche Einheit darstellen. Die von Heraklit und Parmenides entwickelten konträren Positionen zwischen dem Werden und Sein, dem Zeitlichen und Ewigen, dem Wahrnehmen und Denken bildeten die Grundfragestellungen der abendländischen Philosophie und Wissenschaft, denen weitere Philosophen nachgingen, u. a. Platon, Aristoteles, René Descartes, Immanuel Kant, Johann G. Fichte, Friedrich W. Hegel, Friedrich Schelling; vgl. Henry Slonimsky: Heraklit und Parmenides, Gießen 1912, S. 7–52.

zeichnet? Wie verhält sich die Vielfalt zur Einheit? und Wie verhält sich die Einheit zur Vielfalt? Die Popularisierung des *Ganzheits*-Begriffs im 19. Jahrhundert ist als Aktualisierungsversuch des Begriffs des *Ganzen* wahrzunehmen. Das Bedürfnis nach einem integrierenden Blick, einem umfassenderem Weltverständnis, prägte die im philosophischen, wissenschaftlichen sowie politischen Bereich empfundene zunehmende Differenzierung der Positionen und Ansichten.¹¹¹

Die Annäherungen an den Begriff des *Ganzen* und seine Aktualisierungsversuche, dokumentieren die Einträge in zeitgenössischen philosophischen Lexika. Während das »Philosophische Lexikon« (1775) von Johann Georg Walch lediglich auf den Begriff des *Ganzen* verweist und es als dasjenige definiert »welches aus seinen gehörigen Theilen bestünde, und in dieselbe könne getheilet werden«¹¹², wird in dem ca. ein halbes Jahrhundert später erschienenen »Allgemeinen Wörterbuch der philosophischen Wissenschaften« (1832–38) von Wilhelm Traugott Krug in die Definition des *Ganzen*, der Begriff der *Ganzheit* einbezogen. Sie lautet folgendermaßen:

Ganzes (totum) heißt ein Ding, wiefern es gedacht wird als zusammengesetzt aus anderen Dingen, welche dessen *Theile* heißen. Da diese zusammengenommen nicht mehr und nicht weniger als das Ganze geben können, so ist der Grundsatz: Das Ganze ist gleich allen seinen Theilen, freilich ein unbezweifelbares Axiom. Aber es lässt sich dieser Satz doch nicht so geradezu umkehren. Denn es gehören zum Ganzen nicht bloß gewisse Theile, sondern auch eine gewisse Verbindungsart derselben, damit dieses bestimmte Ganze entstehe. Alle Seiten eines Tausendecks, alle Theile einer Maschine könnten gegeben sein, ohne daß mit denselben auch ein Tausendeck oder eine Maschine gegeben wäre. Daher gehört zur *Ganzheit* oder *Totalität* immer auch jene Verbindungsart der Theile, wovon die Form des Ganzen als eines solchen wesentlich abhängt.¹¹³

Im Unterschied zum Begriff des *Ganzen*, der stark mit der Vorstellung einer statischen und stets zu demselben Ergebnis führenden Zusammensetzung der Teile korrespondierte, sollten mit dem Begriff der *Ganzheit* die Dynamik und das relationale Verhältnis der Teile zueinander unterstrichen werden. In den Fokus geriet somit die Betrachtung des individuellen und einheitlichen Charakters der Erscheinung durch Rückschlüsse über die »Verbindungsart« ihrer Teile. In dieser

111 Vgl. Silke Jakobs: »Selbst wenn ich Schiller sein könnte, wäre ich lieber Einstein.« Naturwissenschaftler und ihre Wahrnehmung der »zwei Kulturen«, Frankfurt am Main 2006, S. 38.

112 Johann Georg Walch: [Das Ganze], in: Justus Christian Hennings (Hrsg.): Philosophisches Lexikon, Bd. 1, Hildesheim 1968, S. 1461–1462.

113 Wilhelm Traugott Krug: [Ganzes], in: Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. Faksimile-Nachdruck der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage Leipzig 1832–1838, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 115–116.

Vorstellung spiegelt sich der Aristotelische Lehrsatz wider: »Das, was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, dass es ein einheitliches Ganzes bildet – nicht nach Art eines Haufens, sondern wie eine Silbe –, das ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile.«¹¹⁴ Mit dem Begriff der *Ganzheit* wurde somit beansprucht, stärker als mit dem des *Ganzen* auf die sich aus dem Zusammenwirken der Teilerscheinungen ergebende Integrität hinzuweisen. Die Arbeiten der Wegbereiter und Vertreter des ganzheitlichen Denkens dieser Zeit, wie etwa Johann G. Fichte (1762–1814), Friedrich Schelling (1775–1854), Friedrich W. Hegel (1770–1831) belegen die sukzessiv steigende Bedeutung des Begriffs *Ganzheit* für den wissenschaftlichen Gebrauch.¹¹⁵ Die so begründete Suche nach »Wechselwirkung«, »Verbindung« und »Vernetzung« der Erscheinungen blieb zentral für das wissenschaftliche Denken des 19. Jahrhunderts und markierte den Beginn einer interdisziplinär ausgerichteten Forschung und einschlägiger Praxis. Dass sich der Begriff der *Ganzheit* in der Wissenschaftssprache dauerhaft durchsetzte, belegen die Einträge in modernen philosophischen Wörterbüchern, wie es etwa das »Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften« (1978) bestätigt, in dem der Begriff der *Ganzheit* von dem des *Ganzen* abgegrenzt und als Verfahrensweise der Erkenntniserschließung definiert wurde:

Das Wirkungsfeld der Kategorie G.[anzheit] ist wesentlich mit dem Erkenntnisprozeß verbunden. Wird ein beliebiges Makroobjekt analysiert, dann ist zunächst eine endliche Menge von Elementen feststellbar. In einem weiteren Schritt wird die qualitative Vielfalt dieser Elemente erfaßt. Schließlich werden interelementare Zusammenhänge untersucht, die erkennen lassen, daß ihr Wirken die Elemente in ein ganzheitliches Gebilde integriert, indem es ihm die Systemeigenschaften verleiht.¹¹⁶

Angesichts der erfolgenden Transformationen wurde der Begriff der *Ganzheit* zu einem der Leitbegriffe der wissenschaftlichen Reflexion um 1800 und beeinflusste die Forschungsansätze der nachfolgenden Generationen.

114 Aristoteles: *Metaphysik*. Übersetzt von Adolf Lasson, Berlin 2016, S. 137.

115 Der Begriff der *Ganzheit* erschien bei Immanuel Kant noch nicht, vgl. Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* (1781), wurde allmählich in den Schriften von Johann Gottlieb Fichte: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794–95); Friedrich Schelling: *Ideen zu einer Philosophie der Natur* (1797); Friedrich Schelling: *Von der Weltseele* (1798); Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (1805/1806) eingeführt. Anzumerken ist, dass der Begriff des *Ganzen* in den veröffentlichten Schriften stets Vorrang hat.

116 Rudolf Rohhausen: [Ganzheit], in: Herbert Hörz, Rolf Löther und Sigfried Wollgast (Hrsg.): *Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften*, Berlin 1978, S. 288–291, hier S. 290f. Das philosophische Wörterbuch von Fritz Mauthner aus dem Jahr 1914 führt noch keine Abgrenzung der Begriffe ein und behandelt sie unter dem Gesamtbegriff »ganz«, vgl. Fritz Mauthner: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, Bd. 1, München und Leipzig 1914, S. 359–362.

Die »Ganzheitsforderung«¹¹⁷, die sich um 1800 in den Wissenschaften als dominierende Tendenz durchsetzte, entstand, wie bereits erwähnt, in Reaktion auf die erlebte Vielfalt der Erkenntnisse, Erfahrungen und Entwicklungen, die ein Umdenken der bekannten Muster verlangte. Silke Jakobs argumentiert: »Wenn das Individuum, das die Welt als sich differenzierende erfährt, dies als problematisch empfindet, dann strebt es nach Erfahrung von Einheit, Ganzheit und Totalität. Dieses individuelle Bedürfnis manifestiert sich um 1800 [...].«¹¹⁸ Somit verwandelte sich die als Störfaktor betrachtete Differenzierung in das Streben nach einem synthetischen Überblick. Philosophische, wissenschaftliche und politische Bestrebungen bleiben um die Epochenschwelle 1800 im Spannungsverhältnis zwischen Differenzierung und Synthese.

Im philosophischen Bereich sorgten vor allem erkenntnistheoretische Fragen, d. h. die Festlegung der Beziehung zwischen dem Subjekt und dem von ihm zu erkennenden Objekt, für die erfahrene Differenzierung. Der Mensch und die Art und Weise, wie er die Welt begreift, standen im Zentrum des philosophischen Interesses.¹¹⁹ An Bedeutung gewannen Überlegungen über die Möglichkeiten der Wirklichkeitsauffassung, die auf die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Wahrnehmen und Denken zurückgeführt wurden. Nach der seit dem 16. Jahrhundert voranschreitenden Aufwertung der kognitiven Fähigkeiten des Menschen und der damit verbundenen Annahme objektive Ansichten von der Welt und sich selbst liefern zu können, wurden Ende des 18. Jahrhunderts Zweifel an einer von den Sinnen unabhängigen Welt- und Selbsterkenntnis formuliert.¹²⁰ Es war Immanuel Kant, der 1781 mit der »Kritik der reinen Vernunft« hierbei eine bedeutende geistige Anregung gab. Sein Werk war ein Versuch der »Rehabilitierung«¹²¹ der bisher als »Kampfplatz endloser Streitigkeiten, Reibereien und Widersprüche«¹²² empfundenem Welterkenntnis. In seiner Arbeit untersuchte er die Beziehung zwischen dem Menschen und der äußeren Welt und verwies auf die vom Subjekt ausgehende Objekterfassung. Walter Heistermann schlussfolgert: »Im Mittelpunkt der Philosophie Kants steht der Mensch. Auf ihn ist alles bezogen und nur durch ihn gibt es einen Zugang zur Welt«¹²³. Für Kant war der

117 Köchy: Ganzheit und Wissenschaft: das historische Fallbeispiel der romantischen Naturforschung, S. 8.

118 Jakobs: »Selbst wenn ich Schiller sein könnte, wäre ich lieber Einstein.« Naturwissenschaftler und ihre Wahrnehmung der »zwei Kulturen«, S. 38.

119 Vgl. Andrea Wulf: Fabelhafte Rebellen. Die frühen Romantiker und die Erfindung des Ich, München 2022, S. 64.

120 Vgl. Karen Gloy: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur, München 1995, S. 201.

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Walter Heistermann: Die Bedeutung des Menschen in der Philosophie Kants, in: *Archives of Philosophy*, vol. 0 (16), 1968, S. 63–78, hier S. 63.

Mensch das Maß aller Dinge, er fasste ihn durch seine Fähigkeit zum Wahrnehmen und Denken auf. In dieser Perspektive erkannte der Mensch die Welt nicht so, wie sie tatsächlich ist, sondern so, wie sie in seinen Begriffskategorien erscheint. Zur Unterscheidung führte Kant das Begriffspaar »Ding an sich« und »Ding wie es erscheint« ein.¹²⁴ Die Formen, in denen die Welt begriffen wird, meinte der Philosoph, bestimmt nicht die Welt selbst, sondern das sie erkennende Subjekt. Aus diesem Grund ist die Welterkenntnis keine statische und absolute, sondern eine dynamische, subjektgebundene und durch Zeit und Raum geprägte Betrachtung.¹²⁵

Kants Ansatz, dass das Wissen über die Welt nicht absolut, sondern durch menschliche Wahrnehmung und Vernunft bedingt ist, revolutionierte die Philosophie.¹²⁶ Die Konsequenz der Kantschen Lehre war eine neue Sichtweise auf den Menschen und die Praktiken der Welterkenntnis, die besonders von Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Schelling und Friedrich Wilhelm Hegel weiter entfaltet wurden.¹²⁷ Vor dem Hintergrund einer als dynamisch begriffenen Welt, die sich in einem ständigen Entwicklungsprozess befindet, führte Kants Lehre zur Suche nach einem ganzheitlichen Menschenverständnis und dem den Menschen und die Welt integrierenden Verhältnis. Laut Fichte bestand keinerlei Dissens darüber, wie Eines zu Allem und Alles Eines sei, wohl aber darüber, wie Eines zu Allem und Alles zu Einem werden könne.¹²⁸ Der Mensch wurde in der Wechselbeziehung und seiner Interaktion mit der Welt beobachtet. Als zentral sah man seine aktive Rolle im Erkenntnisprozess und seine Fähigkeit die Welt mitzugestalten.¹²⁹ Dem Menschen kam eine mittlere Position zu, zwischen der Erschließung des bereits Vorhandenen, d. h. der Organisation und Interpretation der gesammelten Daten sowie der Einwirkung auf künftige Erkenntnisse durch den geleisteten geistigen Beitrag. In diesem Sinne wurde der Mensch als ein integraler Bestandteil der Welt erfasst und in dieser Beziehung als Teil des Ganzen charakterisiert, auf das er Einfluss nehmen kann. Im individuellen Leben versuchte man folglich die Verbindung zum Ganzen, dem Vergangenen, Ge-

124 Vgl. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, hrsg. v. Gustav Hartenstein, Leipzig 1868, S. 23.

125 Vgl. ebd., S. 191; Siehe auch: Gerd Irrlitz: Kant-Handbuch. Leben und Werk, Metzler 2015, S. 46.

126 Vgl. Wolfgang Carl: Kant und die kopernikanische Wende, in: Stefano Bacin et. al. (Hrsg.): Kant und die Philosophie in weltbürgerlicher Absicht, Berlin/Boston 2003, S. 163–178, hier S. 163.

127 Vgl. u. a. Johann Gottlieb Fichte: Versuch einer Critik aller Offenbarung, 1792 und Fichte: Die Bestimmung des Menschen, 1800; Friedrich Schelling: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, 1795 und Schelling: Von der Weltseele 1798; Friedrich Wilhelm Hegel: Phänomenologie des Geistes, 1806/1807.

128 Vgl. zit. nach: Gloy: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, S. 77.

129 Vgl. Irrlitz: Kant-Handbuch. Leben und Werk, S. 219.

genwärtigen und dem Zukünftigen nachzuweisen. Ziel war es, ein ganzheitliches Verständnis des individuellen Menschenlebens zu entwickeln, das seine Beziehung zur Welt, zu anderen Menschen und zu sich selbst beschreibt. Gesucht wurde nach der Erklärung der Körper-Geist-Einheit, die den Menschen in seinen komplexen physischen, emotionalen und geistigen Verflechtungen als Ganzes erkennen lässt, das zugleich endlich und unendlich, einheitlich und vielfältig ist. Einen Ansatz zur Entwicklung des ganzheitlichen Menschenverständnisses lieferte auch der Arzt und Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler, dessen geistiger Nachlass im Rahmen dieser Arbeit behandelt wird.

Das Einheitsstreben wurde infolge der philosophischen Diskussionen auf den ganzen wissenschaftlichen Bereich übertragen. Vor Kant »herrschte [...] die Vorstellung von einer statischen Wissenschaft mit einer stabilen Wissenschaftsordnung, die es nur zu entdecken galt. Die Wissenschaften selbst galten als vorgegeben und ontologisch rückgebunden.«¹³⁰ Dies resultierte aus der starken Konzentration auf das zu erkennende Objekt und der mangelnden Berücksichtigung des subjektiven Faktors im Erkenntnisprozess. Wissenschaftliche Praxis bedeutete die »Wissenschaftenkunde« und war durch die von der Vielfalt der Objekte ausgehende Pluralität definiert.¹³¹ Vorausgesetzt wurden somit die Erschließung und Rekonstruktion der einmal gegebenen absoluten Wahrheit und der universelle Gültigkeitsanspruch der vermittelten Ansichten. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts vollzog sich eine »grundlegende Umgestaltung, die zu einem neuen, einem *modernen* Wissenschaftsbegriff führt[e]«¹³². Albin Diemer erklärt:

Am Anfang steht die Überzeugung, daß es sich bei der Wissenschaft bzw. den Wissenschaften immer um absolute Wahrheiten handelt, die notwendig usw. sind. Gilt aber, daß es sich bei der Wissenschaft um ein menschliches Phänomen handelt, dann sind die Wahrheiten »secundum modum cognoscentis« gegeben, d. h. als Erkenntnis-¹³³

130 Andreas Rötzer: Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikationen, 2003, verfügbar unter: »Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikation« (<https://d-nb.info/980197058/34>), S. 26, letzter Zugriff: 11.02.2023.

131 Vgl. Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen, S. 9.

132 Alwin Diemer: Zur Grundlegung eines allgemeinen Wissenschaftsbegriffes, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*, Vo. 1, No. 2, 1970, S. 209–227, hier S. 213.

133 Alwin Diemer: Der Wissenschaftsbegriff in historischem und systematischem Zusammenhang, in: ders. (Hrsg.): *Der Wissenschaftsbegriff: historische und systematische Untersuchungen*, Meisenheim am Glam 1970, S. 3–20, hier S. 15, zit. nach: Rötzer: Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikationen, S. 23.

Der Verlust der statischen, objektgebundenen Wissensordnung infolge Kants Überlegungen leitete eine »intellektuelle Umbruchsituation«¹³⁴ ein, mit der die Übereinstimmung von »Wissendem und Gewusstem oder von Subjekt und Objekt«¹³⁵ zunächst aufgehoben wurde. Die dem Menschen im Erkenntnisprozess zugeschriebene aktive Rolle erforderte eine Neuorientierung in den Wissenschaften, die ihre Begründung folglich »nicht vom Objekt der Erkenntnis her gewinn[en]«¹³⁶ sollte, sondern von dem sie erkennenden Subjekt. Die Annahmen von einer universellen Wahrheit wurden somit in Frage gestellt und die Rolle des Menschen für die Wissensgenerierung unterstrichen.¹³⁷ Dies führte zu einer Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen der objektiven Wissensgewinnung und einer kritischen Überprüfung von Wissensansprüchen und Praktiken der Wissenserschließung.

Den empfundenen Zwiespalt versuchte man durch synthetische Verfahren zu überwinden. Gefordert wurde ein integrierender Blick auf die Wissenschaften, der zur Wiederherstellung der Identität von Objekt und Subjekt beiträgt. Besonders die Naturwissenschaften waren von dem Problem der Realitätserfassung betroffen. Die Frage, ob es sich in den unternommenen Versuchen »um einen Konstruktions- oder Konstitutionsprozess der Natur handelt«¹³⁸ beschäftigte die Intellektuellen. Es machte einen Unterschied aus, ob das wissenschaftliche Denken ein sukzessiv erfolgreicher, reproduzierbarer, daher objektiver und ahistorischer oder ein real zeitlicher, historischer und schöpferischer, daher subjektiver Prozess sei.¹³⁹ Als besonders fruchtbar für die Naturwissenschaften erwies sich der Vorschlag von Friedrich Schelling, der eine durch philosophische Auslegung unterstützte, ganzheitliche Naturbetrachtung begründete. In seiner Naturphilosophie suchte er beide Positionen zu vereinigen. Schelling setzte die ursprüngliche Einheit von Subjekt und dem zu erkennenden Objekt voraus, die er mit der Annahme unterstützte, dass »Gleiches nur von Gleichem erkannt werde. Das Erkennende muß seyn wie das Erkannte und das Erkannte wie das Erkennende«¹⁴⁰. Mit diesem Identitätsprinzip plädierte er für die Einheit der

134 Werner Tesko: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 25.

135 Philipp Schwab: A = A. Zur identitätslogischen Systemgründungen bei Fichte, Schelling und Hegel, in: Dina Emundts und Sally Sedgwick (Hrsg.): Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus, Berlin/Boston 2017, S. 261–289, hier S. 268.

136 Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen, S. 15.

137 Vgl. Jürgen Stolzenberg: Der Streit ums Absolute, Fichte vs. Schelling, in: Christian Danz und Jürgen Stolzenberg (Hrsg.): System und Systemkritik um 1800, Hamburg 2011, S. 181–192, hier S. 186.

138 Gloy: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, S. 95.

139 Vgl. ebd.

140 Friedrich Schelling: Über die Natur der Philosophie als Wissenschaft, in: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings Sämtliche Werke, hrsg. v. K. F. A. Schelling, Erste Abtheilung, Bd. 9, Stuttgart und Augsburg 1861, S. 209–246, hier S. 221. (Erstdruck 1821).

Natur und des Ich und formulierte die Ansicht: »Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn. Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich seye, auflösen. Das letzte Ziel unserer weiteren Naturforschung ist daher diese Idee der Natur.«¹⁴¹ Es handelte sich letztlich um die Suche nach dem universellen, die Natur organisierenden Prinzip, mit dem die Subjekt-Objekt-Einheit erfasst werden konnte. Da das Identitätsprinzip »auch im Einzelnen das Ganze«¹⁴² erkennen ließ, entstand in Folge dieser Anschauung eine stärkere Hinwendung zur Untersuchung von Einzelercheinungen in ihren zahlreichen Verflechtungen, Vernetzungen und Zusammenhängen. Ein Pionier dieser Forschungspraxis war der Naturwissenschaftler und Reiseforscher Alexander von Humboldt, dessen Ganzheitsstreben im Rahmen dieser Arbeit näher untersucht wird.

Die Erkenntnis, dass das Wissen einen gemeinsamen Ursprung hat und unter einer Idee subsumiert werden kann, erforderte schließlich einen integrierenden Blick auf die Wissenschaften. Um 1800 vollzog sich ein Bewusstseinswandel, mit dem »[d]ie neue Bildungs- und Wissenschaftsidee [...] primär mit dem Begriff der ›Wissenschaft‹, nicht mit der Pluralität der Wissenschaften«¹⁴³ angedeutet wurde. Diese neuen Klassifikationsversuche dokumentieren u. a. die Schrift von Johann Gottlieb Fichte »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« (1794/1795), die in den Folgejahren mehrfach verbessert wurde, Friedrich Schellings »Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt« (1794) und später Friedrich Wilhelm Hegels Abhandlung zum »System der Wissenschaft. Erster Theil. Die Phänomenologie des Geistes« (1806/1807). Dieser konzeptuelle Übergang von einer Vielzahl von Wissenschaften zu der Idee einer Wissenschaft war ein bedeutender Schritt in der Wissenschaftsgeschichte, da er die Grundlage für die Gesamterforschung der Phänomene lieferte. Dies förderte die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen den Wissenschaftlern, die bisher größtenteils unabhängig voneinander ihre Forschung betrieben. Über die Konsequenzen der Neuordnung der Wissenschaft um 1800 berichtet Rudolf Stichweh:

Dieses System privilegiert nicht einen bestimmten Typus wissenschaftlichen Wissens. Es etabliert auch nicht eine neue Hierarchie wissenschaftlicher Disziplinen, von denen einige besonders grundlegend sind und andere von diesen ersteren ihre Erkenntnisprinzipien übernehmen. Stattdessen ist es ein extrem inklusives System für alle Arten wissenschaftlichen Wissens, in dem es zweifellos Asymmetrien im Informationsaus-

141 Friedrich Schelling: Ideen zu einer Philosophie der Natur, Leipzig 1797, S. LXIV.

142 Friedrich Schelling: Von der Weltseele. Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, hrsg. v. Karl-Maria Guth, Berlin 2016, S. 18. (Erstdruck 1798).

143 Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen, S. 9.

tausch zwischen Disziplinen und Unterschiede im Prestige wissenschaftlicher Disziplinen gibt, aber diese Unterschiede sind historisch immer wieder verschieden.¹⁴⁴

Die Ausgleichstendenzen, die als Antwort auf die neue Idee der Wissenschaft erfolgten, standen am Anfang einer interdisziplinär ausgerichteten Forschung. Sie erforderten auch die Aktualisierung des zeitgenössischen Bildungssystems. Um 1800 entstanden Reformbewegungen, die die Einrichtung eines Bildungssystems vorsahen, das »durch die Zusammenstellung der Inhalte, die den Menschen in seiner Ganzheit ansprechen und dadurch die harmonisch-proportionierliche Ausbildung aller Kräfte fördern, einen systematischen, kontinuierlichen Lehrgang«¹⁴⁵ erlaubt. Die Reformbemühungen wurden u. a. von dem Sprachwissenschaftler Wilhelm von Humboldt, dem Bruder von Alexander von Humboldt, initiiert.

Die Popularisierung der Idee einer Wissenschaft führte, wie bereits angesprochen, zur allmählichen Annäherung der bisher isoliert erkundeten Wissensgebiete. Gesucht wurde nach Zusammenhängen zwischen Phänomenen, die eine ganzheitliche Erkenntnis der Subjekt-Objekt-Identität erlaubten. Bereits Schelling deutete mit seiner Philosophie der Natur auf den Erkenntniszusammenhang zwischen Naturforschung und philosophischer Reflexion. Die um Schelling gesammelten Intellektuellen, insbesondere die Schriftsteller Friedrich Schlegel (1772–1829) und Friedrich von Hardenberg, Novalis (1772–1801) erweiterten diesen Denkansatz, indem sie auch Poesie als umfassende Form des Wissens und der Erkenntnis deuteten. Besonders eindrücklich ist die Bestimmung der romantischen Poesie als einer progressiven Universalpoesie durch Friedrich Schlegel in den »Athenäums«-Fragmenten:

Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. [...] Sie umfaßt alles [...]. Sie ist der höchsten und der allseitigsten Bildung fähig; nicht bloß von innen heraus, sondern auch von außen hinein; indem sie jedem, was ein Ganzes in ihren Produkten sein soll, alle Teile ähnlich organisiert, wodurch ihr die Aussicht auf eine grenzenlos wachsende Klassizität eröffnet wird.¹⁴⁶

Schlegel betonte die besondere Fähigkeit der Poesie, die Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Seiner Meinung nach war sie in der Lage verschiedene Dimensionen der Erfahrung in Verbindung zu bringen, das Besondere mit dem Allgemeinen zu vereinen, und ein Bild von der Welt zu schaffen, das immer wieder erweitert und

144 Rudolf Stichweh: Disziplinarität, Interdisziplinarität, Transdisziplinarität – Strukturwandel des Wissenschaftssystems (1750–2020), in: Tobias Schmohl und Thorsten Philipp (Hrsg.): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik, Bielefeld 2021, S. 433–448, hier S. 437.

145 Clemens Menze: Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts, Berlin 1975, S. 242.

146 Friedrich Strack, Martina Eicheldinger (Hrsg.): Fragmente der Frühromantik, Berlin/Boston 2011, S. 32–33,

neu interpretiert werden kann. In diesem Sinne postulierte er »alle Poesie«¹⁴⁷ als romantisch zu betrachten, da sie beständig im Werden begriffen sei. Aus einer anderen Perspektive näherte sich dem Verhältnis von Wissenschaft und Poesie der naturwissenschaftlich gebildete Dichter Novalis, indem er besonders die Rolle der Sprache und des poetischen Ausdrucks in den Mittelpunkt rückte. In seinen »Logologischen Fragmenten« erklärte er: »Die vollendete Form der Wissenschaft muß poetisch seyn. Jeder Satz muß einen selbständigen Charakter haben – ein selbstverständliches Individuum [...].«¹⁴⁸ Dabei richtete er seine Aufmerksamkeit auf die sprachliche Reflexion und die unmittelbare »Erfahrung des Wortes«¹⁴⁹, das als Mittel der Wirklichkeitsdeutung dient. Es ist ein theoretischer Ansatz, der u. a. in den sprachwissenschaftlichen Studien bei Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) Widerspiegelung findet.

Christian Kohlross spricht von dem Phänomen der »literarischen Epistemologie«¹⁵⁰, in dessen Rahmen Poesie um 1800 zum Medium der Erkenntnis erhoben wurde. In Folge dieser Identifikation kam es zur allmählichen Aufwertung der Poesie durch die stärkere Betonung ihrer Rolle im Prozess der Wissensvermittlung und Wissenssicherung. Stefan Höppner betrachtet als Folge dieser Entwicklung die sukzessive Etablierung des Begriffs »Literatur«, der zuvor »als Kunst schriftlicher Aufzeichnung von Wissen«¹⁵¹ funktionierte, im Sinne eines poetischen Schreibens. Eine besondere Korrespondenzrelation entwickelte sich dabei zwischen Naturforschung und Poesie, die »traditionsgemäß nicht auf einem ausgeglichenen, gegenseitigen Interesse [beruhen]«¹⁵², doch infolge der ganzheitlich verstandenen Wissenschaft als »zwei Pole eines Kontinuums«¹⁵³

147 Ebd., S. 33.

148 Ebd., S. 189, vgl. auch Stefan Höppner: *Natur / Poesie. Romantische Grenzgänger zwischen Literatur und Naturwissenschaft: Johann Wilhelm Ritter, Gotthilf Heinrich Schubert, Henrik Steffens, Lorenz Oken*, Würzburg 2017, S. 50.

149 Kai van Eikels: *Zwei Monologe. Die Poetik der sprechenden Sprache bei Heidegger und Novalis*, in: Stephan Jaeger und Stefan Willer: *Das Denken der Sprache und die Performanz des Literarischen um 1800*, Würzburg 2000, S. 229–244, hier S. 238.

150 Christian Kohlross: *Ist Literatur ein Medium? Heinrich von Kleists Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden und der Monolog des Novalis*, in: Thomas Klinkert, Monika Neuhofer: *Literatur, Wissenschaft und Wissen seit der Epochenschwelle um 1800. Theorie – Epistemologie – komparatistische Fallstudien*, Berlin 2008, S. 19–24, hier S. 21.

151 Stefan Höppner: *Natur/Poesie. Romantische Grenzgänger zwischen Literatur und Naturwissenschaft*, S. 48f.

152 Angela Oster: *Schreiben auf der surface du globe: Naturgeschichte um 1800 zwischen Biologie und Ästhetik bei Georges Cuvier*, in: Rudolf Freiberg, Christine Lubkoll und Harald Neumeyer (Hrsg.): *Zwischen Literatur und Naturwissenschaft. Debatten – Probleme – Visionen 1680–1820*, Berlin/Boston 2017, S. 189–220, hier S. 189.

153 Manuel Illi: *Eine kleine Debatte zur adäquaten Darstellung naturwissenschaftlichen Wissens um 1800: Gehler's Physikalisches Wörterbuch (1787–1795) und Goethes Zur Farbenlehre (1810)*, in: Rudolf Freiberg, Christine Lubkoll und Harald Neumeyer (Hrsg.): *Zwischen*

betrachtet wurden. Natur und Poesie verstand man als Ausdrucksformen einer Wirklichkeit, die als ein einheitliches Ganzes zu betrachten sind. Mit deren Hilfe sollte eine Synthese zwischen Natur und Geist, Objektivität und Subjektivität hergestellt werden. Im Zuge dieser Reflexionen wurde die angenommene Übereinstimmung der Poesie und Natur auf die Frage der »Darstellbarkeit«¹⁵⁴ zurückgeführt, d. i. auf die Möglichkeit, die Identität von Objekt und Subjekt zu vermitteln:

Außen und Innen treten in ein Wechselspiel, die produktive Einbildungskraft als die Quelle der Poesie wird zur Schöpferkraft analog der äußeren Naturkraft. Der für den reinen Naturforscher unüberbrückbare Dualismus von beobachtendem Subjekt und beobachteten Objekt wird in einem reziproken Vermittlungsverhältnis aufgelöst.¹⁵⁵

Die Grenze zwischen dem beobachtenden Subjekt und dem beobachteten Objekt wird aufgehoben, sobald Poesie und Natur als Erzeugnisse ein und derselben Schöpfungskraft wahrgenommen werden, die die innere Welt in der äußeren und umgekehrt auffinden lassen. Während die Einbildungskraft das synthetische Verhältnis zwischen der äußeren Welt und dem inneren Erleben signalisierte, betrachtete man die Sprache als Mittel, mit dem die Gesamtheit der Erkenntnis weitergegeben werden kann. Insofern wurde die Sprache als Instrument, das das Streben nach einer umfassenden Erkenntnis unterstützt, aufgewertet und die poetische Vermittlung von naturwissenschaftlichem Wissen als vorteilhaft erwiesen. Im Kontext der zeitgenössischen Debatten wurde die Gedankenfigur der Analogie als besonders produktiv bewertet.¹⁵⁶ Vor allem wurden die Möglichkeiten von Metaphern und ihr Potenzial für die Wiedergabe der wissenschaftlichen Resultate erkannt, wurde diese Figur doch »als Phänomen des Übergangs zwischen Denken und Sprache sowie auch des Zusammenspiels von Denken und Sprache«¹⁵⁷ eingestuft.

Annäherungsversuche zwischen Poesie und Natur unternahmen u. a. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), die eingangs genannten Autoren Novalis (1772–1801) und Friedrich Schlegel (1772–1829) oder auch der Naturforscher

Literatur und Naturwissenschaft. Debatten – Probleme – Visionen 1680–1820, Berlin/Boston 2017, S. 166–187, hier S. 167.

154 Vgl. Claudia Albes: Darstellbarkeit. Zu einem ästhetisch-philosophischen Problem um 1800. Einleitung, in: Claudia Albes, Christiane Frey (Hrsg.): Darstellbarkeit. Zu einem ästhetisch-philosophischen Problem um 1800, Würzburg 2003, S. 9–28, hier S. 9.

155 Jürgen Daiber: Die Suche nach der Urformel: Zur Verbindung von romantischer Naturforschung und Dichtung, in: *Aurora*, 60, 2000, S. 75–103, hier S. 91.

156 Vgl. Iulia-Karin Patrut, Reto Rössler: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Ähnlichkeit um 1800. Konturen eines literatur- und kulturtheoretischen Paradigmas am Beginn der Moderne, Bielefeld 2019, S. 13–26, hier S. 14.

157 Katrin Kohl: Die Metapher im wissenschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts: Theoretische Ansätze, in: Elena Agazzi (Hrsg.): Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts, Hamburg 2011, S. 13–24, hier S. 14.

Alexander von Humboldt.¹⁵⁸ Im Laufe der Zeit wurde die sachgerechte Vermittlung der gewonnen Ansichten zu einer wichtigen wissenschaftlichen Aufgabe erhoben, an der alle Wissenschaftler unabhängig von ihrem Forschungsfeld genauso interessiert sein sollten. Eine Weiterentwicklung der Annahmen zur Stellung der Poesie / Literatur im wissenschaftlichen Erkenntnisverfahren erfolgte auch bei dem Publizisten und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense, der die Literatur selbst in ihrer Beziehung von Teil und Ganzem untersuchte. Seine Thesen werden im weiteren Teil dieser Arbeit erwogen.

Das Konzept der Ganzheit entwickelte sich auch vor dem Hintergrund der im politischen Bereich erlebten Differenzierung. Mit der Französischen Revolution (1789–1799) wurde das Konzept der hierarchischen, feudalen Ordnung in Frage gestellt und die Idee eines harmonischen, auf Freiheit und Gleichheit basierenden Zusammenseins befürwortet. Die bürgerliche Erhebung in Frankreich hatte Auswirkungen auf die politischen Entwicklungen in anderen Ländern, inspirierte weitere revolutionäre Bewegungen und beeinflusste die Bemühungen um demokratische Regierungsformen. Durch die darauffolgenden Koalitionskriege (1792–1815) und den Aufstieg Napoleons wurde die europäische Stabilität erneut auf Probe gestellt. Infolge der französischen Expansion zerfiel 1806 das Heilige Römische Reich der deutschen Nation. Die Konsequenz war der zunehmende Staatenpluralismus und Verlust des, zum Teil schon, geschwächten Einheitsgefühls.¹⁵⁹

Durch die politischen Ereignisse, militärischen Konflikte und Bündnisse wurde ein umfangreicheres Verständnis für die wechselseitigen Interaktionen zwischen einzelnen Staaten gewonnen. Es wuchs das Bewusstsein für die europäische Zusammenarbeit der Nationen, die vor allem 1815 auf dem Wiener Kongress sichtbar wurde. Der Wiener Kongress war ein wichtiger Schritt in Richtung einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik. Die abgeschlossenen Verträge und Abkommen legten die politische Neuordnung Europas fest, deren Grundlage ein friedliches Zusammenleben der europäischen Staaten sein sollte. Das 19. Jahrhundert ist somit gekennzeichnet durch die allmähliche »Europäisierung«¹⁶⁰ und Sensibilisierung für die Frage der gemeinsamen Entwicklung der

158 Es werden sowohl theoretische Überlegungen zur Identität der Natur und Poesie dargelegt als auch praktische Versuche unternommen, in denen literarische Formen zur Vermittlung des naturwissenschaftlichen Wissens dienen, vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Die Metamorphose der Pflanzen*, 1799 (erstmal veröffentlicht 1790 als Prosatext »Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären«, später in ein Lehrgedicht umgearbeitet); Friedrich Schlegel: *Lucinde*, 1799; Novalis: *Heinrich von Ofterdingen*, 1802; Alexander von Humboldt: *Kosmos*, 1845–1862.

159 Vgl. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1991, S. 11.

160 Manfred Brocker: *Geschichte des politischen Denkens. Das 19. Jahrhundert*, Berlin 2021, S. 14.

Völker. Alexander von Humboldt, Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler trugen wesentlich zur Entwicklung einer ganzheitlichen Auffassung der länderspezifischen Fragen bei, indem sie sich aktiv für die Zusammenarbeit der Nationen einsetzten und die Idee einer gemeinsamen Länderspolitik erwogen.

Resümierend lässt sich festhalten: das Konzept der Ganzheit, wie es um 1800 in der wissenschaftlichen Diskussion aktualisiert wurde, berührt in besonderer Weise den Problemzusammenhang zwischen dem Teil und dem Ganzen, indem es das relationale Verhältnis zwischen den Erscheinungen hervorhebt. Die Suche nach dem Gesamtzusammenhang der Erscheinungen entstand als Reaktion auf die erlebte Differenzierung infolge philosophischer, wissenschaftlicher und politischer Entwicklungen, die die bekannte Ordnung der Wirklichkeitsauffassung in Frage stellten.

4. Präsentation der Korrespondenzpartner

Stellt man die Lebensläufe des deutschen Naturforschers und Reisenden Alexander von Humboldt (1769–1859), des Schweizer Arztes und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866) und des deutschen Publizisten und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) zusammen, so findet man vier sich überschneidende Bereiche, die den Rahmen für den gemeinsamen wissenschaftlichen Austausch boten. Gemeint sind: die naturwissenschaftliche Ausbildung, das politische Engagement, das ganzheitliche Denken sowie das Interesse an literarischer Vermittlung der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Unter Berücksichtigung der vier genannten Kriterien werden im Folgenden die Profile der Korrespondenzpartner vorgestellt und der Weg in den epistolaren Austausch mit Karl August Varnhagen von Ense skizziert.¹⁶¹

Eine gemeinsame Grundlage für die epistolaren Gespräche zwischen Varnhagen und Troxler (1815–1858) sowie Varnhagen und Humboldt (1827–1758) bildete die naturwissenschaftliche Ausbildung, die die Männer in ihrer Jugend genossen. Alexander von Humboldt studierte an der Viadrina Universität in Frankfurt (Oder) unweit seiner Geburtsstadt Berlin. Auf Wunsch seiner Mutter absolvierte er dort das Studium der Kameralistik, wechselte später nach Göttingen, um Naturwissenschaften, Mathematik und Sprachen zu studieren.¹⁶² Mit dem in Göttingen kennengelernten deutschen Naturforscher Georg Forster (1754–1794) unternahm er 1790 eine Auslandsreise nach Belgien, Holland, England und Frankreich.¹⁶³ Die Folgejahre, die ihm den Weg in den preußischen Staatsdienst ebneten, verbrachte Humboldt an der Handelsakademie in Hamburg und an der Bergakademie in Freiberg. Humboldt, der sich eine wissenschaftliche Karriere wünschte, nutzte die Studienzeit, um »seine Interessen

161 Genaue Informationen zur Entwicklung der Kontakte zwischen Varnhagen und Humboldt sowie Varnhagen und Troxler sind in Kapitel 5 zu finden.

162 Vgl. Andrea Wulf: *Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur*, München 2016, S. 39.

163 Vgl. Möbius: *Alexander von Humboldt. Der Monarch der Wissenschaften*, S. 17.

an den Naturwissenschaften [...] zu verfolgen«¹⁶⁴. Seine Forschungspraxis stand unter dem Einfluss der führenden Wissenschaftler der Zeit wie etwa Johann Wolfgang von Goethe, Johann Friedrich Blumenbach, Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Schelling.¹⁶⁵ Das im Kontext der zeitgenössischen Naturphilosophie situierte wissenschaftliche Interesse Humboldts gehörte der Erforschung des Lebens, der Ergründung einer die belebte und un belebte Natur umfassenden Lebenskraft – eine Aufgabe die seit Jahrzehnten ungelöst geblieben war und im 18. Jahrhundert zum prägenden Forschungsziel wurde.¹⁶⁶ Erste Versuche fasste er in seinen Studien »Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein« (1790) oder »Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre« (1799) zusammen. Die in der Studienzeit gesammelten Erfahrungen motivierten Humboldt dazu, sich durch gründliche Feldforschung weiter der Natur- und Lebenserkenntnis zu nähern. Im Alter von 30 Jahren organisierte er eine Forschungsreise nach Südamerika (1799–1804) mit dem anspruchsvollen Ziel, die Wechselwirkung der Naturkräfte (der un belebten und belebten Natur) aufzudecken. Über dieses Vorhaben berichtete er schriftlich dem österreichischen Naturwissenschaftler Karl von Moll (1760–1838). Humboldt beabsichtigte während der Reise »das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluss der un belebten Schöpfung auf die Belebte Tier- und Pflanzenwelt, auf die Harmonie [...]«¹⁶⁷ zu beobachten.

Während Humboldt die südamerikanischen Länder bereiste, verbrachte er in Beromünster in der Schweiz geborene Ignaz Paul Vital Troxler die Jahre 1799–1803 als Student in Jena, das neben Weimar das geistige Zentrum Deutschlands bildete.¹⁶⁸ Troxler entdeckte in seinen Jugendjahren die Vorliebe für Philosophie und Naturwissenschaft und wählte die thüringische Stadt aufgrund der guten

164 Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, S. 41.

165 Vgl. Thomas Schmuck: Von der Lebenskraft zur Theorie des Lebens, in: Ottmar Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2018, S. 144–146, hier S. 144.

166 Vgl. Frank Holl, Eberhard Schulz-Lüpertz: Alexander von Humboldt in Franken: Ich habe so große Pläne dort geschmiedet..., München 2019, S. 90. In diesem Zusammenhang ist auf den Begriff des Vitalismus zu verweisen, einer philosophischen Strömung, die die Existenz einer Lebenskraft, eines die Natur organisieren Prinzips voraussetzt.

167 Zit. nach: Julius Löwenberg: Alexander von Humboldt. Seine Jugend und ersten Mannesjahre, in: Karl Bruhns: Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biografie, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 3–302, hier S. 274.

168 Vgl. Ludwig Eckhardt: Troxlers Doktorjubiläum, in: *Akademische Monatsschrift, Deutsche Universitäts-Zeitung*, V. Jahrgang, 1853, veröffentlicht mit weiteren Zeitungsheften in: *Akademische Monatsschrift, Centralorgan für die Gesamtinteressen der deutschen Universitäten*, Mai-Juniheft, Leipzig 1853, S. 274–279, hier S. 275.

Ausbildungsmöglichkeiten als seinen Studienort.¹⁶⁹ An die Zeit in Jena erinnerte sich der Intellektuelle in seiner unvollendeten autobiografischen Skizze: »Das Studium war wahrhaft akademisch und bei jedem der Bessern allumfassend, im Grund nur eine Facultät, deren gemeinsame Basis Philosophie. Mit heiliger Ehrfurcht nahte ich mich dieser Geisterwelt und halte es für mein höchstes Lebensglück die meisten ihrer Götter und Helden gesehen und gehört zu haben.«¹⁷⁰ Troxler, der in Jena Medizin und Philosophie studierte, freute sich an der wissenschaftlichen Debatte u. a. mit den Brüdern Schlegel, Ludwig Tieck, Heinrich Steffens, Johann Wolfgang Ritter teilzuhaben.¹⁷¹ Eine besondere Auswirkung auf sein wissenschaftliches Schaffen hatte jedoch die Bekanntschaft mit Friedrich Schelling, zu dessen »geliebteste[m] Schüler«¹⁷² er wurde. Die Verknüpfung des naturwissenschaftlichen mit dem philosophischen Studium bildete den Grundstein für Troxlers wissenschaftliche Haltung. In seinen Erinnerungen notierte er: »Ich hatte früh erkannt, dass die Empirie der Boden sei, auf dem man stehen und von dem man ausgehen müsse. Das Philosophieren galt mir aber für das zweite Element, ohne welches dieser Boden weder wahrhaft angebaut noch bepflanzt werden [...] könnte«¹⁷³. Damit suchte er in seiner weiteren Forschungspraxis eine auf der philosophischen Basis gründende naturwissenschaftliche Position zu erarbeiten. 1803 promovierte Troxler in Jena mit seiner medizinischen Studie zu Augentzündungen »Disertatio sistens primas lineas theoriae Inflammationis, Suppurationis, et Gangrenescentiae«.¹⁷⁴ Im Anschluss daran begab sich der Wissenschaftler nach Wien, um seine medizinische Ausbildung bei dem damals berühmten italienisch-österreichischen Arzt Johann Malfatti (1775–1859) fortzusetzen. Der Aufenthalt in der österreichischen Hauptstadt dauerte bis zum Jahr 1809.

Im Leben von Karl August Varnhagen von Ense, dem jüngsten der hier genannten Korrespondenzpartner, kam es um das Jahr 1808 zu wichtigen Entscheidungen bezüglich der beruflichen Zukunft. Der in Düsseldorf geborene Varnhagen folgte in seiner Jugendzeit dem Wunsch des Vaters, die medizinische Laufbahn anzustreben. Mit 15 Jahren leistete er Volontärarbeit an der medizinischen Akademie für Militärärzte Pépinère in Berlin, um dann das Medizin-

169 Vgl. Emil Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, dargestellt nach seinen Schriften und den Zeugnissen der Zeitgenossen, München 1967, S. 16.

170 Adolf Rohr (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Politische Schriften in Auswahl, eingeleitet und kommentiert von Adolf Rohr, Bd. 1, Bern 1989, S. 391. [Siehe die Text-Edition »Einige Hauptmomente aus meinen Leben«. 1830].

171 Vgl. ebd.

172 Ebd.

173 Ebd.

174 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 29.

studium in Halle und Tübingen fortzusetzen.¹⁷⁵ Über diese Zeit berichtete er in seiner autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«:

[es] galt stillschweigend für ausgemacht, daß ich dem Berufe meines Vaters folgen und Medizin studiren würde. [...] So war ich auch mit dem menschlichen Knochengestirte so weit vertraut, daß es mir kein Grauen einflößte, sondern seine verschiedenen Theile mir harmlos waren. Einige Leichenöffnungen, denen ich beiwohnte, benutzte mein Vater, mich auf anatomische Übungen vorzubereiten, zu denen bald Gelegenheit sein sollte.¹⁷⁶

Varnhagen betrachtete somit die medizinische Ausbildung als Selbstverständlichkeit. Viel Zeit widmete er der Lektüre von naturwissenschaftlichen Texten, wobei sein Interesse nicht nur auf Medizin beschränkt blieb. Zu den ersten von ihm im Kontext seiner intellektuellen Interessen genannten Autoren gehörten die Geographen Johann Ernst Fabri und Sebastian Münster oder der Mathematiker und Physiker Georg Simon Klügel. Auf sein Leben zurückschauend akzentuierte Varnhagen die allgemeine Bildung, die er durch sein eifriges Lesen gewann. Seinen Versuch Vergils »Aneis« im Original zu lesen, kommentierte er:

Dies überstieg allerdings meine Sprachkenntniß, aber meine Einbildungskraft und mein ästhetischer Sinn fanden reichen Genuß; ich schwelgte in den reizenden Schilderungen, in den bezeichnungsvollen Ausdrücken, in dem Wohlklange der Verse, und wurde nicht müde dies alles wiederholt zu betrachten und herzusagen.¹⁷⁷

Die literarische Sensibilität gewann er somit durch die Lektüre, besonders zugeneigt war er den Schriftstellern und Dichtern.¹⁷⁸ Um das 24. Lebensjahr wuchs Varnhagens Skepsis gegenüber der von der Familie eingeleiteten medizinischen Laufbahn. Er fand in dem eingeschlagenen Berufsweg keine Einsatzmöglichkeiten für seine Begabungen und Fähigkeiten.¹⁷⁹ Sein wahres Interesse galt der schriftstellerischen Praxis, die er parallel zu seinem Medizinstudium entwickelte. Seit 1804 publizierte Varnhagen neben kurzen Tagesberichten auch lyrische, dramatische und epische Texte.¹⁸⁰ 1809 entschied er sich, seine Berufswahl zurückzustellen und trat den Militärdienst an.

175 Vgl. Oskar Ludwig Bernhard Wolff: Karl August Varnhagen von Ense, in: ders. (Hrsg.): Encyclopädie der deutschen Nationalliteratur oder biografisch-kritisches Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten nebst Proben aus ihren Werken, Bd. 7, Leipzig 1842, S. 430.

176 Karl August Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, hrsg. v. Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt am Main 1987, S. 171.

177 Ebd., S. 171 f.

178 Vgl. ebd., S. 172.

179 Vgl. Konrad Feilchenfeldt (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Bd. 1, München 1983, Brief von Varnhagen von Ense an Rahel vom 10. November 1808, S. 124–136, hier S. 127.

180 Mehr zu Varnhagens literarischer Tätigkeit in Kapitel 6.3.

Die Zeit um 1800 war geprägt durch politische Instabilität. Die Koalitions- und napoleonischen Kriege (1792–1815) sorgten für Zersplitterung in der europäischen Länderpolitik und machten mit dem Ende der militärischen Auseinandersetzung eine politische und geistige Neuordnung Europas erforderlich, über die 1815 auf dem Wiener Kongress von den führenden Politikern und Wissenschaftlern verhandelt wurde. Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler wurden früh in das politische Leben eingeweiht. Noch vor Humboldts Amerika-Reise sowie Troxlers Auslandsstudium wurden den Wissenschaftlern politische Aufgaben anvertraut.¹⁸¹ Karl August Varnhagen von Ense entschied sich aus Eigenwillen für eine Hinwendung zur Politik und beteiligte sich als Soldat an der Schlacht bei Wagram (1809), die sich in der Nähe von Wien ereignete.¹⁸² Trotz der erlittenen Niederlage gegen die napoleonischen Truppen sollte sich Varnhagens Einsatz als vorteilhaft gestalten, denn durch die erwiesene Staatstreue konnte er seine Position am preußischen Hof festigen und sich Zugang zu weiteren politischen und wissenschaftlichen Kreisen verschaffen. 1809, direkt nach der Schlacht bei Wagram, kam er nach Wien und verkehrte in den bekannten literarischen Salons der österreichischen Hauptstadt. Hier kam es zur Begegnung mit dem um fünf Jahre älteren Ignaz Paul Vital Troxler, der seine medizinische Praxis bei Johann Malfatti in Kürze abschließen sollte.¹⁸³ Ein Jahr später, 1810, begegnete Varnhagen in Paris dem um 16 Jahre älteren Wissenschaftler Alexander von Humboldt.¹⁸⁴ Als Humboldt von seiner Forschungsreise zurückkehrte, wurde er von dem damals regierenden König Friedrich Wilhelm III. zum Kammerherrn ernannt und 1807 als königlicher Berater in die französische Hauptstadt geschickt.¹⁸⁵ Varnhagen, der in dieser Zeit mehrere diplomatische Reisen unternahm, begleitete den preußischen Obersten Wilhelm von Bentheim zu einer Audienz bei Napoleon. Unter den Gästen befand sich u. a. auch Alexander von Humboldt, den Varnhagen mit hohen Ehren begrüßte. Obwohl bei den ersten Treffen kein näheres Verhältnis zwischen Varnhagen und Troxler sowie Varnhagen und Humboldt entstand, wurden die Männer in ein Kontaktnetzwerk eingebunden. Eine Wiederbegegnung ermöglichte 1815 der Wiener Kongress, der besonders für Varnhagen und Troxler den Grundstein für ihre Freundschaft legte. Als diplomatische Mittler fanden Varnhagen und

181 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 15; Möbius: Alexander von Humboldt. Der Monarch der Wissenschaften, S. 19.

182 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 609f.

183 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 40.

184 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 139.

185 Vgl. Ulrich Päßler: Diplomatie, in: Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch, S. 166–168, hier S. 166.

Troxler Gefallen an ihrer gemeinsamen politischen Geisteshaltung und trafen schon während der Wiener Verhandlungen Vorkehrungen für eine spätere Kontaktaufnahme. So etablierte sich das epistolare Verhältnis zwischen Varnhagen und Troxler, das bis zum Jahr 1858 dauerte. Auf dem Wiener Kongress begegnete Varnhagen ebenso Wilhelm von Humboldt, dem Bruder von Alexander, der preußische Angelegenheiten repräsentierte. Ob Alexander zu Gast in Wien war, lässt sich anhand des mir zur Verfügung stehenden Materials nicht nachweisen. Die unvollständigen biografischen Quellen ermöglichen es nicht die Entwicklung der Freundschaft zwischen Varnhagen und Humboldt präzise nachzuverfolgen.¹⁸⁶ Fest steht, dass der seit 1827 bis 1858 erfolgende Briefwechsel eine auf Verbundenheit basierende Beziehung präsentiert, was eine in den früheren Jahren stattgefundenen Kontaktaufnahme voraussetzt.

Trotz des politischen Engagements um 1815 vernachlässigten die Wissenschaftler, Humboldt und Troxler, nicht ihre geistige Arbeit. Sie fokussierten vielmehr darauf, ihre Ideen schriftlich festzuhalten und gaben erste wissenschaftliche Abhandlungen heraus. Auch Varnhagen schien seine berufliche Orientierungskrise überwunden zu haben.¹⁸⁷ 1808 erschienen Humboldts »Ansichten der Natur«, 1812 Troxlers »Blicke in das Wesen des Menschen«. Varnhagen, der keine wissenschaftliche Abhandlung veröffentlichte, übte sich zu der Zeit in den literarischen Formen des Tagebuchs und des historischen und biografischen Schreibens. Zu den Beschäftigungen, denen er in der beruflichen Praxis weiterhin bewusst nachging, gehörten das Briefschreiben sowie die Literaturkritik. Alle drei Autoren zielten in ihrem beruflichen Vorhaben darauf ab, ein auf ganzheitliche Problemauffassung gerichtetes Denkmodell zu vermitteln. Dies ist eine Gemeinsamkeit, die die Grundlage der Kommunikation in ihrem epistolaren Austausch bilden wird. Das ganzheitliche Verständnis entwickelten sie auf drei unterschiedlichen Gebieten: der Naturwissenschaft (Humboldt), der Philosophie (Troxler) und der Literatur (Varnhagen).¹⁸⁸ Dabei standen für die Intellektuellen zwei Fragen im Vordergrund. Erstens: wie die Dynamik, die wandelbare Welt, von dem was unbewegt, d.h. statisch bleibt, erzeugt wird. Zweitens: wie die gewonnenen Erkenntnisse dem Publikum zu vermitteln sind.

Als preußischer Gesandter verblieb Humboldt bis zum Jahr 1827 in Paris. Der 20-jährige Aufenthalt machte ihm Frankreich zum zweiten Vaterland.¹⁸⁹ Neben seinen diplomatischen Aufgaben nutzte er die Zeit in der französischen Hauptstadt für die Popularisierung der Wissenschaften. 1807 beteiligte sich der

186 Auf einige weitere Hinweise wird in Kapitel 5.2 eingegangen.

187 Vgl. Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 2, S. 522.

188 Die Konzepte aller drei Autoren wurden ausführlicher in Kapitel 6 beschrieben.

189 Vgl. Ulrike Leitner: *Das amerikanische Reisewerk – eine internationale Koproduktion in Paris*, in: David Blankenstein et. al. (Hrsg.): »Mein zweites Vaterland« Alexander von Humboldt und Frankreich, Berlin/Boston 2015, S. 82–112, hier S. 86f.

Wissenschaftler mit anderen Gleichgesinnten an der Neugründung einer privaten Gelehrtengesellschaft für Naturforscher der »Société d’Arcueil«.¹⁹⁰ Humboldt konzentrierte sich zudem auf die Aufarbeitung seines reichhaltigen Feldforschungsmaterials zur Darstellung des Konzepts der ganzheitlichen Naturauffassung. Die vor der Amerikareise formulierten wissenschaftlichen Thesen suchte er nun durch die Auswertung der empirischen Forschung zu belegen, um auf die Frage nach dem Zusammenwirken der unbelebten und belebten Natur eingehen zu können und die Natur als Ganzes, als einen »Gesamtorganismus« darzustellen, eine Überzeugung die in der Naturphilosophie Schellings Begründung findet.¹⁹¹ Erste Ergebnisse präsentierte er in den bereits erwähnten »Ansichten der Natur« (1808), einer Aufsatzsammlung, die schnell zum Bestseller wurde und drei Auflagen bis zu Humboldts 80. Geburtstag erlebte.¹⁹² In der Einleitung zur ersten Ausgabe schrieb der Gelehrte: »Überblick der Natur im Großen, Beweis von dem Zusammenwirken der Kräfte, Erneuerung des Genusses, den die unmittelbare Ansicht dem fühlenden Menschen gewährt – das sind die Zwecke, nach denen ich strebe.«¹⁹³ Dementsprechend identifizierte Humboldt als seine Hauptaufgaben die Naturerkenntnis und die Vermittlung der Naturerkenntnis. Nach seinem Verständnis verlangten beide Verfahren von ihm eine solche Ausrichtung der wissenschaftlichen Praxis, die an dem Problemzusammenhang von Teil und Ganzem orientiert war.¹⁹⁴ Humboldt betrachtete die Natur als ein netzartiges Gewebe, in dem alle Elemente im Zusammenhang stehen und eine Einheit bilden.¹⁹⁵ Im Zentrum seiner Überlegungen standen Bewegung und Dynamik als grundlegende Triebkräfte der Natur – ein Gedanke, der einige Zeit später von dem britischen Naturwissenschaftler Charles Darwin (1809–1882) in der Evolutionstheorie bestätigt wurde. Durch die Ansammlung

190 Die »Société d’Arcueil« sollte 1801 von dem Chemiker Charles-Louis Bertholett gegründet werden, aber erst 1807 durch finanzielle Unterstützung ihre Blütezeit erleben, vgl. Eleanor Jones Harvey: Alexander von Humboldt and the United States: Art, Nature and Culture, Washington 2020, S. 177.

191 Vgl. Petra Werner: Übereinstimmung oder Gegensatz. Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling, in: *HiN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, I (1), 2000, S. 72–109, hier S. 76 und Kristian Köchy: Das Ganze der Natur. Alexander von Humboldt und das romantische Forschungsprogramm, in: *HiN – Humboldt im Netz*, III (5), 2002, S. 5–18, hier S. 6.

192 Vgl. Ottmar Ette: Literatur in Bewegung: Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika, Göttingen 2001, S. 155, siehe auch die Vorrede zur zweiten und dritten Ausgabe in: Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur*, München 2022, S. 12f.

193 Humboldt: *Ansichten der Natur*, S. 11.

194 Vgl. Ottmar Ette: Die Humboldtsche Wissenschaft, in: ders. (Hrsg.): *Alexander von Humboldt-Handbuch*, S. 106–112, hier S. 110.

195 Vgl. Tobias Kraft: *Figuren des Wissens bei Alexander von Humboldt. Essai, Tableau und Atlas im amerikanischen Reisewerk*, Berlin/Boston 2014, S. 22.

des empirischen Materials, zu dem Messungen (z. B. zur Luftfeuchtigkeit und Temperatur), Experimente (u. a. zum Magnetismus, zur Elektrizität) und Beobachtungen (Entdeckung von neuen Tier- und Pflanzenarten) gehörten, versuchte Alexander von Humboldt Beweise zu finden, um die Vielfalt der Erscheinungen in der Einheit der Welt zu erklären. In seiner Forschung bemühte er sich, einer Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf die Spur zu kommen.¹⁹⁶ Das von ihm in der Natur erkannte Wechselverhältnis zwischen Vielfalt und Einheit, Teil und Ganzem, suchte Humboldt in seinen schriftlichen Aufsätzen zu popularisieren. Die Ganzheit der Naturerkenntnis sollte laut Humboldt ihre Widerspiegelung in der schriftlichen Vermittlung finden und argumentierte: »Ein Buch von der Natur muss den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen«¹⁹⁷. Die Texte selbst sollten in ihrer Strukturierung die Natur gewissermaßen mimetisch nachahmen, die Verbindung von Teil und Ganzem herausstellen, Teilerscheinungen in Bezug auf die Gesamterscheinung thematisieren, um einen »Totaleindruck«¹⁹⁸ vermitteln zu können. Mit dem fünfbändigen »Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung« (1845–1862), dessen schriftliche Ausarbeitung Humboldt nach der Rückkehr aus Paris im Jahr 1827 begann, popularisierte der Gelehrte den Gedanken, Naturbilder durch entsprechende literarische Darstellung zu vermitteln. Die Idee zum »Kosmos«, seinem Lebenswerk, schwebte Humboldt schon während der Reise in Südamerika vor.¹⁹⁹

Kurz nach der Veröffentlichung von Humboldts »Ansichten der Natur« erschienen in der Schweiz »Blicke in das Wesen des Menschen« (1812) von Ignaz Paul Vital Troxler, eine Abhandlung, in der eine ganzheitliche Menschenerkenntnis angestrebt wurde. Berichten zufolge wurde die Publikation auch außerhalb der Schweiz gelesen.²⁰⁰ Die breite Rezeption hatte Troxler, der sich zu der Zeit bereits in der Heimat aufhielt, seinen Auslandsaufenthalten in Jena und Wien zu verdanken. Das Konzept der ganzheitlichen Menschenerkenntnis entwickelte der Wissenschaftler vor dem Hintergrund seiner philosophischen und medizinischen Ausbildung während der Studienjahre in Deutschland und Österreich. In der Vorrede zu seiner Schrift teilte er mit: »Ich will eine Metaphysik, welche von der Physik vorausgesetzt wird.«²⁰¹ Damit erklärte er, sich zwischen Spekulation und Empirismus zu bewegen und wünschte einen »integrierenden

196 Vgl. Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, S. 306.

197 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24. 10. 1834, S. 12–15, hier S. 15.

198 Bettina Heyl: Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens: Alexander von Humboldt als Schriftsteller, Berlin 2007, S. 223.

199 Vgl. Alexander von Humboldt: Aus meinem Leben. Autobiografische Bekenntnisse zusammengestellt und erläutert von Kurt-R. Biermann, München 1987, S. 116.

200 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 398.

201 Ignaz Paul Vital Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812, S. IX.

Standpunkt«²⁰² zu finden, der die Wiederherstellung einer universellen Wissenschaft erlauben würde.²⁰³ Inspiriert von der Lehre Schellings versuchte er das Wesen der menschlichen Existenz zu ergründen, den »Totalorganismus des Menschen«²⁰⁴ philosophisch zu fassen und einen im menschlichen Wesen erfolgenden generationsübergreifenden Entwicklungsprozess nachzuweisen. Troxler bemühte sich, das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen wiederzufinden. Dementsprechend versuchte er in seinem Streben, das Prinzip der Dynamik der Welt zu untersuchen, an der sich der Mensch als Individuum beteiligt. Der Wissenschaftler hoffte den gemeinsamen Faden der Menschheitsentwicklung zu finden, um auf den Zusammenhang und auf die Harmonie zwischen dem Menschen und der Welt hinweisen zu können. Sein Ganzheitskonzept war somit anthropologisch begründet und stellte sich die Untersuchung des Menschen als Leitaufgabe.²⁰⁵ Gemäß den so formulierten Annahmen suchte Troxler menschnah zu arbeiten. Nach der Rückkehr in die Schweiz engagierte er sich in zahlreichen Projekten, die dem Wohl des Menschen dienen sollten und zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen beitragen konnten. »Die Überwindung der kirchlichen und staatlichen Autorität, der Mut zur Kritik, geistige Freiheit, religiöse Toleranz, Verbrüderung der Menschheit und das eigene Wohl«²⁰⁶ waren die Ziele, die Troxler sowohl wissenschaftlich als auch politisch verfolgte. So setzte sich der Wissenschaftler für Neuerungen im Gesundheits- und Bildungswesen ein. Sie sollten den Grundstein für die späteren politischen Reformen legen, an denen sich Troxler persönlich beteiligte, um »aus der Schweiz ein geeintes Land mit demokratischer Verfassung«²⁰⁷ zu machen. Besonders wichtig ist in diesem Kontext Troxlers Teilnahme an den Verhandlungen des Wiener Kongresses, wo er als Repräsentant der Schweiz auftrat.²⁰⁸ Bereits 1815 formulierte der Wissenschaftler den ersten demokratischen Verfassungsentwurf für sein Land.²⁰⁹ Durch sein vielfältiges Engagement machte sich Troxler

202 Peter Heusser: *Der Schweizer Arzt und Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler. Seine Philosophie, Anthropologie und Medizintheorie*, Basel 1984, S. 49.

203 Vgl. Max Widmer, Franz Lohri: *Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker*, Basel 2016, S. 252.

204 Albert Güntensperger: *Die Sicht des Menschen bei Ignaz Paul Vital Troxler*, Bern/München 1973, S. 75.

205 Vgl. Troxler: *Blicke in das Wesen des Menschen*, S. IX.

206 Daniel Furrer: *Gründervater der modernen Schweiz. Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866)*, Freiburg 2009, S. 84.

207 René Roca: *Ignaz Paul Vital Troxler und der Aarauer Lehrverein: wie eine private Bildungsanstalt die Demokratieentwicklung in der Schweiz entscheidend förderte*, in: *Argovia*, 126, 2014, S. 140–154, hier S. 145.

208 Vgl. Spiess: *Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates*, S. 130.

209 Vgl. Adolf Rohr: *Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), radikaler Vorkämpfer für Freiheit und liberale Staatsordnung*, in: *Argovia*, 104, 1992, S. 175–181, hier S. 178.

schließlich einen Namen als »geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz«²¹⁰ und »Gründervater der modernen Schweiz«²¹¹.

In den Erinnerungen Karl August Varnhagens von Ense aus dem Jahr 1814 findet sich die Feststellung: »Ich sah meine Lebenswendung für entschieden an [...]«²¹² Die berufliche Neuorientierung, die Varnhagen einige Jahre früher angedeutet hatte, sollte demnach ihren Niederschlag gefunden haben. Varnhagen engagierte sich nun als Diplomat und Publizist, unternahm mehrere Dienstreisen, die ihn nicht selten ins Ausland führten und mit neuen Kontakten beglückten, wie etwa mit Ignaz Paul Vital Troxler und Alexander von Humboldt. Die medizinische Laufbahn hatte er aufgegeben, er verzichtete jedoch nicht darauf, die aktuelle naturwissenschaftliche Debatte zu verfolgen. Besonders beschäftigt war Varnhagen in den Folgejahren jedoch mit der politischen Publizistik. Viele Publikationsmöglichkeiten verdankte er dabei den Kontakten mit dem Verleger Johann Friedrich Cotta, mit dem er in den Jahren 1810–1848 in Briefkontakt stand.²¹³ Sehr produktiv erschien Varnhagens Tätigkeit für das »Morgenblatt« und später für die »Allgemeine Zeitung«, für die er Tagesberichte erstattete.²¹⁴ Mit der Zeit begann Varnhagen sich für die literarische Publizistik zu interessieren und veröffentlichte erste Rezensionen zu historischen und literarischen Texten. Seine damals publizierten Aufsätze und Zeitungsartikel weisen ihn als Befürworter einer ganzheitlichen Literaturauffassung aus. Diese Tatsache, der m. E. bisher in der Forschung keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, soll in weiteren Teilen vorliegender Arbeit erörtert werden.²¹⁵ Das Konzept der literarischen Ganzheit entwickelte Varnhagen aus der Annahme, dass Literatur ein bedeutendes Medium der Wissensvermittlung ist. Literatur ist »Licht«²¹⁶ wird er im Gespräch mit seinen Zeitgenossen sagen. Diese Erkenntnis begleitete ihn schon seit den Jugendjahren, als er seine Faszination für das Geschriebene entdeckte: »Ich sah mich auf's Lesen hingewiesen, und ergriff diese Ergänzung meines Lernens mit Eifer. Aus eigenem Triebe macht' ich mir darin eine feste Folge; jedem Tage der Woche gab ich sein eignes Buch, oder seine Klasse von Büchern;«²¹⁷ Varnhagen zufolge kam der Literatur eine wichtige Aufgabe bei der

210 Siehe den Titel der Studie von Andreas Dollfuss (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz, Schaffhausen 2005.

211 Siehe den Titel der Studie von Furrer: Gründervater der modernen Schweiz. Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866).

212 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 522.

213 Vgl. Konrad Feilchenfeldt, Bernhard Fischer und Dietmar Pravida (Hrsg.): Varnhagen von Ense und Cotta. Briefwechsel 1810–1848, Stuttgart 2006.

214 Vgl. Ursula Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, Stuttgart 1994, S. 393 ff und 414 ff.

215 Siehe in Kapitel 6.3.

216 Varnhagen an Troxler, Brief vom 24.07.1815, S. 61–65, hier S. 64.

217 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 172 f.

Welterschließung zu. Wenn entsprechend gestaltet, erlaubte sie dem Leser, das Zeitbewusstsein der Epoche nachzuempfinden und es, bei guter Kenntnis, in eine bestimmte Etappe der Weltentwicklung einzubinden. Dementsprechend ließ sich laut dem Publizisten die Literatur auch in ihrem Verhältnis von Teil und Ganzem, Statik und Dynamik festhalten. Varnhagen betrachtete die Literatur in ihrer historischen Perspektive, als ein Bindeglied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und versuchte sich an diesem Prozess selbst zu beteiligen. Obwohl er keine wissenschaftliche Abhandlung über sein literarisches Ganzheitsverständnis verfasste, bilden seine literaturkritischen Beiträge einen lebhaften Ausdruck dieser Denkrichtung.

Die weiteren Lebensjahre von Humboldt, Troxler und Varnhagen lassen sich durch Zeugnisse ihrer intellektuellen Zusammenarbeit nachverfolgen. Varnhagen, der zum Ansprechpartner beider Wissenschaftler wurde, bestimmt die thematische Ausrichtung der epistolaren Verbindungen. Nach der Zeit des Wiener Kongresses und der Niederlassung in Berlin trat Varnhagen vermehrt durch seine literarische Praxis hervor und machte sich einen Namen als Literat. Er wurde zu einer prägenden Figur des gebildeten literarischen Lebens im 19. Jahrhundert.²¹⁸ Bis zu seinem Lebensende verfasste er mehrere biografische und historische Schriften, rezensierte literarische Neuerscheinungen in führenden Zeitschriften, darunter auch in den »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik«²¹⁹, beschäftigte sich mit editorischer Arbeit, publizierte in dem Band »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« Briefe seiner 1833 verstorbenen Frau und gab die autobiografische Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« (1837–1842) heraus. Seine publizistischen Beiträge erfreuten sich in der Öffentlichkeit einer großen Beliebtheit. Die treffenden Literaturkritiken machten ihn zu einem begehrten Ansprechpartner in Fragen der literarischen Ausarbeitung von wissenschaftlichen Ideen. Durch seine Kontakte mit führenden Verlegern wurde er von Zeitgenossen als Vermittler in puncto Publikationsmöglichkeiten angesprochen. Darüber hinaus beteiligte sich der Publizist am Austausch von wissenschaftlichen Schriften und machte die Zirkulation von Texten auch auf internationaler Ebene möglich. Es waren vor allem seine literarischen Verdienste, die Humboldt und Troxler als seine Dialogpartner überzeugten. Varnhagen begleitete und prägte ihre wissenschaftliche Veröffentlichungsarbeit.

Ignaz Paul Vital Troxler verblieb in den Jahren nach dem Wiener Kongress in seinem Heimatland. Längere Auslandsaufenthalte waren aufgrund der verschärften politischen Lage und des persönlichen Engagements des Wissen-

218 Vgl. Carl Misch: Varnhagen von Ense in Beruf und Politik, Stuttgart 1925, S. 91 f.

219 Die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« wurden in den Jahren 1827–1846 von der »Societät für Wissenschaftliche Kritik« zu Berlin herausgegeben. Die Zeitschrift war ein wichtiges publizistisches Projekt, in dem Rezensionen von wissenschaftlichen Schriften erschienen.

schafflers in der Schweizer Verfassungsfrage nicht erwünscht und konnten für Troxler politische Repressionen für ihn und seine Familie nach sich ziehen.²²⁰ Im Alter von 35 Jahren ließ er sich also in der Schweiz nieder. Die nächsten Lebensjahre widmete Troxler zum Teil der Umsetzung seiner liberalen Ansichten. Besonders bekannt wurde sein im Revolutionsjahr 1848 herausgegebenes Memorandum »Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerika's als Musterbild der Schweizerischen Bundesreform«.²²¹ Neben seiner politischen Praxis wandte er sich intensiver der philosophischen Arbeit und der Entwicklung einer ganzheitlichen Menschenerkenntnis zu. 1828 publizierte er die »Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik«, ein Jahr später »Logik, die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntnis«. Beide Schriften brachten ihm Anerkennung, so dass Troxler 1830 eine philosophische Professur an der Universität Basel erlangte und zum Rektor ernannt wurde.²²² In den folgenden Jahren setzte er seine Tätigkeit an der neugegründeten Universität Bern fort. Trotz des bewegten Lebens in der Heimatregion sehnte sich Troxler nach wissenschaftlichem Austausch mit ausländischen Gelehrten. Varnhagen wurde zu seinem Diskussionspartner und geistigen Vermittler. Über die Möglichkeit des epistolaren Austauschs mit dem Publizisten wird der Schweizer einmal schreiben: »Der erste meine Seelenstärke wieder ansprechende, meinen Lebensmut wieder aufrufende Lichtstrahl war Ihr Brief. Wie viel Trost und Ermunterung hab' ich daraus [...]«²²³. Die Verbundenheit mit dem Publizisten war ein Resultat einer verstärkten Zusammenarbeit in den ersten Jahren nach der Begegnung auf dem Wiener Kongress. Zwischen 1816–1817 gab Troxler das »Schweizerische Museum« heraus, eine überregionale Zeitschrift, an der sich Varnhagen als Mitautor beteiligte. Die Schrift sollte ein Binde- und Bildungsmittel von Deutschland und der Schweiz werden und in der Zeit der politischen Zersplitterung den Gemeinschaftssinn der europäischen Länder fördern.²²⁴ Die Arbeit am »Schweizerischen Museum« machte einen Großteil des Austauschs zwischen Varnhagen und Troxler aus. Nach dieser intensiven Phase konzentrierten sich Varnhagen und Troxler weiter auf die Pflege der internationalen Kontakte, informierten und konsultierten sich gegenseitig über ihre Arbeitsfortschritte und nahmen regelmäßig am Austausch von wissenschaftlichen Schriften teil. Zudem fo-

220 Troxler fürchtete politische Unannehmlichkeiten direkt nach dem Ende des Wiener Kongresses und bat Varnhagen darum, ihm einen Schutzbrief zu besorgen, wenig später benachrichtigte Varnhagen den Freund über die Fertigstellung des Schutzbriefes, vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom November 1815 (ohne Tagesangabe), S. 76–77, hier S. 76.

221 Vgl. Pirmin Meier: »Das Haus der Freiheit hat uns Gott geschenkt«, in: Dollfuss (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz, S. 9–21, hier S. 16.

222 Vgl. Hans Erhard Lauer: Dem Gedenken des Philosophen Troxler, in: Max Widmer und Hans E. Lauer (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler, Oberwil bei Zug 1980, S. 174–193, hier S. 187.

223 Troxler an Varnhagen, Brief vom 7.04.1846, S. 298–299, hier S. 298.

224 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 24.12.1815, S. 85–88, hier S. 86.

kussierten sie ihre epistolaren Gespräche auf die Vermittlung des Konzepts der Ganzheit, das bei Varnhagen als literarische bei Troxler als philosophische Idee Widerspiegelung fand.

Nach einem langjährigen Aufenthalt in Paris, kehrte der 58-jährige Alexander von Humboldt im Jahr 1827 nach Berlin zurück. Bis auf einen kurzen Forschungsaufenthalt in Russland im Jahr 1829 verbrachte der Gelehrte die weiteren Lebensjahre in seiner Geburtsstadt.²²⁵ Berlin war für Humboldt eine »intellektuell verödet[e] Stadt«²²⁶. In den darauffolgenden drei Jahrzehnten sorgte der Naturwissenschaftler in seiner Heimatregion für geistige Anregung. Die Jahre 1845–1859 kennzeichnen die für den Wissenschaftler publikationsreichste Lebensperiode. Zu dieser Zeit erfolgte die Herausgabe von dem als »Werk des Lebens«²²⁷ bekannten fünfbändigen »Kosmos: Entwurf einer physischen Weltbeschreibung« (1845–1862)²²⁸. Darüber hinaus engagierte sich der Wissenschaftler als Diplomat für politische Vermittlung und unterstützte den König Friedrich Wilhelm IV. am preußischen Hofe.²²⁹ Trotz seiner Niederlassung in Berlin blieb Humboldt lebenslang ein Weltbürger.²³⁰ Es gelang ihm durch sein vielfältiges Engagement ein breites Kontaktnetzwerk aufzubauen. Der Naturforscher gilt bis heute als Begründer »eine[s] interkontinentalen und disziplinenübergreifenden Wissenstransfer[s]«²³¹. Er setzte sich stark für die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern und Wissenspopularisierung ein. Die intellektuellen Kontakte mit Varnhagen nutzte der Gelehrte, um die literarische Ausarbeitung seines Lebenswerks zu konsultieren. Die Wahl der entsprechenden sprachlich-ästhetischen Darstellung seiner ganzheitlichen Naturerkenntnis war eine Angelegenheit, die ihn schon seit der Herausgabe von »Ansichten der Natur« beschäftigt hatte.²³² Durch den Austausch mit dem »Meister der Sprache«²³³, wie er Varnhagen zu nennen pflegte, erhoffte sich der Gelehrte, dass sein ganzheitliches Naturbild eine angemessene schriftliche Darstellung finden würde, die zu dessen breiter Vermittlung beitragen sollte. Da Varnhagen sowohl über gute naturwissenschaftliche als auch geisteswissenschaftliche Kenntnisse verfügte, erwies er

225 Vgl. Ewald Banse: Alexander von Humboldt. Erschließer einer neuen Welt, Stuttgart 1853, S. VIII.

226 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24.04.1837, S. 21.

227 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27.10.1834, S. 12–15, hier S. 12.

228 Der fünfte, letzte »Kosmos«-Band erschien 1862 postum.

229 Vgl. Ulrich Päßler: Ein »Diplomat aus den Wäldern des Orinoko«: Alexander von Humboldt als Mittler zwischen Preußen und Frankreich, Stuttgart 2009, S. 167.

230 Vgl. Kurt-R. Biermann, Ingo Schwarz: »Moralische Sandwüste und blühende Kartoffelfelder«. Humboldt – ein Weltbürger in Berlin, in: Frank Holl et al. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens, Bonn 1999, S. 182–200, hier S. 182.

231 Ette: Alexander von Humboldt und die Globalisierung, S. 20.

232 Vgl. Humboldt: Ansichten der Natur, S. 11.

233 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.01.1856, S. 206–207, hier S. 206.

sich als geeigneter Lektor und Rezensent von Humboldts Schriften. So beteiligte sich der Publizist an der Entstehung des bis heute einschlägigen Werks über die Naturerkenntnis.²³⁴ Im Gegenzug dazu engagierte sich Humboldt für Varnhagens archivarisches Projekt, mit dem der Publizist offiziell seit 1842 beschäftigt war.²³⁵ Varnhagens Idee, Handschriften, Bücher, Zeichnungen für künftige Generationen an einem Ort aufzuheben, wurde im Laufe der Zeit zu einem großangelegten Projekt, das heute als Sammlung Varnhagen bekannt ist. Karl August Varnhagen von Ense verdanken wir den Zugang zu Nachlassdokumenten von über 9000 Personen aus der Zeit der Frühaufklärung bis in die Reaktionsära.²³⁶

Naturwissenschaftliche Ausbildung, politisches Engagement, ganzheitliches Denken sowie Interesse an literarischer Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen sind die gemeinsamen Nenner für die hier dargestellten Lebensläufe von Alexander von Humboldt, Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense. Die gute Vorbildung und das Engagement im öffentlichen Leben ließen diese drei Intellektuellen aufeinandertreffen. Durch ihre Zusammenarbeit leisteten sie einen nachhaltigen geistigen Beitrag zur Welterschließung und Weltentwicklung.

234 Vgl. Petra Werner: *Himmel und Erde. Alexander von Humboldt und sein Kosmos*, Berlin 2004, S. 29.

235 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 255.

236 Vgl. Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit*, S. 1.

5. Zur Entstehung und Entwicklung der analysierten Briefwechsel

Um die epistemische Funktion des Briefs in der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler sowie Varnhagen und Humboldt zu ergründen und die im Rahmen der Briefwechsel vermittelten individuellen Erkenntnisse im weiteren Verfahren identifizieren zu können, ist es zunächst erforderlich, die Korrespondenzen im zeithistorischen Kontext und unter Berücksichtigung der gattungsspezifischen Merkmale der Textsorte Brief auszuwerten. Eine solche Analyse wird es erlauben, den Zeitraum zu bestimmen, in dem die Korrespondenz zur Wissensvermittlung eingesetzt wurde und den Einfluss der äußeren und inneren Impulse auf die Ausrichtung der vermittelten Erkenntnisse zu erfassen.

Der Entstehungszusammenhang beider Briefwechsel wird somit im Weiteren ausführlich nachgezeichnet. Dabei soll der berufliche Werdegang der Korrespondenzpartner angedeutet werden, der zur geistigen Annäherung führte und über den Einsatz der Briefform zur Erkenntnisvermittlung entschied. Nach der Darstellung des Entstehungskontexts der Korrespondenzen werden im zweiten Schritt die Briefwechsel von Karl August Varnhagen von Ense mit Ignaz Paul Vital Troxler und Alexander von Humboldt in Anlehnung an die methodologischen Vorschläge von Karl Ermert untersucht.²³⁷ Beabsichtigt wird eine systematische Analyse der Briefe unter den Kriterien: Partnerbezug, Handlungszusammenhang, Funktion und thematische Dimension. Unberücksichtigt bleibt eine weitere von Ermert vorgeschlagene Differenzierungskategorie, d. i. der Handlungsbereich, nach dem der Brief als ein offizielles oder privates Medium der Kommunikation klassifiziert wird. Wissenschaftliche Korrespondenz des 19. Jahrhunderts ist als Kommunikationsform zu verstehen, die zwischen Privatem und Öffentlichem steht, was keine eindeutige Kategorienzuschreibung erlaubt.²³⁸

237 Siehe in Kapitel 2.

238 Vgl. ebd., Ermert führt zur Unterscheidung auch die Form des halboffiziellen Briefs an, definiert ihn aber als eine Kommunikationsform, bei der ein Gesprächspartner offiziell handelt, der andere inoffiziell, insofern trifft diese Bezeichnung nicht zu, vgl. Ermert: Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation, S. 70ff.

5.1 Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler

Der epistolare Austausch zwischen dem Publizisten und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense mit dem Philosophen und Mediziner Ignaz Paul Vital Troxler, der einen Zeitraum von 43 Jahren umfasst, fand zwischen 1815 und 1858 statt. Er resultierte in 147 Briefen, darunter 66 von Varnhagen und 81 von Troxler, die sowohl auf Reisen als auch in der Heimat beider Korrespondenzpartner verfasst wurden. Den Auftakt für die schriftliche Kontaktaufnahme bildete eine persönliche Begegnung zwischen Varnhagen und Troxler, die in früheren Jahren stattfand. Eine präzise Datierung der ersten Zusammenkunft bereitet jedoch einige Probleme. Die führenden Troxler-Forscher verweisen auf die Jahre 1804, 1805, 1806, 1808 und schließlich 1809.²³⁹ Ein Forschungskonsens besteht demgegenüber in Bezug auf den Ort des ersten Treffens, den Varnhagen in seiner autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« exakt dokumentierte: »Den tiefsinnigen Naturphilosophen und gründlichen Arzt hatte ich [...] in Wien gekannt.«²⁴⁰ Die zitierte autobiografische Schrift wird im Folgenden als ein wichtiger Referenztext herangezogen, um den Entstehungs- und Entwicklungszusammenhang dieser freundschaftlichen Beziehung nach-

- 239 Nach Ute Schönwitz erfolgte das erste Treffen der Korrespondenzpartner im Jahr 1804. (vgl. Ute Schönwitz: »Schelling war mein Lehrer und er war mir mehr«: Ignaz Paul Vitalis Troxlers Leben in Briefen an Karl August Varnhagen von Ense und Anton Sebastian Federer, Zürich/St. Gallen 2008, S. 6). Max Widmer und Franz Lohri berufen sich in ihrer Troxler-Biografie auf das Jahr 1805 (vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler. Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 50). Dabei verwies Franz Lohri in seiner früheren Publikation ebenfalls auf das Jahr 1804 (vgl. Franz Lohri: Kurzdarstellung der Biografie Troxlers, S. 9, verfügbar unter: »Franz_Lohri_Troxler-Kurzbiographie.pdf« (https://ipvtroxler.ch/wp-content/uploads/sites/2/2017/11/Franz_Lohri_Troxler-Kurzbiographie.pdf). Für das Jahr 1805 plädiert Emil Spiess (vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des schweizerischen Bundesstaates, dargestellt nach seinen Schriften und den Zeugnissen der Zeitgenossen, S. 40). Vereinzelt wird das erste Treffen Varnhagens und Troxlers auf die Jahre 1806 und 1808 datiert (vgl. Eduard Vischer: Troxler und Varnhagen, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 4, 1954, S. 133). Iduna Belke, die Herausgeberin des Briefwechsels zwischen Troxler und Varnhagen und Daniel Furrer geben hingegen das Jahr 1809, als den Beginn dieser freundschaftlichen Beziehung. Daniel Furrer hat in seiner Dissertation die erste Begegnung zuerst auf das Jahr 1804 datiert, später nennt er das Jahr 1809 (vgl. Daniel Furrer: Gründervater der modernen Schweiz, S. 7 und S. 182 sowie vgl. Daniel Furrer: Ignaz Paul Vital Troxler: Der Mann mit Eigenschaften (1780–1866), Zürich 2010, S. 141). Auf die Unstimmigkeiten bei der Datierung verwies als einziger Stefan Büttner (vgl. Stefan Büttner: Ignaz Paul Vital Troxler, in: Thomas Bach, Olaf Breidbach (Hrsg.): *Naturphilosophie nach Schelling*, Stuttgart 2005, S. 775–802, hier S. 777).
- 240 Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 2, S. 584. In Varnhagens Kommentar fällt auf, dass er Troxler sowohl aufgrund dessen beruflicher Stellung (»Arzt«) als auch seiner wissenschaftlichen Position (»Naturphilosoph«) einordnete. In einer weiteren Aussage (vgl. Anmerkung 255 dieser Arbeit) blieb Varnhagen nur bei der Bezeichnung »Naturphilosoph« und wies damit auf die geistige Grundlage seines Verhältnisses mit Troxler hin.

verfolgen zu können. Anhand der Schrift und des mir zur Verfügung stehenden Quellenmaterials, das im Weiteren erörtert wird, wird die Ansicht vertreten, dass Varnhagen den Schweizer Arzt nicht früher als im Jahr 1809 in Wien persönlich kennenlernte.

Die Freundschaft zwischen Varnhagen und Troxler entwickelte sich vor dem Hintergrund der medizinischen Ausbildung, die beide Männer in ihren Jugendjahren genossen. Der in der Schweiz geborene Ignaz Paul Vital Troxler begann 1799, mit 19 Jahren, an der Jenaer Universität, dem damals »geistig-kulturellen Mittelpunkt Deutschlands«²⁴¹, Medizin und Philosophie zu studieren, wobei er Vorlesungen von Fichte, Schelling und Hegel besuchte.²⁴² Der hervorragende Ruf der Universität, die als Zentrum der Geselligkeitskultur fungierte, sprach für die Wahl Jenas als Studienort.²⁴³ Die in Deutschland gesammelten Erfahrungen führten den Schweizer später nach Wien, wo er sich in den Jahren 1804–1809 bei dem berühmten italienisch-österreichischen Mediziner Johann Malfatti (1775–1859) zum Arzt weiterbildete²⁴⁴ und bei dem er den späteren Freund Karl Varnhagen von Ense kennenlernte. Aufgrund seiner Leistungen erwarb sich Troxler in der Wiener Gesellschaft schnell Anerkennung als Arzt und Gelehrter, sogar der Komponist Ludwig van Beethoven, dessen Privatarzt Malfatti war, fand in ihm einen Vertrauten.²⁴⁵ Der um fünf Jahre jüngere Varnhagen engagierte sich seit 1800, was von seinem Vater, dem kurpfälzischen Medizinalrat Johann Jacob Varnhagen (1756–1799), in die Wege geleitet worden war, als Volontär an der Berliner Pépinière, der Akademie für Militärärzte.²⁴⁶ Später setzte er das Medizinstudium bis 1809 in Halle und Tübingen fort. Varnhagen bekennt in seinen Aufzeichnungen, dass er bereits während der Studienjahre auf Troxler aufmerksam wurde, dessen Schriften bei ihm »in hohen Ehren«²⁴⁷ standen. Unter diesem Sammelbegriff sind die »Ideen zur Nosologie und Therapie« (1803), »Versuche in der organischen Physik« (1804) sowie der »Grundriss der Theorie der Medizin« (1805), »Über das Leben und sein Problem« (1805) und die »Elemente der Biosophie« (1808) zu vermuten. Varnhagens Weg nach Wien war nicht wie bei Troxler durch sein medizinisches Interesse gekennzeichnet, sondern das Resultat einer Orientierungskrise, die er

241 Peter Neumann: Jena 1800. Die Republik der freien Geister, München 2018, S. 17.

242 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 250.

243 Vgl. ebd., S. 40.

244 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler – der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 40. In der Korrespondenz zwischen Schelling und Troxler fungiert die Adresse von Malfatti als Troxlers Kontaktadresse.

245 Bekannt ist ein Brief, den Beethoven an Troxler adressierte, vgl. Alfred Christlieb Kalischer (Hrsg.): Beethoven's letters, United Kingdom 2014, S. 116.

246 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 26–27.

247 Ebd., S. 689.

um 1808 erlebte. Die Vorstellung, die einst von dem Vater eingeschlagene Laufbahn als Mediziner zu verfolgen, löste in ihm mit der Zeit eine wachsende Unzufriedenheit aus und ließ ihn seine berufliche Zukunft in Frage stellen. So schrieb er u. a. in einem Brief an seine Verlobte, die berühmte Berliner Salonière, Rahel Levin (1771–1833) von seiner Gleichgültigkeit dem erlernten Beruf gegenüber und äußerte die Sehnsucht, seine wahre Berufung zu erkennen:

Du kennst mich, theure Rahel, ich habe Dir von meiner Unruhe gesagt und geschrieben, auch daß ich nur Eins über mich weiß, leider nur ein Negatives, aber dieses mit der gewaltigen, wahrhaft göttlichen Ueberzeugung, nämlich daß ich ein verdorbener Dichter bin, oder vielmehr daß der Stoff, woraus ich gebildet worden, nicht hinreichte. Alles andere in meinem Wesen ist mir unbegriffen und völlig dunkel, ich höre keine Stimme in mir, ich fühle keinen Zug, der mir nur auf's Leiseste anzeigte, welches mein Beruf sei, und die Welt, meine Armuth, drängt mich einen zu erwählen, zu verfolgen, festzuhalten. Herkömmlich, aus Gewohnheit studier' ich Medizin [...], doch ist sie mir durchaus nicht mehr zuwider, als ein anderes Treiben, lieb und nützlich wäre mir nur eins, frei zu leben ohne Stand [...].²⁴⁸

Innerlich zerrissen beschloss Varnhagen die Laufbahn als Mediziner aufzugeben und für seine Ideale in die österreichische Armee einzutreten. Bald darauf nahm er als österreichischer Offizier an der Schlacht gegen die französischen Truppen Napoleons bei Wagram (5.–6. Juli 1809) teil, um nach einmonatiger Gefangenschaft schließlich am 14. August 1809 in Wien einzutreffen.²⁴⁹

In seinen »Denkwürdigkeiten« bezeichnete Varnhagen die österreichische Hauptstadt zu dieser Zeit als eine für ihn noch »ungekannte Welt«²⁵⁰, was vermuten lässt, dass er sich damals zum ersten Mal in Wien aufhielt. Seinen Erinnerungen an die Schlacht bei Wagram schloss er die Aufzeichnungen zur Begegnung mit Troxler an. Neben diesen indirekten Hinweisen, wie die Anbindung des Treffens an die Ereignisse des Jahres 1809, lässt auch der Inhalt des ersten Gesprächs zwischen Varnhagen und Troxler eine spätere Datierung dieser Begegnung vermuten als die von einigen Forschern bestimmten Jahre 1804–1808.²⁵¹

Zum Gegenstand der in den »Denkwürdigkeiten« anekdotisch angeführten ersten Unterhaltung der künftigen Korrespondenten wurde die berufliche Neuorientierung Varnhagens, darunter sein Eintritt in den Militärdienst und der Verzicht auf die medizinische Praxis, Entscheidungen die erst 1809 getroffen wurden:

248 Feilchenfeldt (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Bd. 1, Brief von Varnhagen von Ense an Rahel vom 10. November 1808, S. 124–136, hier S. 127.

249 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 672.

250 Ebd., S. 673.

251 Siehe Anmerkung Nr. 239.

[...] doch traf ich nur Einmal [sic!] mit ihm [Troxler] zusammen, wo er den Stand der Philosophie und ihr Verhältnis zur Heilkunde mit großem Geiste besprach und mich tadelte, dass ich der Letztern untreu geworden, indem er deren Ausübung weit über alle politische und militärische Wirksamkeit erhob. Mir gefiel sein freier Geist wie sein edles Äußere, und es tat mir sehr leid, daß wir durch Zufall nicht wieder zusammenkamen [...].²⁵²

Wie aus dem Zitat ersichtlich wird, waren für Varnhagen die liberale Haltung und die moralische Integrität Troxlers, Faktoren, die über seine Einstellung dem Schweizer gegenüber entschieden. In dem um fünf Jahre älteren Ignaz Paul Vital Troxler schien der damals 24-jährige Varnhagen seinesgleichen zu erkennen. Aus anderen Erinnerungen an Troxler, die sich in den »Denkwürdigkeiten« vereinzelt finden, erfährt man, dass die Begegnung durch die Kontakte mit der Wiener Gesellschaft zustande kam. Besonders hervorzuheben ist das Haus der jüdischen Familie Eskeles, die zu dieser Zeit einen der bekanntesten literarischen Salons in Wien führte.²⁵³ In diesem Salon, dem wohl wichtigsten Treffpunkt für deutschsprechende Intellektuelle, die in der österreichischen Hauptstadt verkehrten²⁵⁴, will Varnhagen dem Arzt Malfatti, Troxlers Betreuer, begegnet sein, über den er wahrscheinlich auch den Schweizer selbst kennenlernte. Er erinnerte sich an dieses Treffen wie folgt:

Im Hause von Eskeles lernt' ich zwei berühmte Wiener Ärzte kennen, den ausgedienten [...] Freiherrn von Quarin und den angehenden, scharfgeistigen, schnell und tief blickenden Malfatti, der ein Schüler der Naturphilosophie mit dem Naturphilosophen Dr. Troxler eng verbunden war.²⁵⁵

Die gemeinsamen Treffen mit Varnhagen bei Malfatti bestätigte später Troxler in einem der Briefe an Varnhagens Nichte Ludmilla Assing mit dem Satz: »Im Haus Malfatti, wo ich wohnte, besuchte mich Ihr Oheim. Der Stoff der Erinnerung mehrt sich.«²⁵⁶

Nach der Begegnung mit Varnhagen verblieb Troxler nicht mehr lange in Wien, denn nach der Heirat mit der Potsdamerin Wilhelmine Polborn, die im Oktober 1809 stattfand, reiste er in die Schweiz zurück und widmete sich teils der medizinischen Praxis teils anthropologischen Fragestellungen.²⁵⁷ Das Resultat

252 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 689.

253 Vgl. Ludwig Bato: Die Juden im alten Wien, Wien 1928, S. 173 ff.

254 Vgl. Hannes Ettlstorfer: Der Wiener Kongress: Redouten, Karoussel und Köllnerwasser, Wien 2014, S. 89.

255 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 689.

256 Der Briefwechsel zwischen Troxler und Assing befindet sich im Anhang des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Troxler, herausgegeben von Iduna Belke; Brief von Troxler an Ludmilla Assing vom 27. Herbstmonat 1859, S. 418.

257 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 62 ff.

seiner wissenschaftlichen Arbeit war die 1812 veröffentlichte Studie »Blicke in das Wesen des Menschen«, in der er seiner Faszination durch das Natürliche und Übersinnliche im Menschen Ausdruck verlieh.²⁵⁸ Varnhagen hingegen verkehrte in Wien noch bis Sommer 1810, danach begab er sich weiter nach Paris, um militärischen Dienst zu leisten.²⁵⁹

Die Wege von Varnhagen und Troxler trennten sich für einige Jahre, um sich 1815 in Wien wieder zu vereinen. Die erneute Kontaktaufnahme stand nun unter dem Zeichen des politischen Engagements auf dem Wiener Kongress im Kampf um ein gemeinsames Europa. Varnhagen begleitete bereits seit 1814 den Staatskanzler Karl August von Hardenberg (1750–1822) als ein Teil seines Stabs, um die politischen Geschehnisse der Zeit zu dokumentieren und sein diplomatisches Talent zu entwickeln. Troxler, der in der Zwischenzeit durch seine liberalen Ansichten bekannt geworden war, reiste ein Jahr später nach Wien, um, von der Luzerner Landschaft dazu aufgefordert, die Schweizer Gesellschaft zu vertreten.²⁶⁰ Einige Zeit nach Troxlers Ankunft in Wien unternahm Varnhagen den Versuch den Kontakt zum Schweizer Gelehrten wiederherzustellen. Der auf den 4. Januar 1815 datierte Brief an Troxler lässt in seiner Aussage die Geistesnähe der Verbündeten spüren und beginnt das über vierzig Jahre dauernde epistolare Verhältnis zwischen Varnhagen und Troxler. Er beginnt mit den Worten: »Schon lange weiß ich, daß Sie hier sind in Wien, und freute mich beinahe täglich auf das Wiedersehen eines so trefflichen Mannes, von dem mir die heiterste und freundlichste Erinnerung nie erloschen war;«²⁶¹

Der in den Jahren 1815–1858 erfolgende Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler lässt sich in den Kontext der sich seit der *Res publica litteraria*²⁶² entwickelnden Gelehrtenkorrespondenz einordnen. In seiner Aussage steht er, wie es für die wissenschaftliche Korrespondenz des 19. Jahrhunderts typisch ist, zwischen Privatem und Öffentlichem und gibt Auskunft über »Persönliches, Familiäres, soziale Umfelder, Bildungswege, berufliche Positionen, politisches, religiöses, künstlerisches [...] Engagement, auch über Arbeitsbedingungen und den Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens«²⁶³. Darüber hinaus ist er als Medium der internationalen Wissensvermittlung zwischen den benachbarten Ländern Deutschland und der Schweiz zu klassifizieren, in dessen Rahmen die

258 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des schweizerischen Bundesstaates, S. 381.

259 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 3, S. 54ff.

260 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des schweizerischen Bundesstaates, S. 130.

261 Varnhagen an Troxler, Brief vom 4. 01. 1815, S. 53.

262 Siehe in Kapitel 2 dieser Arbeit.

263 Krauß: Der Brief als wissenschaftshistorische Quelle. Vorbemerkung, in: ders. (Hrsg.): Der Brief als wissenschaftshistorische Quelle, S. 1–28, hier S. 12f.

Auseinandersetzung mit aktuellen Debatten im überregionalen Kontext möglich wurde.

Die epistolaren Aufzeichnungen begannen in einer Zeit der intensiven beruflichen Positionierung der Korrespondenzpartner und begleiteten den weiteren Werdegang der Intellektuellen 43 Jahre lang. Aufgrund der politischen sowie persönlichen Situation der Briefpartner änderte sich in den darauffolgenden Jahren die Bedeutung der Briefe. Über die Dynamik des Briefwechsels und seine funktionale Ausrichtung entschieden die Ereignisse im Februar 1815 (zwei Monate nach dem Beginn der Korrespondenz), als Troxler mit seiner Familie gegen Ende der Wiener Verhandlungen die österreichische Hauptstadt verließ sowie die Ereignisse im Juni 1856, als es zur Wiederbegegnung der Freunde nach einer über 40-jährigen Trennung kam. Sie erlauben die Korrespondenz in drei Phasen zu gliedern, den kurzen Zeitraum von Januar bis Februar 1815, in dem die epistolare Kommunikation die Zusammenarbeit der Intellektuellen auf dem Wiener Kongress förderte, die Zeit von März 1815 bis Juni 1856, wenn der Briefaustausch die Kontakte zwischen Varnhagen und Troxler grundsätzlich regulierte und den internationalen, intellektuellen Austausch förderte, schließlich die zwei letzten Korrespondenzjahre zwischen Juli 1856 und Mai 1858, nach der Reise Varnhagens in die Schweiz und der Wiederbegegnung der Freunde.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die einschlägigen Korrespondenzphasen zu charakterisieren. Dabei werden die Briefe zunächst im Hinblick auf relevante biografische Erfahrungen der Korrespondenten knapp kontextualisiert, ferner werden unter Bezug auf die methodologischen Vorschläge von Karl Ermert die Funktion der Briefe, der in ihnen artikulierten Partnerbezug, die Herstellung eines auf der Briefebene stattgefundenen dialogischen Verhältnisses beschrieben sowie die thematische Ausrichtung der Korrespondenz nachgezeichnet. Bis auf die Darstellungen von Eduard Vischer²⁶⁴, Iduna Belke²⁶⁵ und Ute Schönwitz²⁶⁶, die den Briefwechsel biografisch kommentierten, gibt es keine Studien, die diese epistolare Verbindung gattungsspezifisch deuten würden. Somit wirft die durchgeführte Analyse ein neues Licht auf das Korrespondenzverhältnis zwischen Varnhagen und Troxler. Als Orientierungshilfe dient das tabellarisch erstellte Briefverzeichnis:

264 Vgl. Vischer: Varnhagen und Troxler, S. 132–138.

265 Vgl. Belke: Vorwort und Einleitung zum Briefwechsel von Troxler und Varnhagen, in: ders. (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen I. P. V. Troxler und K. A. V. von Ense, S. 7–50.

266 Vgl. Ute Schönwitz: »Schelling war mein Lehrer und er war mir mehr«. Ignaz Paul Vitalis Troxlers Leben in Briefen an Karl August Varnhagen von Ense und Anton Sebastian Federer, Zürich 2008.

Tabelle 1: Briefverzeichnis der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
1	4.01.1815	Wien	Varnhagen
2	12.01.1815	Wien	Troxler
3	17.01.1815	Wien	Troxler
4	28.01.1815	Wien	Troxler
5	6.03.1815	Wien	Varnhagen
6	20.03.1815	Potsdam	Troxler
7	20.06.1815	Potsdam	Troxler
8	24.07.1815	Paris	Varnhagen
9	8.08.1815	Potsdam	Troxler
10	20.08.1815	Potsdam	Troxler
11	30.08.1815	Paris	Varnhagen
12	1.10.1815	Aarau	Troxler
13	7.10.1815	Paris	Varnhagen
14	11.1815	Paris	Varnhagen
15	13.12.1815	Frankfurt a. M.	Varnhagen
16	24.12.1815	Aarau	Troxler
17	6.01.1816	Frankfurt a. M.	Varnhagen
18	16.01.1816	Aarau	Troxler
19	28.02.1816	Aarau	Troxler
20	2.03.1816	Frankfurt a. M.	Varnhagen
21	8.03.1816	Aarau	Troxler
22	12.03.1816	Mannheim	Varnhagen
23	17.03.1816	Aarau	Troxler
24	2.04.1816	Mannheim	Varnhagen
25	15.04.1816	(Bero)Münster/ Aargau	Troxler
26	3.05.1816	Mannheim	Varnhagen
27	12.05.1816	Beromünster	Troxler
28	23.05.1816	Frankfurt a. M.	Varnhagen
29	27.05.1816	Frankfurt a. M.	Varnhagen
30	6.06.1816	(Bero)Münster	Troxler
31	06.1816	Frankfurt a. M.	Varnhagen
32	25.06.1816	Beromünster	Troxler
33	30.06.1816	Karlsruhe	Varnhagen
34	20.08.1816	Beromünster	Troxler
35	23.09.1816	Mannheim	Varnhagen

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
36 ²⁶⁷	8.08.1816 (falsches Datum)	Beromünster	Troxler
37	10.08.1816	Beromünster	Troxler
38	26.11.1816	Karlsruhe	Varnhagen
39	5.01.1817	Beromünster	Troxler
40	6.02.1817	Karlsruhe	Varnhagen
41	3.03.1817	Beromünster	Troxler
42	19.03.1817	(Bero)Münster	Troxler
43	30.04.1817	Karlsruhe	Varnhagen
44	20.05.1817	Beromünster	Troxler
45	16.06.1817	Karlsruhe	Varnhagen
46	28.06.1817	Karlsruhe	Varnhagen
47	3.07.1817	Karlsruhe	Varnhagen
48	30.07.1817	Beromünster	Troxler
49	1.10.1817 (Poststempel Constanz 8.12.)	Beromünster	Troxler
50	11.12.1817	Karlsruhe	Varnhagen
51	2.01.1818	Beromünster	Troxler
52	21.01.1818	Karlsruhe	Varnhagen
53	26.04.1818	Karlsruhe	Varnhagen
54	19.05.1818	(Bero)Münster	Troxler
55	6.08.1818	Baden	Varnhagen
56	7.09.1818	Beromünster	Troxler
57	21.09.1819	Karlsruhe	Varnhagen
58	20.05.1820	Luzern	Troxler
59	21.06.1820	Berlin	Varnhagen
60	16.07.1820	Luzern	Troxler
61	14.01.1821	Luzern	Troxler
62	9.02.1821	Berlin	Varnhagen
63	21.03.1821	Luzern	Troxler
64	15.04.1827	Aarau	Troxler
65	29.08.1832	Berlin	Varnhagen
66	15.07.1833	Berlin	Varnhagen
67	27.09.1833	Berlin	Varnhagen
68	18.08.1833	Aarmat bei Aarau	Troxler

267 Der Brief geht auf die Inhalte der Nachricht vom 23.09.1816 ein.

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
69	11.09.1835	Berlin	Varnhagen
70	28.06.1836	Bern	Troxler
71	21.03.1837	Bern	Troxler
72	30.07.1838	Berlin	Varnhagen
73	7.09.1838	Bern	Troxler
74	18.04.1839	Berlin	Varnhagen
75	11.05.1839	Bern	Troxler
76	10.08.1839	Bern	Troxler
78	12.02.1840	Bern	Troxler
79	18.04.1840	Bern	Troxler
80	20.07.1841	Bern	Troxler
81	26.08.1841	Berlin	Varnhagen
82	1.09.1842	Bern	Troxler
83	27.10.1842	Berlin	Varnhagen
84	24.09.1842 ²⁶⁸ (falsches Datum)	Bern	Troxler
85	15.12.1842	Bern	Troxler
86	23.12.1842	Berlin	Varnhagen
87	29.01.1843	Bern	Troxler
88	9.02.1843	Berlin	Varnhagen
89	empf. 9.04.1843	Bern	Troxler
90	18.03.1843	Bern	Troxler
91	Nach Poststempel 10.06.1843	ohne Ort	Varnhagen
92	29.06.1843	Bern	Troxler
93	28.10.1843	Bern	Troxler
94	12.01.1844	Berlin	Varnhagen
95	3.05.1844	Bern	Troxler
96	17.09.1844	Berlin	Varnhagen
97	27.12.1844	Berlin	Varnhagen
98	empf. 10.05.1845, gesendet 20.01.1845	Bern	Troxler
99	31.01.1845	Bern	Troxler

268 Der Brief geht auf die Inhalte der Nachricht von Varnhagen vom 27.10.1842 ein.

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
100	11.05.1845	Berlin	Varnhagen
101	25.05.1845	Bern	Troxler
102	21.01.1846	Berlin	Varnhagen
103	7.04.1846	Bern	Troxler
104	10.05.1846	Bern	Troxler
105	16.07.1846	Homburg vor der Höhe	Varnhagen
106	20.07.1846	Bern	Troxler
107	9.08.1846	Berlin	Varnhagen
108	14.09.1846	Bern	Troxler
109	1.12.1846	Berlin	Varnhagen
110	28.01.1847	Bern	Troxler
111	18.10.1847	Berlin	Varnhagen
112	28.10.1847	Bern	Troxler
113	25.01.1848	Bern	Troxler
114	7.02.1848	Berlin	Varnhagen
115	30.03.1848	Bern	Troxler
116	5.04.1848	Berlin	Varnhagen
117	3.08.1848	Bern	Troxler
118	18.11.1848	Berlin	Varnhagen
119	7.09.1849	Berlin	Varnhagen
120	21.10.1849 empf. 5.02.1850	Bern	Troxler
121	5.03.1850	Berlin	Varnhagen
122	3.04.1850	Bern	Troxler
123	12.03.1851	Bern	Troxler
124	20.03.1851	Berlin	Varnhagen
125	15.08.1851	Bern	Troxler
126	29.09.1851	Berlin	Varnhagen
127	11.01.1852	Bern	Troxler
128	3.05.1852	Berlin	Varnhagen
129	8.06.1852	Bern	Troxler
130	26.06.1852	Berlin	Varnhagen
131	17.10.1852	Bern	Troxler
132	15.12.1852	Berlin	Varnhagen
133	20.04.1853	Bern	Troxler
134	5.09.1853	Berlin	Varnhagen

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
135	15. 10. 1853	Aarau	Troxler
136	9.02. 1854	Aarau	Troxler
137	15.02. 1854	Aarau	Troxler
138	20.02. 1854	Aarmatt	Troxler
139	13.06. 1854	Berlin	Varnhagen
140	28.08. 1855	Aarmatt bei Aarau	Troxler
141	11. 10. 1855	Berlin	Varnhagen
142	12.03. 1856 empf. 15.04. 1856	Aarau	Troxler
143	23.03. 1856	Aarau	Troxler
144	16.04. 1856	Berlin	Varnhagen
145	5.07. 1856	Zürich	Varnhagen
146	17.05. 1858	Aarmatt bei Aarau	Troxler
147	25.05. 1858	Berlin	Varnhagen

Die erste Korrespondenzphase, d.i. von Januar 1815 bis Ende Februar 1815, hängt mit Varnhagens und Troxlers Engagement auf dem Wiener Kongress zusammen. Der Brief erlaubte die Erneuerung des Kontakts, der durch persönliche Begegnung etabliert worden war und ermöglichte es Varnhagen, Troxler nicht nur (wie in den Jungendjahren) als Mediziner, sondern auch als scharfsinnigen Politiker wahrzunehmen. In den »Denkwürdigkeiten« kommentierte Varnhagen: »[...] nun lernt' ich auch den tapfern, alles Eigene dem Gemeinwesen opfernden Vaterlandsfreund kennen. Ein durchaus edler Geist, wirkte er auch unmittelbar als solcher auf jeden ähnlichen ein.«²⁶⁹ Da der Autor dieser Zeilen schon vor Troxlers Ankunft auf dem Wiener Kongress weilte, scheint die epistolare Einladung zum Dialog ein Versuch zu sein, den Schweizer als Verbündeten in die Verhandlungen auf dem Wiener Kongress einzubinden. In dieser Hinsicht lässt sich der Personenbezug in den ersten Korrespondenzen als nicht vollständig symmetrisch, zugunsten von Varnhagen, bezeichnen, der als angehender Diplomat über einen breiteren Handlungsspielraum verfügte. Bereits im Einladungsbrief signalisierte der Deutsche die ungleichmäßigen Ausgangspositionen: »Ich bin ungemein beschäftigt, auf die vielfachste Weise, und werde schwerlich meinen Versuch Sie zu finden, so oft wiederholen können, als ich es wünschte. Sie kommen aber gewiß täglich in die Stadt; wollen Sie mir nicht die Freude machen, zu mir zu kommen?«²⁷⁰ Darüber hinaus zeichnen sich die Anrede- und

269 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 584.

270 Varnhagen an Troxler, Brief vom 4.01.1815, S. 53.

Unterschriftenformen durch Förmlichkeit aus und berücksichtigen die berufliche Stellung der Gesprächspartner. »Verehrtester Herr Doktor« schrieb Varnhagen an Troxler und unterschrieb seinen Brief »Ihr ergebenster K. A. V. von Ense, Hptm.«, Troxler hingegen blieb bei der Anredeform »Verehrtester« und unterschrieb mit »Dr. Troxler«. Mit der Vertiefung der freundschaftlichen Beziehung verzichteten die Korrespondenten auf die beruflichen Angaben.

Insgesamt gehören zu dieser Korrespondenzphase vier Briefe, drei von Troxler und ein Schreiben von Varnhagen. Es darf nicht vergessen werden, dass die epistolaren Nachrichten in der Anfangsphase vor allem begleitenden Charakter hatten und als Gesprächersatz zwischen persönlichen Begegnungen dienten. Deshalb fehlen in den Briefen direkte dialogische Bezüge auf vorher- und nachhergehende Mitteilungen. Den frühen Korrespondenzen kam die Aufforderungsfunktion zu. Ihr Inhalt betraf vor allem Bitten um persönlichen Besuch, politische Vermittlung oder Verbreitung von Schriften. Dementsprechend waren die Briefinhalte gegenwartsbezogen. In ihrem Mittelpunkt stand dabei Troxlers Wirken während des Wiener Kongresses, was ihnen einen empfängerbezogenen Charakter verleiht. Der Briefaustausch ermöglichte eine schnelle Informationsübergabe und beschleunigte die Durchsetzung eigener Ideen, so etwa die Verbreitung von Troxlers Abhandlungen in der politischen Öffentlichkeit, ein Anliegen, das der Gelehrte direkt nach der Kontaktaufnahme an Varnhagen herantrug.²⁷¹

Varnhagen, der bereits um 1815 im Ruf eines Liberalen stand,²⁷² zeigte volles Verständnis für Troxlers Einsatz für eine unabhängige Schweiz. Schnell verschaffte er dem Freund Zugang zu politischen Entscheidungsträgern, wie etwa Wilhelm von Humboldt, dem »preußischen Gesandten und Mitglied des über die Schweizerangelegenheiten niedergesetzten Comités«²⁷³. Darauf verweist schon die Korrespondenz vom 17.01.1815, in der Troxler mitteilte: »Sie sehen übrigens aus dem Ganzen, was zwischen Herrn v. Humboldt und mir besprochen ward, und wie!«²⁷⁴ In den »Denkwürdigkeiten« berichtete Varnhagen von einem verstärkten Interesse an Troxlers politischem Programm, das durch ihn initiiert wurde:

Lange hatte er [Troxler] für seine Beschwerden und Vorschläge gar kein Gehör zu finden gewußt; ich eröffnete ihm den Zutritt bei Humboldt, und sowohl dieser, als der Graf Kapodistrias, jener Preußens und dieser Rußlands Stimme in dem für die Schweizerachen niedergesetzten Ausschluß führend, haben mir eingestanden, jene Sachen würden eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn die Angaben Troxler's früher bekannt gewesen wären.²⁷⁵

271 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 12.01.1815, S. 53.

272 Vgl. Werner Greiling: Varnhagen von Ense – Lebensweg eines Liberalen, Köln 1993, S. 42.

273 Troxler an Varnhagen, Brief vom 12.01.1815, S. 53.

274 Troxler an Varnhagen Brief vom 17.01.1815, S. 54.

275 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 584.

Die Rolle des Schweizer begann durch Varnhagens Fürsprache an Bedeutung zu gewinnen. Über die erfolgreiche Verbreitung von Troxlers Schriften, die Varnhagen kurz nach der Kontaktaufnahme durchzusetzen suchte, informierte er den Freund in einem späteren Schreiben, das nach der Abreise des Schweizer aus Wien erfolgte.²⁷⁶ Obwohl die Verbündeten auf dem Wiener Kongress letztendlich keinen politischen Erfolg erreichten, festigten sie durch diese Zusammenarbeit ihren Freundschaftsbund. Auch für Varnhagen, als Diplomaten und Publizisten, schien die Bekanntschaft mit Troxler aufgrund ihres internationalen Charakters von Bedeutung zu sein. Der Schweizer verfügte zu der Zeit ebenfalls über ein dichtes Personennetzwerk, von dem Varnhagen profitieren konnte.²⁷⁷

Gegen Ende der Wiener Verhandlungen, nach der »plötzlichen Abreise«²⁷⁸ Troxlers aus Wien nach Potsdam änderte sich die Ausrichtung der Korrespondenz. Die Unmöglichkeit der mündlichen Auseinandersetzung beeinflusste den Umfang der Nachrichten und ihre funktionale Ausrichtung, die sich nun über die Darstellungs- und Wertungsfunktion realisierte. Bis auf ein Treffen mit dem Publizisten, das im Juni 1815,²⁷⁹ kurz vor Troxlers Abreise in die Schweiz stattfand, wurden die schriftlichen Mitteilungen für die Korrespondenzpartner zum

276 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 6.03.1815, S. 55–57, hier S. 55; Verbreitet wurden drei politische Schriften Troxlers: »Denkschrift für den Canton Luzern«, »Denkschrift: Die Weise, wie die schweizerische Eidgenossenschaft ohne neue Einmischung von außen durch sich selbst in ihrer wahren Grundlage wieder hergestellt werden könnte« sowie die Abhandlung »Über die Schweiz«.

277 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 215.

278 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6.03.1815, S. 55–57, hier S. 55.

279 Die Erinnerungen an dieses persönliche Treffen hielt Varnhagen in einem Brief an seine Frau Rahel fest. Er gab Einblick in das freundschaftliche, auf gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung aufgebaute Verhältnis: »Aber Troxler hat nicht gewartet, bis er mich zufällig sähe, kaum hat er erfahren, daß ich hier sei, so ist er gestern von Potsdam [...] hierher gekommen, um mich zu besuchen und denn eigentlich auch wohl Dich, geliebte Rahel, die er mitgekommen glaubte. Liebe Rahel, der ist mein wahrer Freund von Dir, durchdrungen von Verehrung und wirklicher Neigung für Dich! Wie mich das glücklich macht! Jedes Deiner Worte weiß er, auf alles hat er Acht gegeben, und ein wahres Bedürfnis mehr von Dir zu hören. [...] Troxler wünschte sehr mit Dir zu sprechen, zu Rathe zu gehen (er sagt sogar, mit mir, worüber ich erröthen muß), wegen wissenschaftlicher Dinge, indem er sehr fleißig zu einem anthropologischen Werke arbeitet; an Tiefsinnigem und Schöнем wird es darin nicht fehlen, doch würdest Du ihn herrlich influenzieren, das ist gewiß durch treffende, unwankende Wahrheit.«, vgl. Feilchenfeldt: Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Bd. 3, Varnhagen an Rahel, Brief vom 1.06.1815, S. 165–171, hier S. 168; seit Dezember 1815 stand Rahel ebenso mit Troxler im Briefkontakt und wurde für den Gelehrten zu einer gleichberechtigten Konversationspartnerin, mit der er sich über aktuelle Themen austauschen konnte. Bereits 1813 bekennt Rahel in einem Brief an Varnhagen, sich mit Troxlers Schrift »Versuche in der organischen Physik« zu beschäftigen, vgl. K. A. V. von Ense: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, hrsg. v. Konrad Feilchenfeldt, Bd. 2, München 1983, Rahel an Varnhagen, Brief vom 5.12.1813, S. 150–151, hier S. 151, sowie Rahel an Troxler, Brief vom Dezember 1815 (ohne Tagesangabe), S. 358–359.

einzigem Kommunikationsmedium, das diese Beziehung für weitere 41 Jahre aufrechterhielt. Während der schriftliche Austausch aus der Phase des Wiener Kongresses als Ergänzung und Fortsetzung der persönlichen Begegnungen fungierte, kann der zweite Teil der Korrespondenz zwischen März 1815 und Juni 1856 als eine vollständige Dokumentation des geistigen Verkehrs zwischen Varnhagen und Troxler betrachtet werden. Aufgrund der weiteren Lebensumstände (Varnhagen begann im Ausland seine journalistische Karriere, Troxler hingegen kehrte in die Heimat zurück und widmete sich der Verbreitung demokratischer und philosophischer Ideen) sowie veränderter politischer Verhältnisse wurde die Korrespondenz für die Freunde zu einer »Schaltstation«, auf der sie sich über die Resultate ihrer Forschung bzw. die noch nicht publizierten wissenschaftlichen Beiträge informierten. In den ausgetauschten Nachrichten wurde somit auf gegenwärtige und zukünftige Ereignisse Bezug genommen. Im Unterschied zu den Briefen aus der ersten Phase, die stark subjektgebunden waren, blieben diese Nachrichten gegenstandszentriert.

Diese Korrespondenzphase zählt 141 Briefe, die sich aufgrund ihrer thematischen Ausrichtung in drei weitere Gruppen unterteilen lassen. Die erste Gruppe bilden Mitteilungen, die von März 1815 bis Ende des Jahres 1818 verschickt wurden. Sie beschäftigen sich mit der Frage der Publizistik sowie der Funktion der Literatur als Medium öffentlicher Meinungsbildung und stehen mit der Herausgabe Troxlers Zeitschrift »Schweizerisches Museum« (1816–1817) in Verbindung. Briefe aus diesem dreijährigen Zeitraum umfassen ein Drittel der gesamten Sammlung (52 von 147 Briefen). Eine weitere Gruppe umfasst einen Zeitraum von 27 Jahren, von 1819 bis 1846. Diese Mitteilungen betreffen die Arbeit Troxlers an seiner Idee einer philosophischen Anthropologie, einer Zusammenstellung theologischer, philosophischer und anthropologischer Überlegungen zum Wesen der menschlichen Existenz, die er später auch Anthroposophie, »[s]eines Lebens Werk«²⁸⁰, nennen wird. Die letzte thematische Einheit bilden Nachrichten, die zwischen 1847 und 1856 verschickt wurden und um zeitgeschichtliche Fragestellungen zentriert bleiben.

Die Verteilung der Mitteilungen aus den Jahren 1815–1818 lässt sich im Unterschied zu den Briefen aus der »Wiener Kongress-Phase« als symmetrisch bezeichnen. Die Anzahl der verschickten Briefe beläuft sich auf 26 bei Varnhagen und 26 bei Troxler und zeugt von einem ausgewogenen Engagement beider Korrespondenzpartner. Für eine solche Entwicklung sind zwei mögliche Gründe zu nennen. Durch sein publizistisches Wirken und die Herausgabe der Zeitschrift »Schweizerisches Museum« wurde Troxler für Varnhagen, für den nach 1815 eine Zeit intensiver journalistischer Tätigkeit und publizistischer Erfahrung mit der Öffentlichkeit begann, zu einem ebenbürtigen Konversations- und Ge-

280 Troxler an Varnhagen, Brief vom 18.08.1833, S. 218–219, hier S. 219.

schäftspartner. Eine Rolle spielte wohl auch die Entfernung. Die Korrespondenten waren nun ausschließlich auf schriftliche Mitteilungen angewiesen und konnten nicht auf mündliche Ergänzungen ihres Austauschs vertrauen.

Den Höhepunkt dieser Phase bilden schriftlich geführte Konsultationen zu Troxlers publizistischem Vorhaben, das die Gründung einer überregionalen Zeitschrift für Geistesfreunde vorsah. Die Einzelheiten des Projekts besprach Troxler mit Varnhagen brieflich bevor die Zeitschrift »Schweizerisches Museum« 1816 offiziell herausgegeben wurde. Der Schweizer sprach Varnhagen auf sein Vorhaben an: »Ich gehe nun mit dem Gedanken um [...] ein Organ zu öffentlichen Mitteilungen zu öffnen, ein Blatt unter dem Namen ›Schweizerisches Museum‹ herauszugeben.«²⁸¹ Die Informationen wiederholte er auch in einem weiteren an Varnhagen gerichteten Schreiben: »In Verbindung mit ein paar tüchtigen Freunden denke ich ein Blatt herauszugeben, welches Religion, Philosophie, Ästhetik, Geschichte und Politik umfassen sollte.«²⁸² Mit dem Projekt erhoffte er sich, intellektuelle Ideen im deutschsprachigen Raum zu verbreiten, die die Freiheit des Denkens begünstigen würden. Durch Varnhagens publizistische Kontakte glaubte er das Ziel realisieren zu können. Der Publizist begrüßte das Projekt und versprach seine Hilfe: »Ihr Vorhaben ein ›Schweizerisches Museum‹ herauszugeben, gefällt mir ungemein [...]. Für den tätigeren Verkehr mit Deutschland zum Behufe dieser Zeitschrift und auch für unmittelbare Mitwirkung werden sich Wege genug eröffnen [...].«²⁸³ Die Arbeit am »Schweizerischen Museum« trug wesentlich zur Intensivierung der Rolle des Briefes als Medium der Wissensvermittlung im Rahmen der analysierten Korrespondenz bei. Schnell entwickelten sich die epistolaren Mitteilungen zum wissenschaftlichen Austausch- und Erkenntnisraum, zum Ort des »epistemischen Probehandelns«²⁸⁴. In dem geführten Briefwechsel wurden nicht nur theoretische Ansätze zur Rolle der Literatur und literarischer Praxis sowie ihres Einflusses auf die Öffentlichkeit formuliert, sondern auch praktische Überlegungen zur Vermittlung dieser Wissensinhalte an das Publikum angestellt, wie etwa zur Struktur, thematischen Ausrichtung und sprachlichen Gestaltung der im Rahmen des »Schweizerischen Museums« erschienenen Schriften. Ein weiteres Spektrum bildete die Vermittlung von Ansichten zur Rezeption der gegründeten Zeitschrift im deutschsprachigen Gebiet.

Varnhagen schätzte seinen schweizerischen Freund für »lichte Gedanken«²⁸⁵ sowie »treffende Worte«²⁸⁶ und engagierte sich gern für sein Projekt. Er und seine

281 Troxler an Varnhagen, Brief vom 1. 10. 1815, S. 77–81, hier S. 79f.

282 Troxler an Varnhagen, Brief vom 24. 12. 1815, S. 85–88, hier S. 86.

283 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6. 01. 1816, S. 88–92, hier S. 90.

284 Klausnitzer: *Bildung in Briefen*, S. 48.

285 Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 2, S. 584.

286 Ebd.

intellektuell engagierte Frau Rahel wurden zu wichtigen Akteuren dieses publizistischen Vorhabens, da sie mehrere Beiträge in Troxlers Zeitschrift publizierten. Im Laufe des nächsten Jahres mehrten sich in dem Briefwechsel Fragen zur Publizität, Pressefreiheit und des Umgangs mit wissenschaftlichen Erkenntnissen in einer Zeit der Zensur. Sie hingen direkt mit der Herausgabe weiterer Hefte des »Schweizerischen Museums« zusammen. Den öffentlichen Zugang zu Informationen betrachteten sie als ein wirksames Mittel, um Machtmissbrauch zu verhindern und einen umfassenden Bewusstseinswandel zu fördern. Troxler erörterte in einem der Briefe: »Ich halte die Publicität noch für das einzige Gegengift der im Dunklen schamlos wuchernden Despotie«²⁸⁷. Über die Rolle der literarischen Öffentlichkeit in einer politisch schwierigen Zeit äußerte sich auch Varnhagen, indem er schrieb: »Wenn daher noch irgend ein Einfluß besserer Art auf diese Entscheidung möglich ist, so können Sie ihn von Ihrer Schrift erwarten.«²⁸⁸

Wie stark der Brief die geistige Zusammenarbeit Troxlers und Varnhagens in dieser Zeit beeinflusste, bestätigt Troxlers Anmerkung zum Gehaltwert des mit Varnhagen geführten schriftlichen Dialogs: »Beiläufig muß ich hier sagen, daß ich mehr denn einmal in Versuchung war, diese oder jene treffliche Stelle aus Ihren mir so teuren Briefen öffentlich bekannt zu machen. Da trat mir aber natürlich meine achtungsvolle Rücksicht auf Sie ein. Ohne Ihren Namen wär' es unverantwortlicher Raub [...]«²⁸⁹ Im Gegenbrief an Troxler nahm Varnhagen Bezug auf dessen Worte und erlaubte ihm von seinen Briefen Gebrauch zu machen:

Ich bitte Sie nämlich aus meinen Briefen, was Ihnen der Mühe wert dünkt, immerhin und auf welche Weise es sein mag, zu gebrauchen und anzuwenden, aber meinen Namen dabei weder zu nennen noch anzudeuten, aus doppelten Gründen: denn erstlich wäre es eine für mich zu verführerische Versuchung [...] von Ihnen citiert zu werden; ich dächte mir den Hochmutsteufel gleich hinter den Zeilen lauern; sodann aber leidet mein Verhältnis im Stattdienste nicht, dem ich ohnehin schon alles, was es an Freiheit im Reden und Schreiben [...] ertragen kann, reichlich auflege, oft so sehr, daß ich schon bisweilen einen leisen Krach zu hören meine.²⁹⁰

Die zitierten Textstellen machen deutlich, dass der Brief bei Troxler und Varnhagen in Richtung »epistolarer Autorschaft«²⁹¹ erwogen wurde, in der das Brief-Ich und die Autor-Funktion einander angenähert wurden. In diesem Sinne avancierte der Brief zum Medium, in dem aufgrund der Eigenentscheidung der

287 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8.03.1816, S. 99–102, hier S. 101.

288 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6.03.1815, S. 55–57, hier S. 55.

289 Troxler an Varnhagen, Brief vom 12.05.1816, S. 116–120, hier S. 118.

290 Varnhagen an Troxler, Brief vom 23.05.1816, S. 120–126, hier S. 122.

291 Kasper: Wissensbegriff – Weltanschauungsform. Ernst Jüngers epistolare Autorschaft in der Tradition gelehrter Korrespondenz, S. 315.

Schreibenden bedeutende, der Öffentlichkeit oft nicht zugängliche Erkenntnisse formuliert und festgehalten wurden. Eine entsprechende Archivierungspraxis dieser schriftlichen Zeugnisse erlaubte eine spätere Auseinandersetzung mit diesen Ideen und machte sie sichtbar. Trotz des großen Engagements scheiterten die Korrespondenzpartner mit ihrem Zeitschriftenkonzept. Die Herausgabe des »Schweizerischen Museums« wurde ein Jahr nach der Erstveröffentlichung der Zeitschrift eingestellt. Innerhalb dieser Zeit wurden sechs Hefte veröffentlicht, die einen Band von 690 Seiten ergaben.²⁹² Obwohl das eigentliche Ziel eines Völkerdialogs nicht erreicht wurde, gewannen sowohl Troxler als auch Varnhagen neue Erkenntnisräume, von denen sie in folgenden Jahren profitierten.

Während der intensiven Zusammenarbeit an Troxlers publizistischem Projekt festigte sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Gesprächspartnern weiter. Viel stärker als in den ersten Korrespondenzen wurde das Dialogische im Brief hervorgehoben. Die Unmöglichkeit des Wiedersehens, bedingt teils durch politische Zerwürfnisse, teils durch geografische Entfernung, ließ die Briefpartner über die Möglichkeiten einer epistolaren Verbindung nachdenken. »Beglücken Sie mich doch bald wieder mit einem Schreiben und verlassen Sie mich nicht«²⁹³, beendete Troxler einen seiner Briefe. »Ich freue mich, nun wieder so viel näher mit Ihnen zu sein«,²⁹⁴ kommentierte Varnhagen in einem anderen Schreiben. Der handschriftliche Brief schien »die Funktionen und Eigenschaften des lebendigen Austauschs der Rede«²⁹⁵ zu übernehmen und die geistige Anwesenheit der Austauschpartner zu imitieren. In den Vordergrund der Beziehung zwischen Varnhagen und Troxler trat in den Jahren 1815–1818 das Vertrauen, das sich beide Männer entgegenbrachten. »Was mich heute trübt, werden Sie leicht begreifen. Zu keinem Menschen außer Ihnen hab' ich dies Zutrauen [...]. Es macht Aufsehen in unserem kleinen stillen Ländchen, wenn man so oft schreibt; man begreift nicht, wie viel man sich zu sagen hat«²⁹⁶, erwiderte Troxler Varnhagen. Er vertraute dem Freund nicht nur als Menschen sondern auch als Intellektuellen: »Ich empfehle neuerdings in Ihre Hände meinen Geist.«²⁹⁷ Varnhagens Nachrichten betrachtete Troxler immer mit großer Zuversicht. Sie ermunterten ihn zum weiteren Handeln »an der großen Sache der Menschheit«²⁹⁸, dabei meinte er die Vorstellung von einem ungehinderten Zusammen-

292 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 97.

293 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8.08.1816, S. 145–148, hier S. 148.

294 Varnhagen an Troxler, Brief vom 11.12.1817, S. 183–186, hier S. 184.

295 Christian Benne: Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit, Berlin 2015, S. 189.

296 Troxler an Varnhagen, Brief vom 16.01.1816, S. 93.

297 Troxler an Varnhagen, Brief vom 15.04.1816, S. 109–112, hier S. 110.

298 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8.03.1816, S. 99–102, hier S. 100.

wirken aller Nationen, in der der Mensch frei zur geistigen Entwicklung gelangen kann.²⁹⁹ Da der Schweizer in der kleinen Heimatstadt Aarau fern von dem regen geistigen Leben war, waren für ihn Varnhagens Nachrichten wie ein Trost: »Sie aber wissen nicht, wie viel Labung und Mut ich aus jedem Ihrer mir so teuren Briefe schöpfe.«³⁰⁰, stellte Troxler weiter fest. »Die stets erneuten Beweise Ihres Andenkens und Ihrer mir unschätzbaren Liebe machen mich auch sicher und ruhig«³⁰¹, betonte der Philosoph in einer weiteren Nachricht. Im Vergleich zu Troxler war Varnhagen zu Beginn etwas zurückhaltender in Bezug auf Freundschaftsbekundungen. Doch am 26. April 1818 erwiderte er schriftlich die geistige Verbundenheit mit Troxler: »Sie sind gewiß zu sehr überzeugt, wie wahrhaft ich Sie verehere und liebe, um den Wert nicht zu erkennen, den ich auf Ihre teuren Briefe lege, und den Gleichmut zu würdigen, den ich bei deren Ausbleiben gegen jede darüber mögliche Bekümmernis behaupten will.«³⁰²

Das Scheitern des »Schweizerischen Museums« beendete die Zeit des intensiven berufs- und geschäftsbezogenen Meinungs austauschs, der in die Jahre 1815–1818 fiel. Nachdem sich Varnhagen mit seiner Frau 1819 in Berlin niedergelassen hatte und von seiner Funktion als preußischer Geschäftsträger abberufen wurde,³⁰³ Troxler hingegen in seiner Geburtsstadt die Philosophie-Professur am Luzerner Gymnasium antrat, stabilisierte sich die epistolare Schreibpraxis auf zwei bis fünf Nachrichten pro Jahr.³⁰⁴ Aufgrund der thematischen Nähe lassen sich die schriftlichen Ausführungen zwischen 1819 und 1847 als eine Briefgruppe zusammenfassen. Der epistolare Dialog berücksichtigt die individuellen Arbeitsaufgaben der Korrespondenzpartner, dokumentiert die philosophische Debatte der Zeit und gibt einen Einblick in die Entwicklung des Buchmarktes, die u. a. Varnhagen und Troxler durch ihre Beiträge vorantrieben.

Ins Auge fällt die ungleichmäßige Schreibfrequenz, die bei 22 Briefen Varnhagens und 31 Troxlers liegt. Die Differenzen im Schreibverhalten der Freunde wurden zum Teil durch die politische Situation im Deutschen Bund bedingt, zum Teil durch das persönliche Interesse der Korrespondenten beeinflusst. Direkt nach 1819 ist eine (im Vergleich zu den Jahren 1815–1818) gravierende Reduzierung der Kontakte zwischen Varnhagen und Troxler zu bemerken. Infolge der

299 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 258.

300 Troxler an Varnhagen, Brief vom 25.07.1816, S. 133–134, hier S. 134.

301 Troxler an Varnhagen, Brief vom 30.07.1817, S. 179–182, hier S. 179.

302 Varnhagen an Troxler, Brief vom 26.04.1818, S. 191–193, hier S. 191.

303 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 250.

304 Eine Ausnahme bilden die Jahre 1822–1826, 1828–1831, in denen kein Briefwechsel stattfand.

Karlsbader Beschlüsse und der angeordneten Demagogenverfolgung³⁰⁵ verschärfte sich die feindliche Einstellung der Behörden gegenüber Liberalen (zu denen Varnhagen zählte). Alle Freiheitsbewegungen wurden unterdrückt und die Möglichkeiten einer freien Meinungsäußerung wurden deutlich eingeschränkt. Die Zensur betraf nicht nur literarische und publizistische Veröffentlichungen, sondern auch epistolare Kommunikation. Aufgrund der häufigen Beschlagnahme von Briefen wurde es in der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler zu einer gängigen Praxis, im Briefinhalt über die erhaltenen Nachrichten zu informieren, wie es etwa Troxler andeutete: »Ihr Wertes vom 21. Junius, Verehrtester, kam vor einigen Tagen in meine Hände und hat mich über manches beruhigt«³⁰⁶ oder »Mit inniger Freude, Höchstverehrter, erhielt ich Ihre Zeilen vom 9. Februar [...]«³⁰⁷. Vor allem Varnhagen, der im Dienste des preußischen Staates stand, fürchtete hierbei politische Konsequenzen und begrenzte seine Kontakte mit Troxler und den Gleichgesinnten aus der Schweiz, die außerhalb des Bundes lag.³⁰⁸ Zuerst kommentierte er dem Freund gegenüber den erlebten Machtmissbrauch mit verzweifelten Worten: »Unter den Umständen, die jetzt herrschen, ist der Briefwechsel zwischen Freunden zu einer Kunst geworden, deren Mangel die Ausübung fast verbieten«³⁰⁹, nachher verinnerlichte er seine Ängste und deutete an, den Briefwechsel abbrechen zu müssen:

Welche Lust kann unter solchen Umständen, wo der Mißbrauch mit Briefen in aller Art aufs Höchste getrieben wird und das Verlorengehen noch nicht die schlimmste der ausgestellten Gefahren ist, zum Schreiben übrig bleiben? Ich habe fast ganz entsagt, da weder ich selbst die Kunst besitze mein Schreiben vor aller Anfechtung zu sichern, noch auch meine Freunde diese Kunst besitzen sehe; in Gegenteil habe ich die besonnensten und klügsten in dieser Beziehung auf den unglaublichsten Abwegen finden müssen.³¹⁰

Die langen Schreibpausen Varnhagens, darunter die in den Jahren 1822–1826 und 1828–1831, sind nicht unbedingt als personenbezogener sondern politisch bedingter Kontaktverzicht zu verstehen. Bemerkenswert ist, dass Troxler jede Gelegenheit nutzte, um eine Verbindung mit Varnhagen herzustellen, ohne eine

305 Als Demagogenverfolgung beschreibt man die 1819 angeordnete Unterdrückung aller Freiheitsbewegungen, u. a. durch die Einführung der Zensur, Verurteilung der Aktivisten zur Haft- oder sogar Todesstrafe. Die Repressionsmaßnahmen wurden bis zur Julirevolution eingesetzt und erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1841) gelockert, vgl. Christina Rathgeber: Das Kultusministerium und die Demagogenverfolgung, in: Anke Baillot (Hrsg.): Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800, Berlin 2011, S. 63–80, hier S. 63.

306 Troxler an Varnhagen, Brief vom 16.07.1820, S. 211.

307 Troxler an Varnhagen, Brief vom 21.03.1821, S. 215.

308 Vgl. Vischer: Varnhagen und Troxler, S. 134.

309 Varnhagen an Troxler, Brief vom 21.06.1820, S. 208–210, hier S. 208.

310 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9.02.1821, S. 212–215, hier S. 212.

Antwort zu erwarten.³¹¹ So sind in der Korrespondenz bspw. zwei bis fünf nacheinander folgende Nachrichten Troxlers zu finden, deren Ziel es war, ein Lebenszeichen zu geben. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1795–1861) im Jahre 1841 und der darauffolgenden partiellen Lockerung der strengen Zensurpolitik³¹² verlief der epistolare Kontakt zwischen Varnhagen und Troxler weiter regelmäßig. Da es den Freunden mittlerweile klar wurde, dass ein persönliches Treffen unter den damals herrschenden Zuständen schwer zu verwirklichen war, waren die dialogischen Bezüge auf vorher- und nachhergehende Mitteilungen noch häufiger erkennbar. Stärker als in der vorausgegangenen Phase stilisierten die Freunde den Brief zu einem Bindeglied zwischen Vergangem und Zukünftigem. So etwa kommentierte Varnhagen nach einer Schreibpause den Verlust, der durch die Unterdrückung des Briefverkehrs hervorgerufen wurde: »Wie lange schon, mein verehrtester Freund, ich die Wiederaufnahme freundschaftlichen Briefwechsels ersehne und hoffe, und wie viel ich durch die fortwährend Unterbrechung entbehre, ist Gott bewußt. Jede Zeile, die ich schreibe und die ich empfangе, regt meine innerste Empfindung so freudig als peinlich auf;«³¹³ Auch Troxler ging auf die bidirektionale Ausrichtung ihres Briefwechsels ein: »[...] die lieben Züge Ihrer Hand auf der Zuschrift haben mich wieder höchst angenehm überrascht, aber auch aufs neue [sic!] die Sehnsucht nach Berichten von Ihnen selbst lebhaft erweckt«³¹⁴. Schließlich thematisierten die Gesprächspartner den handschriftlich geführten Dialog ausdrücklich als Ersatz für die persönliche und geistige Anwesenheit. Man vergleiche hier eine repräsentative Aussage von Troxler: »In den schweren Stunden, deren mir manche in dieser verhängnisvollen Zeit schlug, hab' ich mich an Ihrem Geist und Herzen aufgerichtet!«³¹⁵ und eine von Varnhagen »Alles aus Ihrer Hand erfreut mich; alles ist mir wert und lieb.«³¹⁶

Dass Troxler sich häufiger an Varnhagen wandte, resultierte auch aus seinem Bedürfnis nach intellektueller Selbstmitteilung und dem Wunsch, am internationalen geistigen Leben teilzunehmen, was durch Varnhagens Kommunikationsnetzwerk möglich wurde. Dies machte die Asymmetrie in der Beziehung wieder erkennbar. Direkt nach der Rückkehr in die Schweiz, 1819, wurde Troxler

311 Beispielsweise nutzte Troxler Hilfe von Dritten, von denen er wusste, dass sie Varnhagen begegnen werden und ihm persönlich ein Schreiben aushändigen konnten, vgl. z. B. Troxler an Varnhagen, Brief vom 15. 04. 1827, S. 216.

312 Vgl. Rüdiger Hachtmann: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S. 105.

313 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 02. 1821, S. 212–215, hier S. 212.

314 Troxler an Varnhagen, Brief vom 20. 07. 1841, S. 246–248, hier S. 246.

315 Troxler an Varnhagen, Brief vom 28. 10. 1847, S. 323–326, hier S. 323.

316 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 08. 1846, S. 308–311, hier S. 308.

zum Professor der Philosophie in Luzern berufen. Die Forscher³¹⁷ betrachten dieses Ereignis als Troxlers Lebenswende, da der Einstieg in die Lehrtätigkeit seine medizinische Praxis beendete und ihm einen neuen Handlungsspielraum als Pädagoge, Philosoph und Literat eröffnete. Die in den nächsten Jahren erschienen Schriften »Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik« (1828) und »Logik. Die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntnis« (1829) markieren den Beginn seiner Auseinandersetzung mit der Idee einer philosophischen Anthropologie. Troxlers Ziel war »den Menschen in seiner Gesamtheit und als Einheit zu erfassen«³¹⁸. Zur wichtigen Inspiration wurden die Erkenntnisse von Schelling und Hegel, mit denen er während der Studienzeit in Jena in Berührung gekommen war. Nach der Annahme der Professur an der Universität Basel, die 1830 erfolgte,³¹⁹ und später der Professur an der Universität Bern (1835) widmete er sich ausschließlich seinen philosophischen Arbeiten und publizierte zwei weitere Abhandlungen »Vorlesungen über Philosophie« (1835) sowie »Teutsche Theologia« (1837). Varnhagen, der sich zu jener Zeit weiterhin in Berlin aufhielt, beendete teilweise seine Karriere als politischer Schriftsteller und wandte sich der literarischen Produktion (»Biografische Denkmale«, 1824–1830) und Literaturkritik zu: er rezensierte literarische Neuerscheinungen und beteiligte sich seit 1825 an der Herausgabe der renommierten »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik«, d.i. einer der bekanntesten deutschsprachigen Zeitschriften für wissenschaftliche Rezensionen dieser Zeit, die von Eduard Gans und Georg Friedrich Wilhelm Hegel gegründet wurde.³²⁰ Die weiteren Jahre der literarischen Tätigkeit widmete er der Herausgabe seiner autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«, von der insgesamt acht Bände erschienen.³²¹ Darüber hinaus arbeitete er an dem Projekt der Autographensammlung, auf das er in der Korrespondenz mit Troxler einging.³²²

Für Troxler, der abgeschieden in der Schweiz lebte,³²³ stellte Varnhagen, wie bereits erwähnt, eine Verbindung mit der Außenwelt, darunter auch mit dem deutschsprachigen Geistesleben dar. Er stand dem Schweizer nicht nur als Diskussionspartner zur Verfügung, sondern auch als Vermittler auf dem Weg zu

317 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 113.

318 Ebd., S. 265.

319 Vgl. Willi Aeppli: Ignaz Paul Vital Troxler – Aufsätze über den Philosophen und Pädagogen, Basel 1929, S. 34.

320 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 252 und S. 256, siehe auch die Anmerkung Nr. 219.

321 »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« erschienen in den Jahren 1837–1842 als »Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften«, sie umfassen die Lebenserinnerungen aus den Jahren 1785–1834.

322 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 255.

323 Vgl. Vischer: Troxler und Varnhagen, S. 132–138, hier S. 134.

anderen Wissenschaftlern und der deutschen Öffentlichkeit. Es wäre jedoch falsch zu vermuten, dass es nur Troxler war, der von der Beziehung profitierte. Auch für Varnhagen, der sich nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1833, als Handschriftensammler und Nachlassverwalter positionierte³²⁴ und bemüht war, Lebenszeugnisse zu sammeln, erwies sich Troxler als ein wichtiger Ansprechpartner, da er u. a. über Briefe von Rahel³²⁵ und zahlreiche weitere Handschriften verfügte, die Varnhagens Sammlung bereichern konnten.

Der im Brief geführte intellektuelle Austausch nahm unterschiedliche Formen an, die die Diskussion vorantrieben. Neben den Streitfragen, die sich direkt auf Troxlers Konzept der philosophischen Anthropologie bezogen, machten Literaturempfehlungen, Buchbesprechungen sowie Kommentare zu führenden philosophischen Positionen, wie etwa von Hegel, Schelling oder Fichte, einen wichtigen Teil dieses epistolaren Austauschs aus. Bedeutend wurde auch der im Rahmen des Briefverkehrs erfolgende Schriftentausch, der Troxler am geistigen Leben Deutschlands teilnehmen ließ. Den Philosophen interessierten vor allem philosophische und naturphilosophische Studien, wie etwa von Johann G. Fichte, Friedrich Schelling oder Heinrich Steffens (1773–1845). Varnhagen sorgte auch für die internationale Verbreitung der eigenen Publikationen, wie der »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« oder der Briefe seiner verstorbenen Frau. »Rahel. Das Buch des Andenkens für ihre Freunde« erfreute sich in Troxlers Familie großer Beliebtheit.³²⁶ Der Publizist informierte seinen Freund auch über die neuesten Zeitschriftenbeiträge in »Dem deutschen Beobachter«, der »Nemesis«, der »Bundeslade« oder den »Europäischen Annalen«. Zu einer häufigen Praxis Varnhagens wurde zudem die Vermittlung von aktuellen Ereignissen aus der Wissenschaftswelt, die Troxler aus der Ferne nicht mitverfolgen konnte, dazu gehörten Informationen über interne Vorlieben und Konflikte sowie die Rezeption wissenschaftlicher Konzepte. Ein Beispiel bietet der Kommentar Varnhagens über die Entwicklung der philosophischen Debatte, die er von Berlin aus nachverfolgen konnte:

Unsere Philosophie scheint allerdings in einer bedenklichen Krisis zu liegen. Alles in ihr Tätige wirkt auflösend, nichts erbauend. Autorität bricht gegen Autorität; auf Ursprüngliches kommt es wenig an; es handelt sich hauptsächlich um Nebendinge [...]. Mir ist es lächerlich anzusehen, wie unsre Frommen und philosophischen Theologen

324 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 267ff.

325 Die ersten Lebenszeugnisse Rahels »Rahel: ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« wurden 1833 von Varnhagen herausgegeben, noch bevor er seine Bitte an Troxler formulierte, ihm die von Rahel erhaltenen Briefe zuzuschicken. Das Buch erhielt Troxler als Schenkung von Varnhagen im Juli 1833, die Bitte formulierte Varnhagen zwei Monate später, vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 15.07.1833, S. 217 und vom 27.09.1833, S. 218.

326 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 24.09.1842, S. 256–259, hier S. 259.

sich an Schelling wie an einen Retter anklammern, nur wo sie meinen, er befreie sie von Hegel, während er ihnen im Grund eben so verhasst sein müßte als dieser. Übrigens hat Schelling hier durchaus keinen Boden gefaßt, außer am Hof und in der Ministerbehörde, keineswegs bei den Studenten oder im großen Publikum.³²⁷

Die zitierte Briefstelle macht deutlich, dass Varnhagen ein aktiver Dialogpartner war. Auch wenn er die Rolle einer Urteilsinstanz für philosophische Fragestellungen vermied, blieb er stets ein Beobachter der philosophischen Entwicklungen. Wie hier erstattete er Troxler Bericht, in dem er die philosophischen Positionen und ihre Rezeption aufeinander bezog.

Der Deutsche setzte sich für die Verbreitung der philosophischen Schriften des Schweizers ein, informierte ihn über die Zusammenarbeit mit deutschen Verlegern³²⁸ und erteilte als erfahrener Literat praktische Ratschläge zur Textproduktion, wie etwa zur Gestaltung seiner philosophischen Abhandlungen. Er begrüßte Troxlers wissenschaftlichen Individualismus: »Daß Ihre Schriften keiner herrschenden Stimmung oder Autorität folgen, kann ihnen unmöglich zum Nachteil gerechnet werden.«³²⁹ In der Hoffnung auf ihre Verbreitung teilte Troxler gern die Ergebnisse seiner Arbeit mit: »Durch Ihre Güte, edler Freund, überzeugt, daß Sie an meinem Walten, Sinnen und Streben, wie an meinem Geschick noch immer wohlwollenden Anteil nehmen, wage ich es, Ihnen einige meiner Flugschriften vorzulegen.«³³⁰ Varnhagen versuchte Troxler durch persönliche Empfehlungen in das internationale wissenschaftliche Netzwerk einzubinden, doch trotz guten Willens gelang es ihm nicht, dem Schweizer ein breites Publikum zu verschaffen. Er informierte den Freund:

Mit inniger Freude vernehm' ich, was Sie von Ihrer frischen Geistestätigkeit sagen; desto mehr aber muß mich betrüben, daß es so schwierig ist, diese Erzeugnisse in die Hauptstraßen der Literatur einzuführen. Leider kann ich bei dergleichen nicht helfen noch raten; Ich habe mit dem Buchhändlerweisen nie geschickt und vorteilhaft zu verkehren gewußt [...]. Persönliche Bekanntschaft ist fast immer erforderlich.³³¹

Varnhagen sah die Gründe für diesen Misserfolg nicht nur in seinem eigenen begrenzten Einfluss, sondern auch in der »örtlichen Abgeschiedenheit«³³², die Troxler »von den Mittelpunkten der literarischen Bewegung«³³³ entfernte und »die Wechselwirkung zwischen Autor und Publikum«³³⁴ unmöglich machte. Er empfahl dem Schweizer in diesem Kontext: »Sie sind allzu lange nicht in

327 Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 253f.

328 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 02. 1843, S. 264–268, hier S. 264.

329 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 08. 1846, S. 308–311, hier S. 310.

330 Troxler an Varnhagen, Brief vom 20. 06. 1841, S. 246–248, hier S. 247.

331 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 08. 1846, S. 308–311, hier S. 309f.

332 Varnhagen an Troxler, Brief vom 17. 09. 1844, S. 283–286, hier S. 283.

333 Ebd.

334 Ebd.

Deutschland gewesen, teuerster Freund; Sie sollten einmal einen Ausflug dahin versuchen. Stuttgart, Heidelberg, Mannheim und Frankfurt könnten sie leicht erreichen. Von Leipzig und Berlin zu reden, will ich nicht wagen.«³³⁵ Besuch konnte Troxlers Ruf als Wissenschaftler erfrischen. Trotz der Empfehlungen verblieb der Philosoph jedoch in seiner Heimat. Für die vielen Bemühungen des Freundes bedankte sich Troxler, indem er ihn mit zahlreichen Autographen beschenkte.³³⁶

Auch in der politisch schwierigen Zeit nach den Ereignissen der Märzrevolution pflegte Varnhagen gern den Kontakt mit Troxler. Die in den Jahren 1847–1856 ausgetauschten Briefe, insgesamt 36 Nachrichten, 16 von Varnhagen und 20 von Troxler berühren, neben den bisher behandelten literarisch-philosophischen Erwägungen, auch Fragen der europäischen Politik und der allgemeinen Weltentwicklung.

Der Deutsche informierte den Freund über die aktuellen Zustände und scheute nicht vor Kommentaren zum politischen Geschehen zurück: »Seitdem ich Ihnen nicht geschrieben, ist mancherlei in der Welt vorgegangen, bei uns, bei Ihnen! [...] Es scheint, Europa kann den langen Frieden nicht ertragen. [...] Ich sehe keine Verständigung nur Anleitung zum weiteren Kampf.«³³⁷ Als die Barrikadenkämpfe begannen, berichtete er dem Freund ausführlicher über ihren Verlauf. Als liberal gesinnter Intellektueller begrüßte Varnhagen diese bürgerliche Erhebung: »Der Kampf war das Großartigste, was ich je gesehen, größerer Heldenmut, stärkere Todesverachtung, reinere Selbstopferung sind nicht zu denken!«³³⁸ Der Deutsche vermutete den baldigen Sturz der Regierenden: »Ich sehe den ganzen Staat in Gefahr, den König, die Krone, aber auch die Freiheit [...]«³³⁹. Zu dieser Zeit verstärkten sich auch die Reformbewegungen in der Schweiz. Auch die Idee einer föderalistischen Verfassung, an deren Ausarbeitung sich Troxler beteiligte, kam zur Sprache: »die vor der Türe stehende Neugestaltung der Verfassung und Politik meines Vaterlandes nehmen mich aufs Neue in Anspruch«³⁴⁰. Im Unterschied zu dem sich in tiefer Krise befindenden Deutschen Bund erschien die Schweiz Varnhagen als »ein Eiland der Ruhe und Sicherheit«³⁴¹. Der Publizist wünschte ebenso ein vereinigtes Europa.³⁴²

335 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9.08.1846, S. 308–311, hier S. 310.

336 Vgl. die Briefe von Troxler an Varnhagen vom 20.01.1845, S. 287–289, 30.03.1848, S. 332–334, 8.06.1852, S. 367–371 und 15.02.1854, S. 388–390.

337 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18.10.1847, S. 320–322, hier S. 321.

338 Varnhagen an Troxler, Brief vom 5.04.1848, S. 334–338, hier S. 335.

339 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18.11.1848, S. 338–342, hier S. 341.

340 Troxler an Varnhagen, Brief vom 3.08.1848, S. 337–338, hier S. 338.

341 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18.11.1848, S. 338–342, hier S. 341.

342 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 15.10.1852, S. 376–379, hier S. 377.

Den intellektuellen Austausch aus diesen Jahren begleiteten ebenso Überlegungen über die Stellung der Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Weltentwicklung. Durch die sich um 1800 vollziehende Wissenstransformation wuchs das Bewusstsein über die Rolle des Menschen im Erkenntnisprozess und seinen Beitrag zum Fortschritt. Die geistigen Bestrebungen der Zeitgenossen zur Zeit der Märzrevolution bewertete Varnhagen kritisch und deutete auf den gerade erfolgenden Bewusstseinswandel hin:

Unsre geistigen Entwicklungen bewegen sich in anderer Weise und Richtung, als früherhin; die Bahnen des achtzehnten Jahrhunderts werden mehr und mehr verlassen. Der unschuldige Reiz der Bildung, der tiefe Drang nach erkennen, die freie Teilnahme an allem Höhern, weichen den praktischen Bestrebungen, in denen Eigennutz und Parteilichkeit herrschen.³⁴³

In vielen Bereichen des geistigen Lebens, d. i. Literatur, Philosophie, Politik, fehlten Varnhagens Meinung nach Vorbilder. »Schelling ist ganz tot«³⁴⁴, »die Poesie ist auf lyrisches Umherflattern beschränkt; [...] die Schüler Hegels haben sich getrennt«³⁴⁵, informierte er den Freund. Trotz des allgemein sinkenden wissenschaftlichen Interesses ließen die Korrespondenzpartner in ihren individuellen Aufgaben nicht nach. Troxler publizierte eine kurze Abhandlung zum Thema »Der Atheismus in der Politik des Zeitalters und der Weg zum Heil; Programm einer besseren Zukunft« (1830), die er auch an Varnhagen verschickte.³⁴⁶ Varnhagen hingegen berichtete über seine Beiträge, die er für die Zeitschrift »Hamburger Jahreszeiten« verfasste.³⁴⁷ Durch die Zusammenarbeit der Intellektuellen und die publizistische Vermittlung Varnhagens gelang es die Arbeit eines jungen österreichischen Lyrikers, Ludwig Eckhart (1827–1871), mit dem Titel »Vorlesungen über Goethes Torquato Tasso« (1852) auf dem Buchmarkt herauszubringen.³⁴⁸

Die weiteren Jahre persönlicher Trennung und wissenschaftlicher Isolation Troxlers blieben nicht ohne Konsequenzen für den epistolaren Austausch. Man bemerkt in den Briefen förmlichere Anrede- und Unterschriftenformen. Mit der Zeit begannen die Meinungen der Verbündeten auseinanderzugehen, was Varnhagen in einem Brief bekannte: »Wir haben einander seit mehr als dreißig Jahren nicht gesehen, diese Zeit in sehr verschiedenen Ländern gelebt, von den Vorgängen des Lebens unter den örtlichen Einflüssen sehr verschiedene Auffassung gehabt; es wäre ein Wunder, wenn wir das Einzelne dennoch überein-

343 Varnhagen an Troxler, Brief vom 7.02.1848, S. 328–332, hier S. 330.

344 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18.10.1847, S. 320–322, hier S. 322.

345 Varnhagen an Troxler, Brief vom 7.02.1848, S. 328–332, hier S. 330.

346 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 21.10.1849, S. 344–345, hier S. 344.

347 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 3.05.1852, S. 364–367, hier S. 364.

348 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 11.01.1852, S. 361–364, hier S. 362.

stimmend deuteten.«³⁴⁹ Trotz Meinungsverschiedenheiten, die grundsätzlich um die Frage der Verbindung religiöser und wissenschaftlicher Ansprüche zentriert blieben, setzten die Freunde die epistolare Verbindung fort und widmeten sich mehr der Beobachtung von »Weltzuständen«³⁵⁰. Da beide fortgeschrittenen Alters waren, rechneten sie nicht mehr mit einem Wiedersehen. Im Juli 1856 reiste jedoch der damals 71-jährige Varnhagen mit seiner Nichte Ludmilla Assing in die Schweiz,³⁵¹ um den langjährigen Freund nach über vier Jahrzehnten in seiner Heimatstadt zu besuchen. Mit großer Hoffnung ersehnte er die Begegnung mit dem Schweizer und teilte es ihm schriftlich mit:

Ich bin in Zürich und hoffe die Freude zu haben, Sie bald zu sehen! [...] Ich reise mit meiner Nichte Ludmilla Assing [...]. Wir wollten nur bis Nürnberg, dann sollte München das äußerste Ziel unserer Reise sein; doch auf der Karte sah ich den reizenden Weg, der mich zu ihnen führen konnte; das Verlangen Sie zu sehen, ließ alle Schwierigkeiten schwinden.³⁵²

Der Anblick Troxlers erfreute Varnhagen, doch er konnte von dem einst scharfen Blick und klarer Besonnenheit des Freundes nicht mehr viel erkennen. Er fand seinen Eindruck, sich mit den Jahren nicht nur geographisch sondern auch geistig von dem Freund entfernt zu haben, bestätigt:

Meinen sechsundsiebzigjährigen Freund fand ich gesund und kräftig, aber klein geworden, etwas dick, im Gesichtsausdruck sehr verändert, die einst hellen, scharfen Augen, wie verschleiert, sein früheres Wesen vom Alter gleichsam überrindet. Von seinen philosophischen Arbeiten ausführlich mit mir zu sprechen, war sein Hauptanliegen. Mein Freund, das kann' ich mir nicht verhehlen, war alt geworden, vereinsamt, hatte seine schönen Gaben in erfolglosen Kämpfen vergeudet, sah sich verkannt, nicht beachtet genug, fühlte seinen Werth, wollte ihn emporhalten, warf daher gern ein Wort in gelegentlichen Flugschriften aus, wie neuerdings in einer über die Kriegssucht und das Kriegsüber, durch die er auf die große Politik einzuwirken meinte und die nicht einmal bis zu mir gelangt war. Stolz, der auch wohl in Eitelkeit herabsank, schroffes Abschließen gegen die Außenwelt.³⁵³

Während des Treffens bemerkte Varnhagen das starke Bedürfnis des Freundes nach wissenschaftlichem Austausch. Seiner Aussage zufolge erwartete der Schweizer die Würdigung seiner geistigen Arbeit. Laut Varnhagen scheiterte Troxler an der Aufgabe, die eigenen Ansichten der Öffentlichkeit zu vermitteln.

349 Varnhagen an Troxler, Brief vom 5.03.1850, S. 345–346.

350 Troxler an Varnhagen, Brief vom 11.01.1852, S. 361–364, hier S. 361.

351 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 5.07.1856, S. 406–407.

352 Ebd., hier S. 406. Einen Verweis auf die unternommene Reise liefert auch der Brief von Ludmilla Assing an Gottfried Keller vom 15.08.1856, verfügbar unter: [gottfriedkeller.ch/briefe/frameset.php?https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/assing1.php](https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/frameset.php?https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/assing1.php), letzter Zugriff: 9.03.2023.

353 Ludmilla Assing (Hrsg.): Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense, Bd. 13, Nachdruck der Ausgabe, Bern 1972, S. 82.

Andere Korrespondenzen Troxlers, wie etwa mit dem Schweizer Historiker Ernst Münch (1798–1841) oder dem deutschen Mediziner Dietrich Georg Kieser (1779–1862) sowie dem Philosophen Jakob Salat (1766–1851) verweisen auf die Bemühungen des Schweizers, seine Arbeiten auf den Buchmarkt zu bringen.³⁵⁴ Diese Versuche blieben jedoch erfolglos. Abgesehen von diesen Bekanntschaften verkehrte der Gelehrte mit den Gleichgesinnten aus seiner Region, wodurch sich seine geistige Abgeschiedenheit und der persönliche Unmut verstärkten. Diese persönliche Begegnung zwischen Varnhagen und Troxler nach der 40-jährigen Trennung schloss die Phase des intellektuellen Austauschs ab, der in den Jahren 1815–1856 stattfand.

Die letzte Phase des Briefverkehrs, die auf die Jahre 1856–1858 zu datieren ist, bilden zwei Mitteilungen, eine von Troxler und eine von Varnhagen, die 1858 erfolgten und die Kontaktfunktion erfüllten. Beide Schreiben waren darauf ausgerichtet, die Beziehung aufrechtzuerhalten, da die Adressaten dialogische Bezüge auf nachfolgende Briefe herstellten. Der Partnerbezug ist als asymmetrisch, zugunsten von Varnhagen zu bezeichnen. Obwohl der Publizist epistolare Kontakte mit anderen Intellektuellen pflegte, schwächte sich zur selben Zeit das Verhältnis mit Troxler ab.³⁵⁵ Die epistolaren Nachrichten bleiben gegenwartsbezogen und betreffen das Sender-Empfänger-Verhältnis. Troxler meldete sich bei Varnhagen nach der Begegnung in der Schweiz als erster wieder, in seiner Nachricht äußerte er die Hoffnung auf ein erneutes Wiedersehen anlässlich des 300. Jahrestags der Universität Jena.³⁵⁶ Erfreut, doch zugleich um seinen eigenen gesundheitlichen Zustand besorgt, stellte Varnhagen eine Teilnahme an der Universitätsfeier in Aussicht, konnte letztendlich jedoch nicht erscheinen.³⁵⁷ Sein Abschiedsgruß, in dem kurz vor dem Tod abgeschickten Brief, lässt die innere Unruhe erkennen: »Leben Sie wohl. Ich sage getrost auf Wiedersehen. Wunsch und Hoffnung wollen den Zweifel gern abweisen. Meine eifrigsten Empfehlungen den lieben Ihrigen. In treuer Verehrung, Ihr herzlichst ergebener Varnhagen von Ense.«³⁵⁸ Einige Monate später, im Oktober 1858, starb der Publizist im Alter von 73 Jahren. Im Mai 1859 nahm Troxler Kontakt mit Varnhagens Nichte Ludmilla Assing auf³⁵⁹, die ihren Onkel während der Reise in die Schweiz begleitet hatte, und sprach ihr sein Beileid aus. In den darauffolgenden Mitteilungen verwies

354 Vgl. Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, S. 718 und S. 844.

355 Der Katalog von Ludwig Stern belegt Varnhagens Briefkontakte in dieser Zeit, vgl. Stern: Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

356 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 17.05.1858, S. 407–408, hier S. 407.

357 Vgl. Widmer, Lohri: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 201.

358 Varnhagen an Troxler, Brief vom 25.05.1858, S. 408–410, hier S. 410.

359 Die Korrespondenz zwischen Assing und Troxler befindet sich im Anhang des Briefwechsels zwischen Troxler und Varnhagen.

Assing auf ihr Vorhaben, den Briefwechsel des Onkels mit Troxler herausgeben zu wollen. Aufgrund der politischen Umstände, in denen sich Assing zur jenen Zeit befand und des sich verschlechternden Gesundheitszustands Troxlers kam die geplante Veröffentlichung jedoch nicht zustande. Ignaz Paul Vital Troxler starb im März 1866 im Alter von 86 Jahren. Erst 1900 gelang es Heinrich Meisner, einige Briefe in den »Mitteilungen aus dem Literaturarchive« zum ersten Mal dem Publikum vorzulegen. Die vollständige Edition erschien ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1953, dank des wissenschaftlichen Engagements von Iduna Belke.

5.2 Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt

Die Untersuchung der Entstehung und Entwicklung des epistolaren Austauschs zwischen dem Publizisten Karl August Varnhagen von Ense und dem Naturwissenschaftler und Reiseforscher Alexander von Humboldt muss, wie bereits erwähnt, in der Annahme erfolgen, keine vollständige Darstellung dieses epistolaren Austauschs liefern zu können. Die Korrespondenz, wie sie 1860 von Ludmilla Assing, Varnhagens Nichte, ediert und herausgegeben wurde, erlebte bis heute keine Neuauflage. Die besonderen politischen Umstände, unter denen die Korrespondenz publiziert wurde, lassen vermuten, dass die Edition einer bewussten Bearbeitung in Bezug u. a. auf die Briefauswahl unterzogen wurde und damit kein Anspruch auf ihre Vollständigkeit erhoben werden kann.³⁶⁰ Die erhaltenen Briefzeugnisse suggerieren jedoch einen regen Meinungs-austausch zwischen Varnhagen und Humboldt, der sich in Briefform entwickelte. Die sich aus dem Editionsverfahren ergebende Schwierigkeit der Erfassung dieser Zeugnisse bewirkte, dass keine systematische Untersuchung dieses Briefwechsels erfolgte. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, diese Korrespondenz gattungsspezifisch zu deuten.

Die Edition des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Humboldt berücksichtigt Mitteilungen aus den Jahren 1827 bis 1858, d. i. einem Zeitraum von 31 Jahren. Sie vermittelt 153 Briefe von Humboldt an Varnhagen und 13 Mitteilungen von Varnhagen an Humboldt. In der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurden 56 Briefe registriert (34 von Humboldt und 22 von Varnhagen), die in die Edition nicht aufgenommen wurden.³⁶¹ Die

360 Zum Entstehungszusammenhang dieser Edition siehe in der Einführung.

361 Für die Unterstützung bei der Recherche in der BBAW bedanke ich mich bei Herrn Dr. Tobias Kraft. Über die Anzahl der Briefe informiert auch der von Ludwig Stern 1911 herausgegebene Katalog der Sammlung Varnhagen, der den handschriftlichen Nachlass ver-

Mehrheit der Briefe existiert nicht als Textvorlage und konnte lediglich durch Verweise in anderen Briefen oder Varnhagens Notizen identifiziert werden.³⁶² Die Intensität des Schriftverkehrs zwischen den Intellektuellen konnte sich demnach auf ca. 300 Nachrichten belaufen. Zu berücksichtigen ist, dass die Kommunikation zum Teil mündlich stattfand und auf manche Briefinhalte im persönlichen Gespräch eingegangen wurde.³⁶³ In der folgenden Tabelle wurden alle bisher bekannten Briefe aus der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Troxler zusammengestellt. Die in der Assing-Edition veröffentlichten Briefe sind durch die numerischen Angaben zu identifizieren, kursiv wurden die in den Katalogkarten erwähnten Briefe markiert. Es ist jedoch anzunehmen, dass dies kein vollständiges Register dieses epistolaren Austauschs ist.

Tabelle 2: Briefverzeichnis der Korrespondenz zwischen Humboldt und Varnhagen

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
1	25.09.1827	Berlin	Humboldt
2	1.11.1827	Berlin	Humboldt
3	21.11.1827	Berlin	Humboldt
	<i>21.03.1828</i>	<i>Berlin</i>	<i>Humboldt</i>
4	15.04.1828	Berlin	Humboldt
	<i>20.04.1828</i>	<i>ohne Ort</i>	<i>Humboldt</i>
	<i>27.06.1828</i>	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
5	3.04.1829	Berlin	Humboldt
6	26.04.1830	Berlin	Humboldt
7	9.07.1830	Berlin	Humboldt
	<i>5.03.1832</i>	<i>Berlin</i>	<i>Varnhagen</i>
8	23.01.1833	Berlin	Varnhagen
10 ³⁶⁴	3.02.1833	Berlin	Humboldt
12	9.03.1833	o. O.	Humboldt
13	3.12.1833	Berlin	Humboldt

zeichnet. Stern verweist auf »c. 170 Briefe mit Beilagen von Humboldt an Varnhagen aus den Jahren 1827–58, mit Abschriften davon, und vier Briefe Varnhagens an ihn 1833–57, darunter einer mit Abschrift [...]« weitere 17 Briefe von Varnhagen an Humboldt waren 1905 im Besitz K. Bruhns, Humboldts Biographen, vgl. Stern: Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin geordnet und verzeichnet von Ludwig Stern, S. 365f.

362 Von den 22 zusätzlichen Briefen von Varnhagen existieren nur zwei als Textvorlage, im Falle der Humboldt-Briefe sind es 24/34, die in Archiven aufbewahrt werden.

363 Siehe die Anmerkung im Brief von Humboldt an Varnhagen vom 15.04.1828, S. 2–3.

364 In der Edition von L. Assing wurden neben den Briefen von Humboldt und Varnhagen auch Schreiben weiterer Korrespondenzpartner berücksichtigt. Die Lücken in der Nummerierung sind auf diese ergänzenden Schreiben zurückzuführen.

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
14	9.12.1833	Berlin	Humboldt
15	19.12.1833	Berlin	Humboldt
	25.05.1834	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
16	27.10.1834	Berlin	Humboldt
17	28.10.1834	Berlin	Humboldt
18	5.04.1835	Berlin	Humboldt
19	5.05.1835	Berlin	Humboldt
20	6.05.1835	Berlin	Humboldt
21	23.05.1835	Berlin	Humboldt
22	28.03.1836	Berlin	Humboldt
	<i>nach 3.1836</i>	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
23	31.05.1836	Berlin	Humboldt
	8.1836	<i>Berlin</i>	<i>Humboldt</i>
24	24.04.1837	Berlin	Humboldt
26	<i>o. D. (? 2.05.1837)</i>	<i>o. O.</i>	Humboldt
27	10.05.1837	Berlin	Humboldt
28	17.05.1837	<i>o. O.</i>	Humboldt
29	30.05.1837	<i>o. O.</i>	Humboldt
30	1.07.1837	<i>o. O.</i>	Humboldt
	12.09.1837	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
31	4.10.1837	Berlin	Humboldt
	5.10.1837	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
32	22.10.1837	<i>o. O.</i>	Humboldt
33	7.11.1837	Berlin	Humboldt
34	9.06.1838	Berlin	Humboldt
35	3.08.1838	Berlin	Humboldt
36	3.06.1839	Berlin	Humboldt
	? 19.06.1839	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
	7.09.1839	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
37	13.09.1839	<i>o. O.</i>	Humboldt
38	29.12.1839	Berlin	Humboldt
	27.01.1840	<i>Berlin</i>	<i>Humboldt</i>
	28.02.1840	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
39	26.12.1840	<i>o. O.</i>	Humboldt
40	9.03.1840	<i>o. O.</i>	Humboldt
41	18.03.1840	<i>o. O.</i>	Humboldt
43	9.04.1840	<i>o. O.</i>	Humboldt

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
45	11.04.1840	o. O.	Humboldt
46	13.04.1840	o. O.	Humboldt
47	29.03.1840	o. O.	Humboldt
48	27.10.1840	Berlin	Humboldt
52	22.04.1841	Berlin	Humboldt
53	24.04.1841	o. O.	Humboldt
54	28.04.1841	o. O.	Humboldt
56	3.05.1841	o. O.	Humboldt
57	4.05.1841	o. O.	Humboldt
59	17.05.1841	Berlin	Humboldt
60	3.12.1841	o. O.	Humboldt
61	7.12.1841	Berlin	Humboldt
	14.12.1841	o. O.	Humboldt
	15.12.1841	o. O.	Humboldt
62	28.02.1842	o. O.	Humboldt
63	16.03.1842	Berlin	Humboldt
64	21.03.1842	Berlin	Humboldt
65	31.03.1842	o. O.	Humboldt
66	6.04.1842	Berlin	Humboldt
67	7.04.1842	Berlin	Humboldt
	7.04.1842	o. O.	Varnhagen
68	24.06.1842	o. O.	Humboldt
	24.06.1842	o. O.	Varnhagen
	26.06.1842	o. O.	Varnhagen
69	3.04.1843	Berlin	Humboldt
70	13.06.1843	o. O.	Humboldt
71	26.06.1843	Berlin	Humboldt
72	27.06.1843	o. O.	Humboldt
73	27.08.1843	Potsdam	Humboldt
	26.11.1843	o. O.	Humboldt
75	1.01.1844	o. O.	Humboldt
76	1.04.1844	Berlin	Humboldt
88	31.08.1844	o. O.	Humboldt
90	2.08.1844	o. O.	Humboldt
	2.09.1844	o. O.	Varnhagen
	? 4.09.1844	o. O.	Humboldt
	5.09.1844	o. O.	Varnhagen

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
91	6.09.1844	Berlin	Humboldt
92	13.08.1844	Berlin	Humboldt
93	19.09.1844	Berlin	Humboldt
	17.10.1844	Berlin	Humboldt
	19.10.1844	o. O.	Humboldt
	? 26.12.1844	o. O.	Varnhagen
94	3.06.1845	Berlin	Humboldt
95	4.06.1845	Berlin	Humboldt
96	16.06.1845	Berlin	Humboldt
97	4.09.1845	Berlin	Humboldt
100	26.09.1845	Potsdam	Humboldt
101	2.10.1845	Potsdam	Humboldt
102	27.10.1845	Berlin	Humboldt
103	30.11.1845	Berlin	Humboldt
104	15.01.1846	o. O.	Humboldt
105	25.01.1846	Berlin	Humboldt
106	7.02.1846	Berlin	Humboldt
107	20.02.1846	Berlin	Humboldt
108	29.03.1846	Berlin	Humboldt
109	30.03.1846	Berlin	Humboldt
	16.04.1846	o.O.	Varnhagen
120	22.04.1846	Potsdam	Humboldt
	5.05.1846	o.O.	Humboldt
121	18.05.1846	Potsdam	Humboldt
123	30.05.1846	Berlin	Humboldt
	11.09.1846	o. O.	Varnhagen
124	14.11.1846	Potsdam	Humboldt
125	28.11.1846	Berlin	Humboldt
126	6.12.1846	Berlin	Humboldt
	20.02.1847	Berlin	Varnhagen
129	21.02.1847	keine Angabe	Humboldt
132	27.02.1847	Berlin	Humboldt
133	27.03.1847	Berlin	Humboldt
	30.03.1847	o. O.	Humboldt
	8.04.1847	Berlin	Humboldt
	3.10.1847	Sanssouci	Humboldt
	11.03.1848	o. O.	Humboldt

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
	12. 03. 1848	<i>o. O.</i>	Humboldt
	vor 4. 10. 1848	Potsdam	Humboldt
	4. 10. 1848	<i>o. O.</i>	Humboldt
	1. 01. 1849	<i>o. O.</i>	Humboldt
134	18. 01. 1849	Berlin	Humboldt
135	16. 08. 1849	Potsdam	Humboldt
136	15. 10. 1849	Potsdam	Humboldt
138	29. 10. 1849	Potsdam	Humboldt
140	31. 10. 1849	Potsdam	Humboldt
141	4. 11. 1849	Potsdam	Humboldt
	10. 03. 1850	Berlin	Humboldt
142	19. 03. 1850	Berlin	Humboldt
143	2. 06. 1850	Potsdam	Humboldt
	11. 06. 1851	<i>o. O.</i>	Varnhagen
145	1. 11. 1851	Potsdam	Humboldt
146	28. 01. 1852	Berlin	Humboldt
147	5. 02. 1852	Berlin	Humboldt
148	12. 02. 1852	Berlin	Humboldt
	24. 03. 1852	<i>o. O.</i>	Varnhagen
149	23. 05. 1852	Berlin	Humboldt
150	13. 03. 1853	Berlin	Humboldt
	14. 03. 1853	<i>o. O.</i>	Varnhagen
151	14. 03. 1853	Berlin	Humboldt
	vor 9. 04. 1853	<i>o. O.</i>	Humboldt
152	15. 08. 1853	Berlin	Humboldt
	24. 08. 1853	<i>o. O.</i>	Humboldt
153	31. 08. 1853	Berlin	Humboldt
154	2. 09. 1853	Berlin	Humboldt
	2. 09. 1853	<i>o. O.</i>	Varnhagen
155	12. 12. 1853	Berlin	Humboldt
156	13/14. 04. 1854	Berlin	Humboldt
158	14. 04. 1854	Berlin	Humboldt
159	4. 06. 1854	Potsdam	Humboldt
	6. 1854	Berlin	Humboldt
160	8. 07. 1854	Berlin	Varnhagen
161	9. 07. 1854	Berlin	Humboldt
163	10. 07. 1854	Berlin	Humboldt

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
164	29.07.1854	Berlin	Humboldt
	30.07.1854	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
165	31.07.1854	Berlin	Humboldt
166	8.01.1855	Berlin	Varnhagen
167	26.04.1855	Berlin	Humboldt
	27.04.1855	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
	8.08.1855	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
168	9.08.1855	Berlin	Humboldt
	7.11.1855	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
169	13.01.1856	Berlin	Humboldt
	14.01.1856	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
171	27.01.1856	Berlin	Varnhagen
172	28.01.1856	Berlin	Humboldt
173	7.02.1856	Berlin	Humboldt
	? 26.02.1856	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
174	14.03.1856	Berlin	Varnhagen
	19.03.1856	<i>o. O.</i>	<i>Humboldt</i>
	19.03.1856	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
175	14.04.1856	Berlin	Humboldt
176	11.09.1856	Berlin	Humboldt
178	13.09.1856	Berlin	Varnhagen
179	22.09.1856	Berlin	Humboldt
180	23.09.1856	Berlin	Humboldt
182	24.09.1856	Berlin	Varnhagen
183	24.09.1856	Berlin	Humboldt
184	9.11.1856	Potsdam	Humboldt
186	20.11.1856	Berlin	Humboldt
187	21.11.1856	Berlin	Humboldt
188	30.11.1856	Berlin	Humboldt
192	3.12.1856	Berlin	Humboldt
193	17.12.1856	Berlin	Humboldt
195	7.02.1857	Berlin	Humboldt
196	9.02.1857	Berlin	Varnhagen
197	20.02.1857	Berlin	Varnhagen
198	17.03.1857	Berlin	Varnhagen
199	19.03.1857	Berlin	Humboldt
200	6.04.1857	Berlin	Humboldt

(Fortsetzung)

Brief-Nr.	Datum	Ort	Absender
202	7.04.1857	Berlin	Varnhagen
203	10.04.1857	Berlin	Varnhagen
204	13.04.1857	Berlin	Humboldt
205	21.04.1857	Berlin	Humboldt
206	25.04.1857	Berlin	Humboldt
208	28.05.1857	Berlin	Humboldt
209	4.07.1857	Potsdam	Humboldt
212	19.06.1857	Berlin	Humboldt
213	30.06.1857	Berlin	Humboldt
214	6.07.1857	Berlin	Humboldt
215	8.07.1857	Berlin	Varnhagen
216	16.09.1857	Berlin	Humboldt
	10.10.1857	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
217	14.10.1857	Berlin	Humboldt
	? 1857	<i>o. O. und D.</i>	<i>Humboldt</i>
218	11.01.1858	Berlin	Humboldt
220	19.02.1858	Berlin	Humboldt
221	7.03.1858	Berlin	Humboldt
222	13.04.1858	Berlin	Humboldt
223	19.06.1858	Potsdam	Humboldt
	12.08.1858	<i>o. O.</i>	<i>Varnhagen</i>
224	9.11.1858	Berlin	Humboldt

Die Anzahl der Humboldt-Briefe lässt das Ausmaß des epistolaren Austauschs mit Varnhagen erahnen, nicht abwegig ist aber die Vermutung, dass zahlreiche seiner Mitteilungen keinen Eingang in die Briefedition gefunden haben. Mögliche Gründe können der Verlust oder die Vernichtung von Briefen sein ebenso wie die bewusste Entscheidung der Korrespondenzpartner oder der Editorin einzelne Briefe nicht in die Edition aufzunehmen. Es ist zu vermuten, dass der epistolare Kontakt regelmäßig stattgefunden hat. Schreibpausen von einem oder mehreren Jahren sind aller Wahrscheinlichkeit nach auszuschließen. Einen Hinweis darauf geben die Korrespondenzen, die in einem Abstand von ein paar Tagen erfolgten, wie etwa die Briefe Humboldts vom 27. 10. 1834, 28. 10. 1834 oder 22.04.1841, 24.04.1841, 28.04.1841. Auch die wenigen erhaltenen Briefe Varnhagens liefern Anhaltspunkte für die These, dass die Korrespondenzpartner schnell auf ihre Mitteilungen reagierten, was viel über die Vertrautheit ihrer Beziehung aussagt und die mögliche Schreibfrequenz erkennen lässt. Zu be-

rücksichtigen sind jedoch eventuelle Pausen, die durch den Postverkehr und Reisen bedingt waren.

In der Forschungsliteratur fehlen präzise Hinweise auf den möglichen Anfang der freundschaftlichen Beziehung zwischen Varnhagen und Humboldt. Eine Annäherung an diese Frage gelang Herbert Scurla und Wolfgang-Hagen Hein. Sie verwiesen auf den Berliner Salon und die Salonière Rahel Levin (die spätere Ehefrau Varnhagens), deren häufiger Gast Alexander von Humboldt war und in deren Umkreis sich Varnhagen seit 1808 befand.³⁶⁵ In weiteren Studien, wie etwa von Helmut de Terra wurde lediglich auf das Korrespondenzverhältnis hingewiesen.³⁶⁶ Ebenso wenig geht auf diese Frage das vor kurzem herausgegebene Humboldt-Handbuch ein.³⁶⁷ Varnhagens autobiografische Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« erlaubt jedoch eine präzise Auskunft über den Anfang dieser Beziehung zu geben und wird im Folgenden als Referenztext herangezogen.

Es war die Zeit der napoleonischen Kriege und der fortschreitenden Niederlage der europäischen Länder im Kampf gegen Napoleon, in der es zur Begegnung der beiden Männer kam. Nach seiner Rückkehr von der Amerikareise (1799–1804) wurde Alexander von Humboldt von dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. zum Kammerherrn ernannt und 1807 als königlicher Berater nach Paris geschickt.³⁶⁸ Varnhagen von Ense reiste 1810 nach der Niederlage Österreichs als Adjutant in die französische Hauptstadt, um bei den Verhandlungen mit dem französischen Kaiser zugegen zu sein.³⁶⁹ Nach der Vermählung mit Marie Louise von Österreich organisierte Napoleon eine Audienz in Paris, darauf folgte ein Fest bei dem österreichischen Fürsten Karl Phillip von Schwarzenberg, zu dem u. a. Varnhagen und Humboldt erschienen.³⁷⁰ Die Bekanntschaft mit Humboldt schloss Varnhagen, seinem Bericht zufolge, in den Sommermonaten 1810 in Frankreich über den österreichischen Diplomaten Klemens von Metternich (1773–1859), der einige Jahre früher als Botschafter nach Paris geschickt worden war. Varnhagen notierte in seinen »Denkwürdigkeiten«:

365 Vgl. Herbert Scurla: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken, Berlin 1965, S. 242; Wolfgang-Hagen Hein (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Leben und Werk, Frankfurt am Main 1985, S. 143.

366 Vgl. Helmut de Terra: Alexander von Humboldt und seine Zeit, Wiesbaden 1956, S. 227.

367 Vgl. u. a. Ottmar Ette: Faszination AvH, in: ders. (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch, S. 2–9.

368 Vgl. Päßler: Diplomatie, in: Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch, S. 166–168, hier S. 166.

369 Vgl. Terry H. Pickett: The Unseasonable Democrat: Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), Bonn 1985, S. 32.

370 Vgl. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 59.

Wertvoller konnte mir keine Bekanntschaft sein als die des Freiherrn Alexander von Humboldt. In den Metternichschen Sälen sah ich ihn nur wie ein glänzendes, angestauntes Meteor vorüberschweben, und es gelang mir kaum, mich ihm vorzustellen und einige der Namen ihm zuzuflüstern, die mir ein nahes Recht auf seine Bekanntschaft gaben, die Namen Rahel Levin, Hofrätin Herz, Willdenow, Johannes von Müller. [...] Ein junger Freund führte mich später zu ihm, wir genossen mehrmals seiner lehrreichen Unterhaltung [...].³⁷¹

Varnhagen und Humboldt waren 25 und respektive 41 Jahre alt, als sie sich zum ersten Mal begegneten. Der junge Varnhagen erachtete es als Privileg, dem berühmten Gelehrten vorgestellt zu werden und in seiner Gesellschaft verkehren zu dürfen. Er verglich Humboldt mit einem Meteor, d. i. einem kosmischen Körper, »der beim Eintritt in die Erdatmosphäre zu glühen beginnt«³⁷². Der Wissenschaftler erschien Varnhagen somit als ein Vermittler zwischen Himmel und Erde, derjenige der das »Licht«, d. h. Aufklärung und Wissen bringt. Humboldts Weltkenntnis beeindruckte Varnhagen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er auch dem persönlichen Auftreten des Gelehrten. Er berichtete:

Selten hat ein Mann so der allgemeinen Hochachtung der Huldigung der verschiedensten Parteien, der Beeiferung aller Mächtigen genossen. [...] Zugleich in wissenschaftlicher Thätigkeit und in großer Weltverbindung, in der einsamen Forschung und dem lebhaftesten Gesellschaftsgewirr immer sich selber gleich und selbständig hervorzuragen, wie Humboldt, ist nur selten einem Manne verliehen worden, keiner aber ist mir vorgekommen, der dabei so beharrlich und gleichmäßig ein ganzes Leben hindurch für Menschenwohl mit reichstem Erfolge beieifert und bemüht gewesen.³⁷³

Der erste Eindruck, den Humboldt bei Varnhagen hinterließ, war ein sehr positiver. In seinem Bericht prägte Varnhagen ein Bild von Humboldt, das auf einer ganzheitlichen Wahrnehmung basierte. Er betonte die Erfolge des Wissenschaftlers sowohl in der individuellen Arbeit als auch in der gesellschaftlichen Interaktion. Als Grund für den allgemeinen Beifall identifizierte Varnhagen Humboldts Streben für das Menschenwohl, das seiner Ansicht nach die Geisteshaltung des Wissenschaftlers zu bestimmen schien.

In den »Denkwürdigkeiten« dokumentierte Varnhagen noch zwei Treffen mit Alexander von Humboldt, die vor dem Jahr 1827 erfolgten. Beide Begegnungen fanden in Paris statt und sind auf die Jahre 1814 und 1815 (nach dem Wiener Kongress) zu datieren. Humboldt setzte in jener Zeit seine wissenschaftliche und diplomatische Arbeit in der französischen Hauptstadt fort. Bekannt ist auch, dass Varnhagen damals im Gefolge des preußischen Staatskanzlers Karl August

371 Ebd., S. 139.

372 [Meteor], verfügbar unter: »Meteor – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele | DWDS« (<https://www.dwds.de/wb/Meteor>), letzter Zugriff 31.10.2022.

373 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 139.

von Hardenberg (1750–1822) mehrmonatige Aufenthalte in Paris antrat.³⁷⁴ In seinen Erinnerungen berief sich Varnhagen auf Gespräche im Kreis um Hardenberg, dessen häufiger Gast unter anderem Alexander von Humboldt war. Nicht ausgeschlossen ist demnach, dass sich Varnhagen und Humboldt während dieser Zeit öfters begegneten. Beide Berichte in den »Denkwürdigkeiten« vermitteln eine auf freundschaftlicher Nähe basierende Bekanntschaft zwischen Varnhagen und Humboldt. In den Notizen aus dem Jahr 1814 heißt es: »Durch Wilhelm und Alexander von Humboldt, Gneisenau, Knesebeck, Rühle von Lillienstern [...], die ich hier beisammen fand, fühlt' ich mich sogleich auf bekanntem Boden, der Staatskanzler selbst war die hervorragende Mitte dieses Kreises.«³⁷⁵ Das Fremdheitsgefühl, das Varnhagen während seines Aufenthaltes in Paris empfand, verschwand sofort, als er die vertrauten Gesichter, darunter auch Alexander von Humboldt erkannte. Ebenso wohl fühlte sich Varnhagen im Gespräch mit dem Gelehrten. In seiner zweiten Notiz aus dem Jahr 1815 berichtete er über eine Auseinandersetzung mit Humboldt, der sich in der Gesellschaft über den von Hardenberg neugewählten Leibarzt David Koreff (1783–1851) lustig machte. Varnhagen, der ein Jugendfreund des Arztes war, soll auf Humboldts provozierende, ironische Aussagen geantwortet haben: »[...] ich selbst würde mir nie einen besseren [als Koreff] wünschen«³⁷⁶. Als Humboldt nicht nachgeben wollte, beschloss Varnhagen: »ich sah mich genötigt, mit den höchsten Trümpfen herauszurücken, worauf er [Humboldt] verwundert über meinen Ernst und empfindlich über meine Schärfe, doch zuletzt abließ und verstummte«³⁷⁷. Die Härte, mit der Varnhagen seinen Freund verteidigte, bezeugt u. a. auch, dass er im Stande war, im Gespräch mit Humboldt selbstbewusst aufzutreten und nicht fürchtete, dem Forscher in aller Öffentlichkeit zu widersprechen.

Wie der Kontakt zwischen Humboldt und Varnhagen in den weiteren Jahren verlief und wann der epistolare Austausch begann, ist nicht präzise nachzuvollziehen. Die unvollständig aufbewahrten Briefe erlauben kein Urteil darüber. In Varnhagens »Tageblättern«, persönlichen Kurznachrichten, die er seit 1819 verfasste, informierte der Publizist noch über ein Treffen mit Humboldt, das kurz vor der endgültigen Rückkehr des Wissenschaftlers in die Heimat stattgefunden hatte.³⁷⁸ Bis auf die wenigen angeführten Tatsachen fehlen Bezüge, die dieses Verhältnis vollständig rekonstruieren ließen. Zweifellos lässt die Korrespondenz,

374 Vgl. Konrad Feilchenfeldt: Karl August Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1970, S. 142.

375 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 521.

376 Ebd., S. 706.

377 Ebd.

378 Vgl. Konrad Feilchenfeldt (Hrsg.): Varnhagen von Ense. Tageblätter, Frankfurt am Main 1994, S. 145.

die seit 1827 belegt ist, eine Beziehung erkennen, die auf Vertrauen basiert, was voraussetzt, dass sich der Kontakt zwischen Varnhagen und Humboldt in den Jahren 1810–1827 vertiefte.

Nach dem zwanzig Jahre dauernden Aufenthalt in Paris übersiedelte der 58-jährige Alexander von Humboldt am 12.05.1827 wieder in seine Geburtsstadt Berlin.³⁷⁹ Dort wird er, bis auf die 1828–29 unternommene Russlandreise, bis zu seinem Tod im Jahr 1859 verbleiben. Der Wissenschaftler bezog eine Wohnung in der Oranienburger-Straße. Zeitgleich zog Varnhagen von Ense, der schon seit 1819 in der Stadt wohnte, im Alter von 42 Jahren mit seiner Frau, der berühmten Berliner Salonière Rahel geb. Levin in die Mauerstraße um.³⁸⁰ Bis auf einige in den kommenden Jahren unternommene diplomatische Reisen, blieb Berlin ihr Hauptwohnsitz. Die Wohnungen von Varnhagen und Humboldt lagen nur 2,5 km voneinander entfernt, was regelmäßige persönliche Treffen begünstigte. Es erscheint aufschlussreich, dass die räumliche Nähe die Verwendung der epistolaren Form in der Kommunikation zwischen Varnhagen und Humboldt nicht ausschloss, vielmehr wurde der Brief für die nächsten 31 Jahre ihrer geistigen Verbindung als Begleitmedium genutzt und ist als Teil ihres intellektuellen Austauschs zu verstehen.

Die Zeit zwischen 1827–1858, in die der Briefwechsel fällt, kennzeichnet eine Periode im Leben beider Korrespondenzpartner, die von Konzeptreife geprägt war. Sowohl Humboldt als auch Varnhagen verfügten über klare intellektuelle Ausrichtung, die sie in den darauffolgenden Jahren systematisch ausarbeiteten. Die Korrespondenz diente weniger der theoretischen Auseinandersetzung als der praktischen Anwendung zuvor entwickelter Überzeugungen. Humboldt konzentrierte sich auf die Herausgabe des als »Werk des Lebens«³⁸¹ bezeichneten »Kosmos«, in dem er das Konzept der ganzheitlichen Naturauffassung vermittelte. Varnhagen hingegen realisierte durch das Sammeln und die Herausgabe von Briefen, durch Publikation literaturkritischer, biografischer und autobiografischer Beiträge sein ganzheitliches Literaturverständnis. Mit seinen Projekten regte er dazu an, die Bedeutung von Literatur und geschriebenen Texten für die Erschließung und Entwicklung der Welt tiefer zu reflektieren. Varnhagens Meinung nach ermöglichte die Literatur das Vergangene zu entdecken und beeinflusste das Zukünftige.³⁸² Diese Beobachtung blieb nicht ohne Konsequenz für die Ausrichtung des epistolaren Schreibens bei Humboldt und Varnhagen.

379 Vgl. Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, S. 241.

380 Vgl. Karl Voß: Reiseführer für Literaturfreunde Berlin, Frankfurt am Main 1980, S. 26 und S. 87.

381 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1834, S. 12–15, hier S. 12.

382 Zum ganzheitlichen Natur- und Literaturverständnis bei Humboldt und Varnhagen siehe in Kapitel 6.

Die Untersuchung des Entwicklungsverlaufs der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Humboldt bereitet aufgrund der Spezifik dieser Edition einige Schwierigkeiten. Die fehlenden Briefe von Varnhagen und die fragliche Vollständigkeit der Überlieferung der Humboldt-Briefe verlangen einen vorsichtigen Umgang mit der Datenanalyse. Die Mitteilungen von Humboldt, die den Ton dieser Edition angeben, werden als Orientierungspunkt für die Inhalte der Briefe Varnhagens angenommen, wobei eine andere Schwerpunktsetzung in Varnhagens Korrespondenzen nicht auszuschließen ist. In dem verfügbaren Briefmaterial lassen sich Wendepunkte festhalten, die durch äußere Begebenheiten initiiert wurden. Bestimmt wird die Dynamik des geistigen Verkehrs durch die persönlichen Lebenserfahrungen der Briefpartner (den 1833 eingetretenen Tod von Varnhagens Frau Rahel sowie die tödliche Erkrankung des Bruders von Alexander, Wilhelm von Humboldt im Jahr 1835) und politische Ereignisse (Märzrevolution 1848/49). Sie erlauben den erhaltenen, 31 Jahre dauernden Austausch in drei ca. zehnjährige Abschnitte einzuteilen, d. i. die Jahre 1827–1835, 1836–1849, 1850–1858, die unterschiedliche Tendenzen in Bezug auf die Kategorien: Partnerbezug, Funktion, dialogisches Handeln und thematische Ausrichtung aufweisen. Nicht ohne Bedeutung für die Auswertung der Korrespondenz bleibt die Tatsache, dass die Gesprächspartner zur Zeit ihres Dialogs ein festes Profil entwickelt haben. In der epistolaren Gesprächsdynamik lässt sich somit eine statische Komponente erkennen, die durch die stabilen konzeptuellen und politischen Positionen der Korrespondenzpartner geprägt war. Der schriftliche Dialog war nicht darauf ausgerichtet, Antworten auf Grundfragen zu ihren jeweiligen Interessensbereichen zu finden, da diese den Korrespondenzpartnern zum damaligen Zeitpunkt bekannt waren. Der Brief wurde eingesetzt, um die individuell gewonnenen Erkenntnisse zu vermitteln und sie in ein Wechselverhältnis zu bringen.

Die erhaltenen Korrespondenzen aus den Jahren 1827–1835 erlauben einen Einblick in die individuellen Arbeitsfelder der Gesprächspartner. Die ersten in der Edition erwähnten Mitteilungen verweisen auf die Zusammenarbeit der Korrespondenzpartner an der schriftlichen Ausarbeitung von Alexander von Humboldts ganzheitlicher Naturauffassung, insbesondere im Rahmen seines »Kosmos«-Projekts. Aus dieser Zeit wurden 18 Briefe Humboldts und nur ein Brief Varnhagens in die Edition aufgenommen.

Die epistolare Ausgangssituation markiert die auf den 25.09.1827 datierte Mitteilung von Humboldt an Varnhagen. In der kurzen, aus zwei Sätzen bestehenden Nachricht bot Humboldt dem Gesprächspartner eine Abschrift seiner Abhandlung »Über die Haupt-Ursachen der Temperatur-Verschiedenheit auf dem Erdkörper« (1827) an, die er zwei Monate früher in einer öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen hatte. Damit wurde der Schwerpunkt der intellektuellen Kommunikation festgelegt,

der auf die Vermittlung und Ausarbeitung von wissenschaftlichen Resultaten ausgerichtet war. Die weiteren Briefe aus dieser Zeit erfüllen die Darstellungsfunktion, sie beinhalten Skizzen der geplanten naturwissenschaftlichen Studie und informieren über die Fortschritte der Arbeit. »Mein Buch soll heißen: ›Entwurf einer physischen Weltbeschreibung‹. Ich wünsche die individuelle Veranlassung der Vorlesungen auf dem Titel anzugeben [...]«,³⁸³ begann Humboldt seinen Brief kurz nach dem Ende der in dem Zeitraum zwischen November 1827 und März 1828 an der Singakademie zu Berlin geführten Vorlesungen, die heute als »Kosmos«-Vorträge bekannt sind.³⁸⁴ Der Inhalt der darauffolgenden Briefe umfasste Überlegungen zur Präsentationsform seines komplexen Naturverständnisses, das sich in dem Denkmodell von Teil und Ganzem realisierte. Humboldt meinte, alles sei Wechselwirkung und bezog dies auf die Einheit aller Naturerscheinungen, die durch eine Lebenskraft miteinander verbunden waren.

Der Gelehrte schätzte den Gesprächspartner für dessen literarische Begabung und nahm ihn als Berater wahr. Den Brief vom 15.04.1828, in dem Humboldt Varnhagen eine Titelvariante seines Lebenswerks darlegte, schloss er ab: »Ich vertraue auf Ihr Talent. S i e werden mir gewiß aus diesem Labyrinth heraus helfen.«³⁸⁵ Humboldt betrachtete seinen Korrespondenzpartner als eine Person, die die Komplexität seines naturwissenschaftlichen Vorhabens erkennen und entsprechend literarisch wiedergeben konnte. Dass sich die Zusammenarbeit zwischen Varnhagen und Humboldt als fruchtbar erwies, bestätigen die Briefe aus den folgenden Jahren, in denen der Gelehrte um Textkorrektur bat. Ein Beispiel liefert der Brief vom 27. 10. 1834: »Ich kann es nicht über mich gewinnen, den Anfang meines Manuskripts wegzusenden, ohne Sie anzuflehen, einen kritischen Blick darauf zu werfen. Sie haben ein so großes Talent der anmuthreichsten Schreibart, Sie sind auch so geistreich und unabhängig [...] Tadeln Sie aber nicht, ohne mir zu helfen.«³⁸⁶ Laut Thomas Richter spricht in dem zitierten Brief »nicht ein Gelehrter [...], der [...] dem Grundübel mancher Wissenschaftler verfällt, welche Unverständlichkeit für ein Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Präzision halten«³⁸⁷ sondern ein Wissenschaftler, der »seine

383 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.04.1828, S. 2–3, hier S. 2.

384 Vgl. Rudolf Ottomar Meibauer: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Forschen, Berlin 1869, S. 46; mehr zur Chronologie der Vorlesungen verfügbar unter: »edition humboldt digital« (<https://edition-humboldt.de/chronologie/index.xql?l=de>), letzter Zugriff: 16.03.2023.

385 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.04.1828, S. 2–3, hier S. 3.

386 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27.10.1834, S. 12–15, hier S. 14.

387 Thomas Richter: »Tadeln Sie aber nicht, ohne mir zu helfen.« Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen von Ense im Dialog, in: Schuster, Strobel (Hrsg.): Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Marin Luther bis Thomas Bernhard, S. 155–164, hier S. 163.

persönlichen Schwächen«³⁸⁸ kennt und sie offen zugibt. Abermals wiederholte Humboldt den vorbildhaften Charakter Varnhagens literarischer Praxis und wollte sich auf seinen Rat verlassen, eine große Nobilitierung für den 16 Jahre jüngeren Korrespondenzpartner und ein Beweis der wissenschaftlichen Reife von Alexander von Humboldt. Die »Kosmos«-Frage wurde bis in die letzten Jahre des epistolaren Verhältnisses behandelt.³⁸⁹

Vereinzelt wurde in den erhaltenen frühen Korrespondenzen auf politische Fragen eingegangen. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass Varnhagen aufgrund seines persönlichen Interesses den politischen Aspekt in seinen Briefen stärker berührte als Humboldt. Einen Hinweis darauf würde die einzige aus dem genannten Zeitraum in die Edition aufgenommene Mitteilung von Varnhagen vom 23.01.1833 liefern, die ganz der Reflexion über die politische Lage Preußens gewidmet ist.³⁹⁰ Den zeithistorischen Hintergrund der an Humboldt gerichteten kritischen Äußerung bildete die angespannte Beziehung zwischen der Kirche und dem Staat in Preußen um 1830.³⁹¹ Varnhagen bezog sich in seinem Schreiben auf eine auf einem Ordensfest im Jahr 1833 gehaltene Predigt des Bischofs Ehlert, in der angedeutet wurde, das Ordensfest als »die wahre preußische Volksvertretung darzustellen«³⁹². Der Intellektuelle betrachtete die Einmischung der Geistlichen in Fragen der Volksvertretung kritisch. Seiner Meinung nach sollten Parlamente und Kammern darüber entscheiden, nicht aber kirchliche Einrichtungen. Er befürchtete, »solch ein gleißnerischer Schwarzrock macht uns zum Gespött von ganz Europa«³⁹³. Humboldt befürwortete Varnhagens Kritik.

Der Inhalt der ersten Nachrichten sowie der Umgang mit der epistolaren Konvention lassen vermuten, dass zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme eine Vertraulichkeit zwischen den Korrespondenzpartnern herrschte. Humboldts Mitteilungen beginnen mit einer direkten Anrede an den »Verehrtesten«³⁹⁴, enden ohne Grußformel, nur mit der Unterschrift »A. v. Humboldt«.³⁹⁵ Die Briefe weisen einen direkten Gesprächseinstieg auf, die Grußformel wird unter-

388 Ebd.

389 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 9.09.1858, S. 264–266, hier S. 264.

390 Die Einträge aus Varnhagens Tageblättern, die stellvertretend für die fehlenden Briefe des Publizisten in die Edition aufgenommen wurden, bestätigen persönliche Gespräche mit dem Gelehrten über die aktuellen politischen Fragen, darunter die Ereignisse der Julirevolution 1830 in Frankreich.

391 Vgl. Matthias A. Deuschle: Erweckung und Politik: Zur preußischen Religionspolitik unter Friedrich Wilhelm III., in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Vol. 106, No. 1, 2009, S. 79–117, hier S. 96f.

392 Robert Prutz: Der Humboldt-Varnhagensch'e Briefwechsel in Dänemark, in: ders. (Hrsg.): *Deutsches Museum. Eine Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, Zehnter Jahrgang, Januar–Juni, 1860, S. 504–515, hier S. 513.

393 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 23.01.1833, S. 6–7, hier S. 7.

394 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 25.09.1827, S. 1.

395 Ebd.

schiedlich behandelt, manchmal wird sie weggelassen, manchmal kurz gehalten, bspw. »Dankbarst«³⁹⁶, »Verehrungsvoll«³⁹⁷, ein anderes Mal erscheint ein längeres Grußwort, wie etwa »mit freundschaftlicher Anhänglichkeit ihr gehorsamster A. Humboldt«³⁹⁸, die Unterschrift variierte zwischen A. von Humboldt, A. Humboldt, A. Ht. oder sie wurde nicht berücksichtigt. Der freie Umgang mit der Unterschrift, darunter auch der häufige Verzicht auf das Adelsprädikat »von« sowie die Namenkürzungen bezeugen, dass die Gespräche einen freundschaftlichen Charakter hatten. Der erhaltene Brief von Varnhagen an Humboldt verweist auf einen strengeren Umgang mit der epistolaren Form. Aus der ersten, auf das Jahr 1833 datierten, in die Briefedition aufgenommenen Korrespondenz von Varnhagen lässt sich schlussfolgern, dass der Gesprächspartner der dreiteiligen Gliederung Begrüßung – Anschreiben – Grußformel folgte, Humboldt wurde »Ew. Excellenz«³⁹⁹ angesprochen. Eine Lockerung im Dialogumgang bildet die Unterschrift, die Varnhagen als »V.« notiert. Es ist zu vermuten, dass Varnhagen seine Briefe an Humboldt 1827 in dieser oder einer strengeren Form gestaltete. Damit lässt sich der Partnerbezug zu Anfang der Korrespondenz als asymmetrisch bezeichnen. Obwohl sich Humboldt als Älterer und Erfahrener erlaubte, mit der epistolaren Konvention frei umzugehen, behandelte er den Gesprächspartner mit großem Respekt und zeigte Zuneigung ihm gegenüber. Varnhagen hingegen behielt aus Wertschätzung für den adeligen Gelehrten die Regeln des epistolaren Schreibens bei.

Davon dass der Brief seit 1827 fließend in den intellektuellen Austausch eingebettet wurde, zeugt auch das kleine Ausmaß an dialogischen Bezügen auf vergangene oder nachfolgende Briefe. Bis auf die Datumsangaben und die Unterschrift (die manchmal wegfällt) lassen die vorhandenen Humboldt-Briefe, auch durch den Verzicht auf den konventionellen Briefaufbau, den mündlichen Ton der Mitteilung erkennen. Ein anderes Bild könnten Briefe Varnhagens liefern, dessen spätere Korrespondenzen immer noch stark an die Briefkonvention gebunden waren. Die Vermutung, in seinen frühen Schriften solche Briefformeln finden zu können, wäre plausibel. Wenn schon Hinweise auf das dialogische Handeln in den vorhandenen Briefen gegeben werden, dann geht es um Verweise auf die vorhergehenden Mitteilungen. Ein Beispiel dafür liefert ein Brief von Humboldt aus dem Jahr 1833: »Ich bin unendlich dankbar für ihren schönen Brief.«⁴⁰⁰ Die Tatsache, dass Humboldt sich nur selten auf den Briefdialog, seine Umstände bezieht, kann andeuten, dass persönliche Begegnungen öfters stattgefunden haben und die Grenzen zwischen dem mündlichen und schriftlichen

396 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 23.05.1835, S. 18.

397 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.03.1835, S. 19.

398 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.04.1828, S. 2–3, hier S. 3.

399 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 23.01.1833, S. 6–7, hier S. 6.

400 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3.02.1833, S. 8–9, hier S. 8.

Gespräch verwischt wurden. In den Briefen selbst tauchen oft Besuchsanfragen auf, wie etwa bei Humboldt »Dürfte ich Sie heute zwischen 2 Uhr $\frac{1}{4}$ und 3 Uhr auf einige Augenblicke stören [...]?«⁴⁰¹. Wie dieses und andere Beispiele zeigen,⁴⁰² wurde der Brief von Humboldt und Varnhagen dann eingesetzt, wenn ein persönliches Treffen unmöglich war oder wenn bestimmte Ankündigungen vorausgeschickt werden mussten, um sie weiter während einer mündlichen Besprechung zu behandeln. Somit wurde der Brief von Varnhagen und Humboldt fließend in den intellektuellen Dialog integriert und als stellvertretend für das mündliche Gespräch verstanden.

Traurige Ereignisse, wie der Tod geliebter Familienangehöriger und Freunde, Rahel Varnhagens im Jahr 1833 und Wilhelm von Humboldts im Jahr 1835, brachten die Korrespondenzpartner einander näher. Die Verlusterfahrung, das gemeinsame Trauern um die Verstorbenen sowie der sich gegenseitig geschenkte Trost, bewirkten eine engere Bindung zwischen Varnhagen und Humboldt, was zur Realisierung neuer Projekte führte. Kurz nach Rahels Tod publizierte Varnhagen in dem Band »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« einen Teil des Briefnachlasses der Verstorbenen mit dem Ziel, durch die Edition ihrer Schriften für die postume Rezeption der Berliner Salonière zu sorgen. Die Publikation wurde zum literarischen Denkmal der Zeit und weitete sich schnell über den Freundeskreis aus.⁴⁰³ Humboldt war, wie er in den Briefen berichtete, »voll Verwunderung über [...] ›das Buch aller Bücher‹«⁴⁰⁴ und beteiligte sich selbst an der Verbreitung dieser Schrift, wie aus seinem Brief vom 9.12.1833 hervorgeht. Der Gelehrte begriff die literarische Aufarbeitung der Todeserfahrung als einen erlösenden Prozess, der zur Geistesentwicklung führt und urteilte später über Varnhagen: »Sie sind in der tonarmen, geistig verödeten Stadt der Einzige, der Sinn für Maß im Ausdruck trauriger Gefühle und für Harmonie des Stiles sorgt.«⁴⁰⁵ Als Wilhelm von Humboldt, der berühmte Sprachwissenschaftler und der ältere Bruder von Alexander von Humboldt starb, bemühte sich der Naturwissenschaftler um eine Werkausgabe dessen hinterlassener Schriften. Seit 1837 erschienen in der Korrespondenz mit Varnhagen Nachrichten, die die gemeinsame Arbeit an dieser Werkausgabe dokumentierten.⁴⁰⁶ Ihre Veröffentlichung erfolgte in den Jahren 1841–52.⁴⁰⁷

401 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 21. 11. 1827, S. 2.

402 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3. 04. 1829, S. 3.

403 Vgl. Ottmar Ette: Rahel Levin Varnhagen, die jüdischen Salons und die Nachtseite der Romantik, in: ders. (Hrsg.): Romantik zwischen zwei Welten. Potsdamer Vorlesungen zu den Hauptwerken der romanischen Literaturen des 19. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2021, S. 519–545, hier S. 531.

404 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 9. 12. 1833, S. 11.

405 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28. 03. 1836, S. 19.

406 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24. 04. 1837, S. 21; Brief vom 10. 05. 1837, S. 24–25, hier S. 24.

Die durch die schmerzlichen Erfahrungen bewirkte Annäherung der Korrespondenzpartner blieb nicht ohne Konsequenz für die Ausrichtung ihres geistigen Verkehrs. In den Briefen aus den Jahren 1836–1849 wird eine Erweiterung der Perspektive und folglich eine stärkere Konzentration auf die Bewertung von äußeren Begebenheiten sichtbar als in den vorhergehenden Briefen. Humboldt schrieb 1836: »Ich ergreife die [...] Feder, um wenige trauliche Worte mit ihnen zu reden.«⁴⁰⁸ Kommentare über Politik und Literatur, Personen und Zustände überwiegen in den Briefen aus dieser Zeit. In diesem Sinne dominiert in diesem Zeitraum in der Korrespondenz die Wertungsfunktion. Diese Beobachtung stützt sich auf die Lektüre der heute 80 zugänglichen Briefe Humboldts. Varnhagens Korrespondenzen aus dieser Zeit sind, bis auf eine Handschrift nicht vorhanden. Diese wurde jedoch in Assings Edition nicht berücksichtigt.⁴⁰⁹ Es lässt sich vermuten, dass wertende Aussagen in Varnhagens Briefen ebenso vorgekommen sind. Einige Stellen in Briefen Humboldts verweisen auf Meinungsäußerung seitens Varnhagens. So schrieb Humboldt an den Freund: »Sie haben wohl Recht gehabt«⁴¹⁰, »auch ich begreife wie Sie«⁴¹¹, »Ich sehe, daß wir uns gleich nahe stehen«⁴¹² und drückte Zustimmung für Varnhagens Ansichten aus. Die im epistolaren Dialog geführte Bewertung lässt Vorlieben und Abneigungen der Gesprächspartner erkennen, die sich auf politische Entwicklungen und literarische Erscheinungen beziehen.

Durch seine literarischen Veröffentlichungen (»Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde«, »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«) und Mitarbeit an dem »Kosmos«-Projekt sowie der Werkausgabe der Schriften Wilhelm von Humboldts, stieg Alexander von Humboldts Bewunderung für die literarischen Leistungen des Freundes. Gern drückte Humboldt Anerkennung für Varnhagens literarische Begabung aus, verwies auf die Qualität seiner Texte, wie etwa die der Lebenserinnerungen »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«: »Ich kenne nichts Anmuthigeres in Komposition [...], in Wohlklang der Sprache [...] als Ihre Lebensbilder.«⁴¹³ Es häuften sich in seinen Briefen Aussagen, die »Mißtrauen gegen sich selbst und Vertrauen in den Freund«⁴¹⁴ in Fragen der Gedankenvermittlung zeigten. Besonders in den Briefen, in denen Humboldt Bitten um Textkorrekturen formulierte, besann er sich auf die literarische Ge-

407 Vgl. Tilman Borsche: Wilhelm von Humboldt, München 1990, S. 173.

408 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1840, S. 47–49, hier S. 47.

409 Es handelt sich um den Brief vom 20. 02. 1847.

410 Humboldt an Varnhagen, Brief vom: 26. 02. 1840, S. 37–38, hier S. 37.

411 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 6. 09. 1844, S. 107–108, hier S. 107.

412 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 22. 04. 1841, S. 52.

413 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 08. 1843, S. 82–84, hier S. 82f.

414 Andreas Schinkel: Freundschaft – von der gemeinsamen Selbstverwirklichung zum Beziehungsmanagement; die Verwandlungen einer sozialen Ordnung, Freiburg 2003, S. 353.

wandtheit des Freundes: »Sie sind für mich, mein verehrter Freund, wie der Richter des guten Geschmacks, so auch der Richter des Anstandes und der vornehmen Sitte.«⁴¹⁵ oder »Entscheiden Sie, der Meister der Wohlredenheit und des Wohlklangs [...]«⁴¹⁶. Die fehlenden Briefe von Varnhagen erlauben keine präzisen Aussagen über den Partnerbezug, d.h. das symmetrische oder asymmetrische Verhältnis zwischen den Schreibenden in dieser Zeit. Fest steht, dass Alexander von Humboldt Varnhagen eine Vorbildfunktion in Fragen der literarischen Textgestaltung einräumte.

Die Beratungsgespräche mit Varnhagen bedeuteten Humboldt viel, besonders in der Zeit, als er die einzelnen »Kosmos«-Bände zur Drucklegung vorbereitete. 1845 wurde der erste »Kosmos«-Band dem Publikum vorgestellt. Dass der Brief in dieser Periode häufig als Gesprächersatz fungierte, belegen die zahlreichen direkten Bezüge auf vergangene Korrespondenzen sowie die wiederholte Bitte, bestimmte Angelegenheiten schriftlich zu dokumentieren oder zu übermitteln. Humboldt schrieb: »Ihr Brief hat mir unendlich wohlgethan«⁴¹⁷ oder »schreiben Sie mir nachsichtsvoll in einigen Tagen ein paar Worte«⁴¹⁸, häufig entschuldigte er sich auch für die Unmöglichkeit des persönlichen Wiedersehens: »Wenn ich so lange bei Ihnen [...] nicht erschienen bin, mein theurer hochverehrter Freund, so geschah es nur, weil es Unmöglichkeiten des Lebens giebt, gegen die man vergebens ankämpft.«⁴¹⁹ Dies deutet darauf hin, dass der Brief als Kommunikationsmedium öfters erwogen wurde, mit dem Ziel, den geistigen Austausch trotz äußerer Hindernisse weiterzuführen.

Der häufigere Einsatz der epistolaren Form als Gesprächersatz lässt sich durch die veränderten politischen Zustände in Preußen und das politische Engagement der Korrespondenzpartner, darunter auch Dienstreisen, erklären, die in den Briefen vermehrt thematisiert wurden. 1840 kam es zum Regierungswechsel in Preußen. Friedrich Wilhelm IV., Sohn, des laut Humboldt »geistig enge[n] und unbewegliche[n]«⁴²⁰ Friedrich Wilhelm III., wurde zum König ernannt. Alexander von Humboldt, der bereits in den Diensten der Vorgängerregierung gestanden hatte, sah dem kommenden Machtwechsel erwartungsvoll entgegen. Er erhoffte sich durch seine politische Beteiligung und Repräsentation Preußens auch auf internationaler Ebene »seiner eigenen Stimme in Angelegenheiten der Forschung und Wissenschaft und darüber hinaus in allgemeinen politischen Fragen Gewicht verschaffen zu können«⁴²¹. Der Gelehrte war für seine

415 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3. 08. 1838, S. 32.

416 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 29. 03. 1840, S. 46.

417 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 22. 04. 1841, S. 52.

418 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3. 08. 1838, S. 32.

419 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1840, S. 47–49, hier S. 47.

420 Herbert Scuria: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken, S. 292.

421 Ebd.

liberalen Ansichten und sein Freiheitsstreben bekannt. Diese Geisteshaltung war von seinen transkontinentalen Forschungsreisen beeinflusst, durch die er auf die Fragen von Ausbeutung und Diskriminierung besonders aufmerksam wurde.⁴²² Dementsprechend erwartete er von der Regierung eine Demokratisierung des Staatslebens. Varnhagen wich auch den politischen Fragen nicht aus. Obwohl seine Briefe an Humboldt nicht erhalten sind, berichtete er in den »Tagebüchern« über politische Gespräche mit dem Gelehrten.⁴²³ Wie Humboldt erwartete Varnhagen nach dem Regierungsantritt Wilhelm IV. politische Änderungen. Der Publizist sprach sich für eine konstitutionelle Monarchie aus, »sein Ideal war ein deutscher Einheitsstaat, mit Verfassung, Parlament und einem aufgeklärten Monarchen«⁴²⁴. Er betrachtete Wilhelm IV. als möglichen Friedensstifter.⁴²⁵ In den Folgejahren positionierte sich Varnhagen als politischer Beobachter und fokussierte auf die Dokumentation des politischen Geschehens.⁴²⁶ Es war eine Aufgabe, die aus seinem Literaturverständnis resultierte.

Statt erwarteter Verbesserung brachten jedoch die nächsten Jahre vermehrt Unzufriedenheit und Skepsis gegenüber dem Herrscher. Die negative Bewertung der politischen Zustände dominiert in der Korrespondenz. Angesprochen wurde der sich vertiefende Staatenpluralismus, die Abneigung gegen die Erhaltung der Ständegesellschaft, Einschränkung der Freiheitsrechte, Einmischung der Kirche in Staatsangelegenheiten und mangelndes Interesse an einem gemeinsamen Zukunftsprojekt. Humboldt berichtete Varnhagen über den steigenden Hass und die Intrigen, die er seitens der Kirche und des Hofes erlebte. Die Machthaber betrachteten seine Freiheitsbemühungen als Bedrohung. Als er einmal eine Freiheitsrede für die Jugend hielt, beschloss er sie sofort für die Staatszeitung aufzuschreiben, denn er befürchtete: »Ohne diese Vorsicht würden meine immer wachenden F r e u n d e die Rede verdreht haben.«⁴²⁷ Den Machtmissbrauch der Regierung kommentierte Humboldt mehrmals im epistolaren Schreiben und sah politische Umwälzungen als unabdingbare Folge der auf die Begrenzung der

422 Vgl. Alexander von Humboldt: *Aus meinem Leben, Autobiografische Bekenntnisse*, S. 17.

423 Tageblätter wurden erstmals von Ludmilla Assing zwischen 1868–1869 als »Blätter aus der preußischen Geschichte« veröffentlicht. Die Ausgabe von K. Feilchenfeldt folgt sowohl den Aufzeichnungen in den »Blättern aus der preußischen Geschichte« als auch den Notizen in Varnhagens Tagebüchern, die von Ludmilla Assing zwischen 1861–70 publiziert wurden, vgl. Feilchenfeldt (Hrsg.): *Karl August Varnhagen von Ense Tageblätter*, Frankfurt am Main 1994.

424 Greiling: *Varnhagen von Ense. Lebensweg eines Liberalen. Politisches Wirken zwischen Diplomatie und Revolution*, S. 112.

425 Vgl. ebd.

426 Vgl. Nikolaus Gatter: »1848. Vorsichtig!« Die »Sammlung Varnhagen« und die *Tagesblätter* von Karl August Varnhagen von Ense als Revolutionschronik. Mit einer ungedruckten diaristischen Beilage vom 20. März 1848, in: Peter Stein, Florian Vaßen und Detlev Kopp (Hrsg.): *1848 und der deutsche Vormärz*, Bielefeld 1997, S. 177–206, hier S. 177.

427 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 26.07.1843, S. 81–82, hier S. 81.

persönlichen Freiheit ausgerichteten Regierungsmaßnahmen voraus. Auch Varnhagen äußerte sich privat kritisch über die Regierungsentscheidungen.⁴²⁸ Die Bestechlichkeit der Regierenden und immer häufigerer Machtmissbrauch spitzten die politische Situation zu. Einen weiteren Schlag brachte die Entlassung Heinrich von Bülow aus dem Staatsdienst im Jahr 1845. Bekümmert über diesen Vorfall, teilte Humboldt Varnhagen mit: »Jeder Tag bringt etwas Schlimmeres, und wo alles zukunfts schwer droht, herrscht die größte Sorglosigkeit.«⁴²⁹ 1848, als die Märzrevolution ausbrach, wurde Humboldts vorgeahnte bürgerliche Erhebung für Freiheit und Gleichheit Wirklichkeit. Gegenüber Varnhagen beschrieb er die damalige Situation mit den Worten, dass es »in Mitteleuropa das Frankreich von 1789 giebt«⁴³⁰. Obwohl der Gelehrte glaubte, im Laufe seines Lebens einige der »Weltfragen«⁴³¹ als gelöst erleben zu können, zeigte die rasche Niederschlagung der Märzrevolution deutlich, dass sich die weltpolitischen Spannungen keineswegs auflösten. Das Streben nach Freiheit erwies sich als ein langwieriger Prozess.

Die politischen Erwägungen waren stets von Diskussionen über die Rolle der Intellektuellen für die Etablierung und Durchsetzung eines auf Freiheit aufgebauten Staates begleitet. Angesichts der erlebten Umwälzungen überlegte Humboldt: »aber wo sind in den Verstandesgletschern jetziger Zeit die Persönlichkeiten, die sich mit Zinzendorf, Lavater und Stilling messen könnten«⁴³². Ein anderes Mal, angeregt durch die Lektüre von Varnhagens Lebenserinnerungen, d. i. »Denkwürdigkeiten«, deren weitere Bände kurz zuvor herausgegeben worden waren, und verärgert über den seit Jahren fehlenden Meinungskonsens kommentierte Humboldt: »Sie sehen, daß meine politische Wuth mich nicht verläßt [...]. Die Deutschen werden noch manches Buch über die Freiheit schreiben.«⁴³³ Der Gelehrte beobachtete die gemeinsamen Entwicklungsfäden von Politik und Wissenschaft und verwies auf ihren reziproken Charakter. Als notwendigen Schritt für die Verbesserung der Lebenszustände betrachtete er die Popularisierung der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie sollten der Volksaufklärung dienen und in Folge politische Änderungen anregen. Es ging ihm um eine solche Präsentation des Wissens, die auch diejenigen berücksichtigt, »die weniger wissen«⁴³⁴. Humboldt animierte Gespräche, die auf die Frage einer angemessenen Wissensvermittlung ausgerichtet waren. Eine gän-

428 Vgl. Greiling: Varnhagen von Ense. Lebensweg eines Liberalen. Politisches Wirken zwischen Diplomatie und Revolution, S. 120.

429 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 2. 10. 1845, S. 117–119, hier S. 118.

430 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 4. 11. 1849, S. 164–165, hier S. 165.

431 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13. 09. 1844, S. 108–109, hier S. 108.

432 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 25. 01. 1846, S. 122.

433 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 08. 1843, S. 82–84, hier S. 83.

434 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28. 04. 1841, S. 55–57, hier S. 57.

gige, im epistolaren Dialog mit Varnhagen, angewendete Praxis war die Bewertung von Texten, auf die die Korrespondenzpartner durch eigene Empfehlungen und Zusendungen aufmerksam wurden. Die Beschäftigung mit den Texten diente dazu, Impulse für effektive Formen der Wissensvermittlung zu gewinnen. Stil und Komposition der Texte wurden dabei eingehend erörtert, Aspekte, die auch in den Überlegungen zum »Kosmos«-Projekt eine zentrale Rolle spielten.

Die Zusammenarbeit mit Humboldt eröffnete auch Varnhagen neue Möglichkeiten für seine eigenen geistigen Bestrebungen. Wie bereits erwähnt, war Varnhagen seit ungefähr 1842 zum »Autographensammler«⁴³⁵ geworden und beabsichtigte, im Sinne seines ganzheitlichen Literaturverständnisses, archivarische Arbeit zu leisten. Humboldt, der ein reiches Kontaktnetzwerk aufgebaut hatte, bereicherte Varnhagens Sammlung um kostbare Handschriften. Die Briefe des Gelehrten geben einen Einblick in diese Zusammenarbeit und informieren über die Schenkungen. Seit den 1840er Jahren schenkte er dem Freund kontinuierlich Autographen prominenter Wissenschaftler und Politiker. Es lassen sich in dem Briefwechsel Korrespondenzen auffinden, die lediglich diesem Thema gewidmet sind und Listen von verschickten handschriftlichen Zeugnissen beinhalten, wie etwa die Mitteilungen vom 1. 04. 1844 oder 31. 08. 1844. Besondere Berücksichtigung verlangen Korrespondenzen, in denen Humboldt implizierte, Varnhagen als seinen Nachlassverwalter einzusetzen.⁴³⁶ Sie besagen viel über den Charakter dieser Beziehung und bestätigen das dem Publizisten entgegengebrachte Vertrauen:

Ihr letztes mir sehr ehrenvolles Schreiben enthielt Worte, die ich nicht mißverstehen möchte. »Sie gönnen sich kaum den Besitz meiner Impietäten«. Ueber solch Eigenthum mögen Sie nach meinem baldigen Hinscheiden walten und schalten. Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet, also Ihnen.⁴³⁷

Mit diesen Worten schloss Humboldt seine Mitteilung Ende des Jahres 1841 ab. Ob sich die Idee der Autographensammlung aus dem geistigen Verkehr der Verbündeten entwickelte, lässt sich nicht belegen, nachweisbare Spuren für eine beginnende Sammelpraxis geben Briefe Varnhagens an Ignaz Paul Vital Troxler aus dem Jahr 1842.⁴³⁸ Die Korrespondenz mit Humboldt aus den weiteren Jahren dokumentiert auch ihren Verlauf.⁴³⁹

435 Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 255.

436 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7. 12. 1841, S. 64–65 oder vom 30. 03. 1846, S. 126.

437 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7. 12. 1841, S. 64–65, hier S. 64.

438 Vgl. Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 255; Auf diese Aussage von Varnhagen im Kontext seiner Sammlertätigkeit verwies als erster Nikolaus Gatter, vgl. Gatter: »Sie ist vor allem die m e i n e ...«, in: Nikolaus Gatter (Hrsg.): Wenn die Geschichte um eine Ecke geht, S. 239–260, hier S. 244.

439 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Briefe vom 1. 04. 1844, S. 88–90 oder vom 31. 08. 1844, S. 105.

Nach der niedergeschlagenen Märzrevolution scheiterten die Hoffnungen der Korrespondenzpartner auf einen einheitlichen Freiheitsstaat. Die epistolaren Gespräche aus den Jahren 1850–1858 fallen in die sog. Reaktionsära, die Zeit der Wiederherstellung des Deutschen Bundes, die durch eine sich verstärkende Länderzersplitterung sowie Unterdrückung der oppositionellen Bewegungen gekennzeichnet war.⁴⁴⁰ Demzufolge dominierten in der Korrespondenz Unzufriedenheit, Erschütterung und Empörung über die Unfähigkeit der Regierung.⁴⁴¹ Kurz vor der Wahl Wilhelm I. zum Regenten für den geisteserkrankten König Friedrich Wilhelm IV. im Oktober 1858 endete die epistolare Verbindung zwischen Varnhagen und Humboldt bedingt durch den Tod des Publizisten. Alexander von Humboldt starb einige Monate später, im Mai 1859. Die wenigen in die Edition aufgenommenen Varnhagen-Briefe fallen in die letzten Jahre der schriftlichen Verbindung, d. i. 12 von 13 erwähnten Mitteilungen. Von Humboldt wurden 55 Briefe überliefert.

In den Nachrichten aus dieser Zeit wurde die Rolle des Briefes als Medium der Kommunikation hervorgehoben und das Sender-Empfänger-Verhältnis thematisiert. Es häuften sich Verweise auf vorhergehende Nachrichten, was impliziert, dass der Brief gern zur Kontaktpflege verwendet wurde. So schrieb Humboldt bedrückt über die Situation in Europa: »Ich freue mich in dieser trüben Reaktionszeit ein so liebenswürdiges Lebenszeichen von Ihrer Hand, theurer Freund, zu empfangen«⁴⁴² oder »Sie haben mir theurer, edler Freund, durch Ihre so freundliche Zuschrift unendlich wohlgethan«⁴⁴³. Nach einer längeren Abwesenheit Varnhagens berichtete Humboldt erfreut über seine Rückkehr: »So ist in dieser für meine Gefühle so traurigen Zeit [...] mir noch einmal etwas hoch Erfreuliches geworden: Ihre Rückkehr, so freundliche Worte von Ihnen [...].«⁴⁴⁴ Auch Varnhagen schätzte die Möglichkeit der epistolaren Kontaktaufnahme mit Humboldt: »Mit gerührtem dankbaren Herzen hab' ich Euer Exzellenz theures Schreiben empfangen. Ja wohl, ein Lebenszeichen, ein Zeichen des kräftigsten, edelsten Lebens!«⁴⁴⁵ Neben der Kontaktfunktion blieb die Wertungsfunktion entscheidend für die Nachrichten aus diesen Jahren. Die Gründe für den häufigeren Einsatz der Briefe lagen zum einen in den unternommenen Kurzreisen, die persönliche Begegnungen unmöglich machten, zum anderen in dem altersbedingten gesundheitlichen Zustand der Verbündeten. Bis 1855 verkehrte

440 Vgl. Michael Behnen: Bürgerliche Revolution und Reichsgründung (1848–1871), in: Martin Vogt (Hrsg.): Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2002, S. 451–516, hier S. 483 ff.

441 Vgl. Scuria: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken, S. 348.

442 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 2. 07. 1850, S. 166.

443 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 1. 11. 1851, S. 168.

444 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 31. 08. 1853, S. 178–179, hier S. 178.

445 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 8. 07. 1854, S. 188–190, hier S. 188.

Humboldt regelmäßig zwischen Berlin, Tegel und Potsdam, eine »unbequeme Trilogie«⁴⁴⁶, wie er Varnhagen berichtete, dessen gesundheitlicher Zustand sich nach 1855 verschlechterte. Der Brief erlaubte den Korrespondenzpartnern somit, das Freundschaftsverhältnis bis in die letzten Lebensjahre zu führen.

Die Intensität und Vertrautheit der bisherigen Gespräche zwischen Varnhagen und Humboldt würden eine stärkere Annäherung der Korrespondenzpartner suggerieren. Die schriftlichen Zeugnisse aus den letzten Jahren ihrer geistigen Verbindung signalisieren jedoch, dass die Zeit der verstärkten Zusammenarbeit vorbei war. Das epistolare Verhältnis verlor seinen ehemaligen Schwung und nahm zunehmend einen distanzierten Charakter an. Dies wurde einmal in der Briefform deutlich, die sich durch einen gewissen Grad der Förmlichkeit auszeichnete, eine Tendenz, die in den früheren Briefen nicht so stark zu beobachten war. Die ausgebauten Anrede- und Grußformeln waren (mit wenigen Ausnahmen) ein fester Bestandteil der schriftlichen Äußerung. Besonders Varnhagen achtete auf die Briefkonvention. In vielen Briefen sind Anrede und Grußwort ausgesondert und nicht in den Brieftext integriert.⁴⁴⁷ Varnhagen blieb bei der Anredeform »Euer Exzellenz«⁴⁴⁸ Zudem unterschrieb er seine Briefe mit vollem Nachnamen, was als Distanzsignal im Vergleich zu der »V.«-Unterschrift aus dem Jahr 1833 wahrgenommen werden kann. »Mit wiederholtem innigsten Dank, in treuster Verehrung und Ergebenheit verharr' ich unwandelbar Euer Exzellenz ganz gehorsamster Varnhagen von Ense«⁴⁴⁹ oder »In treuster Verehrung und dankbarster Ergebenheit unwandelbar Euer Exzellenz gehorsamster Varnhagen von Ense«⁴⁵⁰ schloss der Publizist seine Briefe ab. Humboldt gestaltete seine Briefe unterschiedlich. Die ausgebauten Anrede und Grußworte belegen eine stärkere Bindung an die Briefkonvention als die früheren Zeugnisse, doch sie verweisen stets auf den freundschaftlichen Charakter ihrer Beziehung. So überwiegt in seinen Grußworten stets die Antwort »Mit alter Freundschaft A. von Humboldt«⁴⁵¹, »Mit alter unverbrüchlicher Freundschaft, Ihr A. v. Humboldt«⁴⁵², »Ihr treuer Humboldt«⁴⁵³. Vergleicht man die epistolaren Schreibstrategien der Korrespondenzpartner, so bleibt der Partnerbezug in den letzten Jahren dieser wissenschaftlichen Verbindung asymmetrisch.

446 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 9.08.1855, S. 199.

447 Vgl. Varnhagen an Humboldt, Briefe vom: 8.01.1855, 14.03.1856, 9.02.1857, 10.04.1857, auch Humboldt an Varnhagen, Brief vom 26.04.1855 und 30.11.1856.

448 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 8.01.1855, S. 196–197, hier S. 196.

449 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 8.06.1854, S. 188–190, hier S. 190.

450 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 27.01.1856, S. 205–206, hier S. 206.

451 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 2.07.1850, S. 166.

452 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.08.1853, S. 178.

453 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 14.04.1853, S. 185.

In den Mitteilungen von Varnhagen und Humboldt aus dieser Zeit lässt sich ein Rückzug nach innen beobachten. Die Korrespondenzpartner berichteten über ihre persönliche Lage, informierten sich über die Fortschritte der begonnenen Projekte (»Kosmos« und Autographensammlung) und erwogen den in den Jahren geleisteten Beitrag zur allgemeinen Menschheitsentwicklung. Diese Fragen erörterten sie auch im Kontext der laufenden politischen Entwicklungen.

Der Verlust vieler Familienmitglieder und Geistesfreunde war der Anlass zu Reflexionen über die Weltentwicklung und die eigenen wissenschaftlichen Leistungen. Nach dem Tod des deutschen Geologen Leopold von Buch kommentierte Humboldt:

Der Tod Leopold von Buch's – ein geistreiches Gemisch des edelsten hülfreichsten Gemüthes [...] – hat mich tief geschmerzt. Er hat seiner Wissenschaft eine neue Gestalt gegeben, er war eine der größten Illustrationen der Zeit; [...] Und in welchem Zustande verlasse ich die Welt, der ich 1789 erlebte und mitfühlte [...].⁴⁵⁴

Obwohl Humboldt glaubte, die Weltzustände durch wissenschaftliche Leistungen verbessern zu können, musste er die politischen Entwicklungen der Zeit, darunter auch die Kurzsichtigkeit der Regierenden kritisch betrachten. Die Welt gleiche einer geschüttelten Wasserflasche meinte der Naturwissenschaftler 1850 und vermutete einen baldigen politischen Zusammenbruch.⁴⁵⁵ Etwas später, im Jahr 1856, kommentierte er ohne Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage: »Ich glaube in diesem [...] Jahr an keinen Frieden, wohl aber an die Komödie der unnützen diplomatischen Unterhandlungen.«⁴⁵⁶ Varnhagen teilte dieselben Ansichten und fasste resigniert zusammen: »Unsre heimischen Vorgänge [...] möchte man lieber gar nicht besprechen, da man die rechten Ausdrücke dafür kaum finden, die gefundenen schwerlich gebrauchen kann.«⁴⁵⁷ Doch er sah den künftigen Ereignissen erwartungsvoll entgegen und betrachtete die aktuelle Situation als einen vorübergehenden Zustand: »Dennoch bin ich für die Zukunft unbesorgt, das Licht kann nicht erlöschen und muß siegen, nur ist der Moment der Verdunkelung häßlich und schwer.«⁴⁵⁸ Der optimistische Ton seiner Mitteilung ging auf Humboldts Nachricht über die Arbeiten am vierten Band des »Kosmos« zurück. Varnhagen war fest davon überzeugt, dass literarische Wissensvermittlung eine Investition in die Zukunft ist. Durch großangelegte wissenschaftliche Volksaufklärung erwartete er künftige politische Änderungen. Er beglückwünschte Humboldt zu seinem wissenschaftlichen Eifer und schrieb:

454 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13.03.1853, S. 175–176, hier S. 176.

455 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 2.07.1850, S. 160.

456 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13.01.1856, S. 202–203, hier S. 203.

457 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 13.09.1856, S. 212–213, hier S. 213.

458 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 9.02.1857, S. 231–233, hier S. 233.

Zu hören, daß Ihr Wohlergehen, daß Ihre Thätigkeit, Ihr Schaffen in gewohnter Weise sich behaupten und fortschreiten, ist eine Erfrischung, eine Ermuthigung für uns Andere, die wir großer Beispiele bedürfen, um bei unserem Tagewerke [...] nicht zu ermatten. Die Nachrichten von den neuen Bänden des Kosmos sind mir höchst erfreulich, und ich sage wie Schiller bei Gelegenheit eines Goethe'schen Meisterwerks: Ich danke den Göttern, daß sie mich dies erleben lassen!⁴⁵⁹

Varnhagen zeigte große Bewunderung für Humboldts Leistungen und sprach von dem wegweisenden Charakter seiner Tätigkeit. Durch den Vergleich Humboldts mit Goethe, den der Publizist als Schriftsteller und Meister für sein geistvolles »Wirken in so vielfachen Gebieten«⁴⁶⁰ würdigte, offenbarte er die dem Naturwissenschaftler erwiesene Achtung. Dass umfassende Transformationen durch Humboldts wissenschaftliche Tätigkeit zu erwarten sind, vermutete Varnhagen auch anhand der erhaltenen Informationen zur Rezeption der geistigen Arbeit des Gelehrten im Ausland:

Die große Wirkung des Namens Euer Exzellenz in den Vereinigten Staaten, wie überhaupt in Amerika, ist ein schönes Zeugniß der dortigen wachsenden Gesittung, und eine sichere Bürgschaft des endlichen Sieges der menschenfreundlichen Grundsätze, zu denen Sie ein ganzes thatenvolles Leben hindurch sich treulich bekannt haben.⁴⁶¹

Varnhagen freute sich durch den wissenschaftlichen Einsatz des Gelehrten Zeuge einer bedeutenden Entwicklung zu werden. Freiheit und Gleichheit sollten als fundamentale Prinzipien weltweit gelegt werden. Nicht nur für seine geistige Arbeit, sondern auch für sein Engagement als »Mäzen«⁴⁶² schätzte Varnhagen Humboldt. Für ein Empfehlungsschreiben für einen seiner Freunde bedankte sich der Intellektuelle bei dem Briefpartner herzlich: »Euer Exzellenz haben dies durch Ihre glückliche Anfrage sogleich bewirkt und die Wolken des Mißverständnisses zerstreut; das dankbarste Gemüth erkennt dies mit innigster Durchdrungenheit.«⁴⁶³ Obwohl der Publizist in den Briefen an Humboldt fest davon überzeugt war, bald prägende Änderungen zu sehen, befürchtete er im Inneren den Bedeutungsverlust seines Wirkens in der politisch instabilen Zeit, darauf verweist Varnhagens Eintrag in den »Tageblättern« vom 27.02.1857:

Sollten wir Humboldt verlieren, es wäre ein entsetzlicher Verlust. Es ist ein Gegengewicht so vieles Schlechten und Geringen, das sich nach seinem Tode keck hervorwagen und breit machen wird. Ehre und Ansehn der Wissenschaft sind in ihm verkörpert, beide werden sinken, wenn er nicht mehr da ist. Kein Name jetzt in Deutschland, in

459 Ebd., S. 232.

460 Karl August Varnhagen von Ense: Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken, Berlin 1823, S. III.

461 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 13.09.1856, S. 212–213, hier S. 212.

462 Hanno Beck: Alexander von Humboldt als Mäzen, in: Hein (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Leben und Werk, S. 301–309, hier S. 301.

463 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 10.04.1857, S. 241.

Europa, gleicht dem seinen, in ganz Berlin ist kein Ansehn, das größer, anerkannter wäre, als das seine. Und wie schmerzlich wäre sein Verlust mir! An seinen Namen, seine Bekanntschaft, knüpfen sich über fünfzig meiner Lebensjahre [...].⁴⁶⁴

Mit großer Traurigkeit bedachte er den möglichen Tod des Gelehrten und sah darin eine tiefgreifende Zäsur – wissenschaftlich, gesellschaftlich und individuell.

Gegen Ende der Korrespondenz wurden auch die Lebensleistungen Varnhagens thematisiert. In den epistolaren Zeugnissen von Humboldt aus den letzten Jahren ihrer Freundschaft artikulierte der Gelehrte verstärkt den literarischen Beitrag des Publizisten. Den jüngeren Freund, »der sich an Goethes Vorbild zu einem meisterhaften Stilisten entwickelt hatte«⁴⁶⁵ betrachtete er als seinen Berater und »litterarische[n] Rathgeber«⁴⁶⁶. Das literarische Wirken von Varnhagen stand bei dem Gelehrten in hoher Achtung. In Varnhagens Werk sah er ein Beispiel für die Integration verschiedener Wissensgebiete: »Unvergleichlich schön und großartig ist Ihre Poesie, eine Verherrlichung voll Anmuth und ernster Mahnung an das was aus der Kunst und Natur und aus dem Geräth hatte geschöpft werden sollen«⁴⁶⁷. Als »Meister der Sprache«⁴⁶⁸ kam Varnhagen im Schaffensprozess Alexander von Humboldts eine besondere Rolle zu, da er durch seine stilistischen Korrekturen einen direkten Einfluss auf die Ausgestaltung des »Kosmos« sowie anderer Schriften und Reden hatte. Das dem Freund entgegengebrachte Vertrauen in Fragen der literarischen Textbearbeitung artikulierte Humboldt, indem er schrieb »Ihnen folge ich blindlings.«⁴⁶⁹ oder »Sie sollen mich leiten.«⁴⁷⁰ Kurz vor dem Tod des Freundes meinte Humboldt, der Publizist gehört zu den »theuersten, geistreichsten, anhänglichsten [s]einer Freunde«⁴⁷¹. Gern zeigte er somit seine hohe Wertschätzung für den Gesprächspartner. Als die schmerzliche Nachricht von Varnhagens Tod im Oktober 1858 eintraf, kontaktierte Humboldt die Nichte Varnhagens Ludmilla Assing, die er kurz zuvor kennengelernt hatte, und brachte in seinem Kondolenzbrief die Bewunderung für Varnhagens schriftstellerisches Talent zum Ausdruck:

Er früher dem Irdischen entzogen, als ich der Neunzigjährige, der Alte von den Bergen. Es ist nicht genug zu sagen, daß Deutschland einen großen Schriftsteller, den verlor, der die Sprache am edelsten zum Ausdruck der zartesten Empfindungen zu modeln

464 Eintrag aus den Tageblättern von Varnhagen vom 27.02.1857 zitiert in der Briefedition, S. 234–235.

465 Scurla: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken, S. 326.

466 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.08.1853, S. 178.

467 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3.12.1856, S. 227–228, hier S. 227.

468 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.01.1856, S. 206–207, hier S. 206.

469 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 31.08.1853, S. 178–179, hier S. 179.

470 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 20.11.1856, S. 220.

471 Humboldt an Varnhagen, Brief vom: 19.03.1857, S. 236–237, hier S. 236.

wußte – aber was ist die Form bei so viel Scharfblick, so prägnanter Geistigkeit, solchem Seelenadel, solcher Weltklugheit. Was Er mir war, was er mir dem nun ganz Vereinzelten war, das können Sie Ihrem schönen, feinem Sinne allein ganz fassen.⁴⁷²

Dass Humboldt den Kontakt zu Ludmilla Assing herstellte, war kein Zufall. Ein Jahr zuvor, 1857, angesichts seiner sich verschlechternden gesundheitlichen Lage, vermachte Varnhagen den gesammelten handschriftlichen Nachlass, den er seit den 1840er Jahren vorbereitet hatte, seiner Nichte.⁴⁷³ Sie sollte diese Lebenszeugnisse nach seinem Tod verwalten. Nach Humboldts Hinscheiden im Jahr 1859 beschäftigte sich Ludmilla Assing mit der editorischen Arbeit und gab 1860 »Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858 nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt« heraus. Damit bewahrte sie die Erinnerung an zwei geistreiche Intellektuellen der Zeit: Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen von Ense.

472 Humboldt an Ludmilla Assing, Brief vom 12. 10. 1858, S. 266.

473 Genauere Informationen über die Edition dieses Briefwechsels sind in der Einführung dieser Arbeit zu finden.

6. Konzeptualisierung der Ganzheit bei Humboldt, Troxler und Varnhagen

Im vorliegenden Kapitel wird die Konzeptualisierung der Ganzheit bei Alexander von Humboldt, Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense untersucht, wobei die Reihenfolge der Betrachtung die chronologische Entwicklung ihrer Auseinandersetzungen widerspiegelt. Alexander von Humboldt formulierte erste Thesen zur ganzheitlichen Naturbetrachtung noch Ende des 18. Jahrhunderts und veröffentlichte 1808 »Ansichten der Natur«, bevor er seine weiterführenden Überlegungen 1845 im »Kosmos« präsentierte. Troxler, dessen Auseinandersetzungen mit dem Begriff der Ganzheit besonders um 1800 intensiv wurden, publizierte 1812 eine auf ganzheitlicher Betrachtung des Menschen fokussierte Studie »Blicke in das Wesen des Menschen«. Eine Weiterentwicklung dieses Denkansatzes erfolgte um das Jahr 1830, blieb jedoch unpubliziert. Varnhagen von Ense, der als Publizist tätig war, verfasste keine wissenschaftliche Studie. In seinen literaturkritischen Beiträgen der 1830er Jahre tritt er jedoch als Vertreter einer ganzheitlichen Literaturauffassung hervor. Die folgenden Abschnitte analysieren die jeweilige Entwicklung und Ausformulierung des Ganzheitsbegriffs bei diesen Intellektuellen und ordnen sie in ihren historischen und intellektuellen Kontext ein.

6.1 Ganzheit als naturwissenschaftliches Konzept bei A. von Humboldt (»Kosmos«)

Für das naturwissenschaftliche Denken und Wirken Alexander von Humboldts ist das Konzept der Ganzheit von zentraler Bedeutung. Humboldt beschäftigte die Frage der Weltdynamik, die er als einen Dauerprozess betrachtete. In seiner wissenschaftlichen Praxis versuchte er den Ansatz einer disziplinübergreifenden Naturbetrachtung zu formulieren, die die Weltentwicklung durch die komplexen Zusammenhänge aller Naturerscheinungen erklärt. Seine Forschung war »transareal« ausgerichtet und zielte darauf ab, das Beziehungsgeflecht der

Phänomene weltumspannend zu deuten.⁴⁷⁴ Humboldt versuchte durch sein geistiges Wirken, ein »Weltbewusstsein«⁴⁷⁵ zu entwickeln, ein globales Verständnis von der Natur zu vermitteln, in dem alle Naturteile in Verbindung stehen und ein einheitliches System bilden.

Anregungen für das ganzheitliche Naturverständnis sammelte Alexander von Humboldt während der Studienjahre. Einen besonderen Einfluss übte auf ihn die Zusammenarbeit mit dem Geologen Abraham Gottlob Werner (1749–1817), dem Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) und dem Botaniker Carl Ludwig Willdenow (1765–1812) aus, die in ihren wissenschaftlichen Versuchen Vergleichs- und Klassifizierungsstudien der belebten und unbelebten Natur unternahmen und auf diese Weise ein systematisches Verständnis der Natur und ihrer Erscheinungen entwickelten.⁴⁷⁶ Auch die Naturforschung von Johann Wolfgang von Goethe, die der Dynamik der Naturprozesse gewidmet war, war für den jungen Wissenschaftler von Bedeutung. Ein intensiver Austausch zwischen den Intellektuellen fand in den Jahren 1794–1797 in Jena und Weimar statt.⁴⁷⁷ Durch den Umgang mit Goethe entwickelte Humboldt in den folgenden Jahren den Gedanken »von der Ganzheit des Weltalls als einem organischen Universum«⁴⁷⁸. Dass sich die Vorstellung des Zusammenhangs in Humboldts früher wissenschaftlicher Praxis herausbildete, bezeugt sein Brief an Goethe, in dem er schrieb: »Sie haben zu viel Nachsicht mit mir, um hier als strenger Richter aufzutreten. Stil, Zusammenhang der Teile, werden Sie überall vermissen [...].«⁴⁷⁹ Trotz der beobachteten Defizite unternahm Humboldt erste Versuche, sein Naturverständnis schriftlich zu vermitteln. 1795 publizierte er eine Erzählung in Schillers Zeitschrift »Horen« mit dem Titel »Die Lebenskraft oder der rhodische Genius«, in der er auf die Frage der harmonischen Welteinheit einging.⁴⁸⁰

474 Vgl. Ette: Faszination AvH, in: ders. (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch, S. 2–8, hier S. 6.

475 Ottmar Ette: Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne, Weilerswist 2020, S. 93f.

476 Vgl. Robert van Dusen: The Literary Ambitions and Achievements of Alexander von Humboldt, Frankfurt am Main 1971, S. 12ff.

477 Vgl. Heyl: Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens. Alexander von Humboldt als Schriftsteller, S. 123.

478 Shu Ching Ho: Vom atomistischen Weltbild zum organischen Universum – Goethes Einfluß auf den jungen Alexander von Humboldt, in: Ilse Jahn, Andreas Kleinert (Hrsg.): Das Allgemeine und das Einzelne – Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt im Gespräch, Halle 2003, S. 81–96, hier S. 81.

479 Vgl. Jahn, Fritz Gustav Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, Alexander von Humboldt an Johann Wolfgang von Goethe, Brief vom 21.05.1795, S.420–421, hier S. 420, zit. nach ebd.

480 Die Erzählung wurde später in Humboldts Schrift »Ansichten der Natur« (1808) aufgenommen.

Globales Denken entfaltete Humboldt auch vor dem Hintergrund der unternommenen Forschungsreisen. Erste wissenschaftliche Exkursionen unternahm er auf deutschem Gebiet (1789).⁴⁸¹ Schrittweise erweiterte er seine Untersuchungen auf den europäischen Kontinent, beobachtete Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung der organischen und anorganischen Natur der besuchten Länder. 1790 begleitete er den Naturforscher und Weltumsegler Georg Forster (1754–1794) auf dessen Reise an den Niederrhein, nach England und Frankreich.⁴⁸² Die Ergebnisse dieser Reise dokumentierte Humboldt in der Schrift »Mineralogische Betrachtungen über einige Basalte am Rhein«⁴⁸³ (1790), die er dem Weggefährten Forster widmete. Erst die Reise nach Südamerika, die Humboldt zwischen 1799–1804 organisierte, erlaubte dem Wissenschaftler den Beginn eines großangelegten Naturstudiums und die Begründung einer »globale[n] Komparatistik«⁴⁸⁴. Ausgestattet mit chemischen, physikalischen und astronomischen Instrumenten plante er: »Ich werde Pflanzen und Thiere sammeln, die Wärme, die Elasticität, den magnetischen und elektrischen Gehalt der Atmosphäre untersuchen, sie zerlegen, geographische Längen und Breiten bestimmen, Berge messen«⁴⁸⁵. Die gesammelten Daten sollten ihm erlauben »das Zusammen- und Ineinander-Wirken aller Naturkräfte zu untersuchen, den Einfluß der todten Natur auf die belebte Thier- und Pflanzenschöpfung«⁴⁸⁶ zu bestimmen, wie er kurz vor Reisebeginn in einem Brief an den deutsch-jüdischen Freund David Friedländer (1750–1834) formulierte. Sein Ziel war der Dynamik der Welt auf den Grund zu gehen. Humboldt wählte den Vergleich als »Modus der Wahrnehmung, ein Mittel des Verstehens und eine Methode der Darstellung«⁴⁸⁷, die die Wechselwirkung der Naturerscheinungen erschließen ließe. Dass nicht alle Zeitgenossen seinen ganzheitlichen Ansatz verstanden, bezeugen die kritischen Stimmen, auf die Humboldt in dem Brief an Friedländer verwies: »Daher die Klagen derer, welche nicht wissen, was ich treibe, daß ich mich mit zu

481 Bei den ersten Forschungsreisen begleiteten Humboldt seine Lehrer: der Botaniker Carl Ludwig Willendow (1765–1812), der Pädagoge und Politiker Gottlob Johann Christian Kunth (1757–1829) und der Studienfreund Jan van Geuns (1767–1795), vgl. Bernd Kölbel et. al. (Hrsg.): Alexander von Humboldt und seine geognostischen Studien in Göttingen, in: *HiN – Humboldt im Netz*, VII (12), 2006, S. 41–68, hier S. 42 f.

482 Vgl. Ingo Schwarz, Horst Fiedler: Alexander von Humboldt und Georg Forster, in: *HiN – Humboldt im Netz*, XXI (41), 2020, S. 155–163, hier S. 159.

483 Alexander von Humboldt: *Mineralogische Betrachtungen über einige Basalte am Rhein*, Braunschweig 1790.

484 Oliver Lubrich: Alexander von Humboldts globale Komparatistik, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 42/2, 2020, S. 231–245, hier S. 231.

485 Jahn, Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, Brief von Alexander von Humboldt an David Friedländer vom 11.04.1799, S. 657 f.

486 Ebd.

487 Lubrich: Alexander von Humboldts globale Komparatistik, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 42/2, 2020, S. 231–245, hier S. 231.

vielen Dingen zugleich abgebe.«⁴⁸⁸ Humboldt war sich der Schwierigkeit seines Unternehmens bewusst, ließ sich davon jedoch nicht abschrecken: »Ich weiß wohl, daß ich meinem großen Werk ›über die Natur‹ nicht gewachsen bin, aber dieses Treiben in mir [...] wird nun durch die stete Richtung nach etwas Großem und Bleibendem erhalten.«⁴⁸⁹ In seinen Reisetagebüchern »Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent: fait en 1799, 1800, 1801, 1803 et 1804«⁴⁹⁰ dokumentierte der Wissenschaftler die Erfahrungen seiner Expedition. Dem Wunsch, etwas Bleibendes zu hinterlassen, wurde er besonders in den weiteren Jahren durch die Arbeit an seinem wissenschaftlich-literarischen Werk gerecht.

Einen weiteren Denkanstoß zu Humboldts Ganzheitsverständnis lieferten die nach 1794 erschienenen philosophischen Arbeiten von Friedrich Schelling (1775–1854). Es ist ein epistolarer Austausch zwischen dem Philosophen und Naturwissenschaftler aus den Jahren 1805–1854 belegt.⁴⁹¹ Der um sechs Jahre jüngere Schelling machte sich einen Namen durch Beiträge zur Naturphilosophie und seinen philosophischen Ansatz zur Erklärung von Naturgesetzen. In seiner Philosophie der Natur vertrat er die Ansicht, dass »die allgemeinen Naturveränderungen [...] uns zuletzt auf dieselbe *erste Hypothese* treiben«⁴⁹², dass »*ein und dasselbe Prinzip die anorganische und die organische Natur verbindet*«⁴⁹³ und versuchte sie durch physische Erscheinungen zu belegen.⁴⁹⁴ Bei Humboldt erhoffte er sich Unterstützung für sein philosophisches Projekt zu finden.⁴⁹⁵ Da der Naturwissenschaftler ebenso an der Erklärung der Weltdynamik durch ein allumfassendes Prinzip interessiert war, begrüßte er die Bemühungen des Philosophen:

[I]ch halte die Revolution, welche Sie in den Naturwissenschaften veranlaßt, für eine der schönsten Epochen dieser raschen Zeiten. Zwischen Chemismus und Erregungstheorie schwankend, habe ich stets gehant, daß es noch etwas Besseres und Höheres geben

488 Jahn, Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, Brief von Alexander von Humboldt an David Friedländer vom 11.04.1799, S. 658.

489 Ebd., mit dem Begriff »Werk« bezeichnete Humboldt seine geplante Forschungsreise.

490 Vgl. Alexander von Humboldt: Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent: Fait en 1799, 1800, 1801, 1802, et 1804, hrsg. v. Hanno Beck, Bd. 1–3, Stuttgart 1970.

491 Vgl. Petra Werner: Übereinstimmung oder Gegensatz: Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling, S. 74f.

492 Schelling: Von der Weltseele, S. 7, Hervorhebung im Original.

493 Ebd., S. 8, Hervorhebung im Original.

494 In seiner Naturphilosophie sah Schelling die Wärme als den grundlegenden Antrieb für die Entwicklung der Natur. Er betrachtete sie als eine »Lebenskraft«, die in allen Naturerscheinungen wirkte und sie zur Bewegung und Veränderung antrieb. Vgl. ebd., S. 66ff.

495 Vgl. Max Bense: Briefe großer Naturforscher, Friedrich Schelling an Alexander von Humboldt, Brief vom Januar 1805 (ohne Tagesangabe), Köln 1943, S. 89–91, hier S. 90.

müßte, auf das alles zurückgeführt werden könne, und dies Höhere verdanken wir nun Ihren Entdeckungen.⁴⁹⁶

Wie Schelling ging auch Humboldt von der Idee »eines« organisierenden Prinzips aus, dessen Ursache seiner Meinung nach etwas mehr war als »mechanisch[e] Kausalitätsbeschreibungen«⁴⁹⁷, die von den Zeitgenossen (u. a. Luigi Galvani, John Brown) popularisiert wurden. In kurzer Zeit nach der Verbreitung des naturphilosophischen Gedankens präsentierte der Naturwissenschaftler seine eigenen Ideen zum ganzheitlichen Naturverständnis, die er im Unterschied zu Schelling stets ausgehend von empirischer Forschung erörterte.⁴⁹⁸ Die Etappen seiner Arbeit belegen die Publikationen »Ideen zu einer Geographie der Pflanzen« (1807), »Ansichten der Natur« (1808) und schließlich der fünfbändige »Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung« (1845–1862), den er um die während der russisch-sibirischen Reise im Jahr 1829 gesammelten Daten erweitern konnte. Die Publikationen markieren die schrittweise Erweiterung der Erkenntnisperspektive, von der Behandlung geobotanischer Fragestellungen in »Ideen zu einer Geografie der Pflanzen« bis zu der Himmel und Erde umfassenden Welt Darstellung im »Kosmos«. Humboldts Veröffentlichungen ist der interdisziplinäre Ansatz gemeinsam. Die Texte belegen das Wirken des Gelehrten auf verschiedenen Gebieten der damaligen Wissenschaft, d. i. Mathematik, Astronomie, Geografie, Erdmagnetismus, Meteorologie, Geologie, Erd- und Völkerkunde, Staatswirtschaft und Geschichtsschreibung, Pflanzengeografie und Botanik, Zoologie und Anatomie sowie Physiologie.⁴⁹⁹ Sie sind ebenso Zeugnisse des umfassenden wissenschaftlichen Netzwerks, in das Humboldt eingebunden war. Sein Leben, Forschen und Wirken wurde somit selbst zum Ausdruck des vermittelten Weltbewusstseins.

Humboldts ganzheitlicher Naturansatz setzte voraus, durch die Erkenntnis der Einzelercheinungen und Ergründung der zwischen ihnen ablaufenden Prozesse, Einblick in das Naturganze zu bekommen. Sein Ziel war das »Dauernde im Wechsel«⁵⁰⁰ zu ergründen, das Gesetz hinter der Dynamik der sich verändernden Natur zu erkennen. Sein Bestreben war, »in dem wellenartig wiederkehrenden Wechsel physischer Veränderlichkeit das Beharrliche aufzuspü-

496 Bense: Briefe großer Naturforscher, Alexander von Humboldt an Friedrich Schelling, Brief vom 1. 02. 1805, S. 91–93, hier S. 92.

497 Schmuck: Von der Lebenskraft zur Theorie des Lebens, S. 144.

498 Humboldt distanzierte sich von Schellings Ansatz, als er ihn religiös zu begründen begann, vgl. Werner: Übereinstimmung oder Gegensatz: Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling, S. 90.

499 Vgl. Bruhns (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biografie, Bd. 3, S. 4 ff.

500 Walther Linden: Alexander von Humboldt. Weltbild der Naturwissenschaft, Hamburg 1940, S. 55.

ren«⁵⁰¹. Durch die Beobachtung der einzelnen Naturveränderungen erhoffte sich Humboldt hinter ihre Gesetzmäßigkeit zu kommen. Einleitend in sein »Kosmos«-Werk schrieb er: »In der Mannigfaltigkeit und im periodischen Wechsel der Lebensgebilde erneuert sich unablässig das Urgeheimniß aller Gestaltung«⁵⁰².

In seinem Streben fokussierte er stark auf die Ableitung der formulierten Ansätze aus dem empirischen Material und suchte Bestätigung in mathematischen Analysen. In der Vorrede zu »Kosmos« bemerkte er: »das Messen und Auffinden der numerischen Verhältnisse, die sorgfältige Beobachtung des Einzelnen bereitet zu der höheren Kenntniß des Naturganzen und der Weltgesetze vor«⁵⁰³. Auf diese Weise suchte er »den unauflöselichen Zusammenhang zwischen der physischen und moralischen Welt«⁵⁰⁴, der objektiven und subjektiven Erkenntnisperspektive zu finden:

Die Außenwelt existiert aber nur für uns, indem wir sie in uns aufnehmen, indem sie sich in uns zu einer Naturanschauung gestaltet. [...] Die objektive Welt, von uns gedacht, in uns reflektiert, wird den ewigen, notwendigen, alles bedingenden Formen unserer geistigen Existenz unterworfen. Eine Geistesarbeit beginnt, sobald, von innerer Notwendigkeit getrieben, das Denken den Stoff sinnlicher Wahrnehmungen aufnimmt.⁵⁰⁵

Humboldt zufolge war der Mensch mit der Natur als Erkenntnissubjekt verbunden und nahm eine aktive Rolle im Prozess der Wissensproduktion ein, den er als ein Wechselspiel zwischen Subjekt und Objekt verstand. Da der Mensch Wissen in seinem individuellen (regionalen, kulturellen) Kontext generierte, war es Humboldt ein besonderes Anliegen, seine Forschung auf unterschiedliche geographische Räume auszudehnen, um Vergleichsstudien zu ermöglichen.⁵⁰⁶ Lebenslang beschäftigte sich der Wissenschaftler mit dem Sammeln und Auswerten von Daten geografischer, geologischer, klimatischer, botanischer und zoologischer Art. Während seiner Reisen notierte er Informationen über Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit und Bodenbeschaffenheit, beobachtete Pflanzen- und Tierarten und machte genaue Aufzeichnungen über ihre Verteilung und Verhältnisse zueinander.⁵⁰⁷ Humboldt war davon überzeugt, dass diese systematische Erfassung ein besseres Verständnis der Zusammenhänge und

501 Alexander von Humboldt: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, hrsg. v. Ottmar Ette und Oliver Lubrich, Berlin 2014, Bd. 1, S. 7.

502 Ebd., S. 19.

503 Ebd., S. 18.

504 Linden: Alexander von Humboldt. *Weltbild der Naturwissenschaft*, S. 49.

505 Humboldt: *Kosmos*, Bd. 1, S. 37.

506 Vgl. ebd., Bd. 2, S. 245.

507 Vgl. Päßler: Ein »Diplomat aus den Wäldern des Orinoko«. Alexander von Humboldt als Mittler zwischen Preußen und Frankreich, S. 103.

Muster in der Natur ermöglicht, er meinte: »es ist die denkende Betrachtung der durch Empirie gegebenen Erscheinungen als eines Naturganzen«⁵⁰⁸.

In Humboldts Vorstellung war die Natur eine sich ständig gestaltende Einheit. Im »Kosmos«-Werk sprach er vom »progressiven Gestalten«⁵⁰⁹, an dem jede Naturerscheinung teilhatte:

In einem großen Naturbilde schmilzt dies alles in den einigen Begriff der Reaktion des Inneren eines Planeten gegen seine Rinde und Oberfläche zusammen. So erkennen wir in den Tiefen der Erde, in ihrer mit dem Abstand von der Oberfläche zunehmenden Temperatur gleichzeitig die Keime erschütternder Bewegung, allmählicher Hebung ganzer Kontinente [...], vulkanischer Ausbrüche und Erzeugung von Mineralien und Gebirgsarten. Aber nicht die unorganische Natur allein ist unter dem Einflusse dieser Reaktion des Inneren gegen das Äußere geblieben.⁵¹⁰

Der Wissenschaftler ging von der Wechselwirkung aller Naturerscheinungen aus, d. i. der Fähigkeit der Naturelemente aufeinander einzuwirken. Die Vorstellung der Interaktion zwischen den verschiedenen Naturteilen erlaubte die dynamischen Naturveränderungen zu erklären. Humboldt postulierte alle Phänomene in der Natur als zusammenhängend zu betrachten. Der isolierte Blick konnte, seiner Meinung nach zum Verlust des Gesamtbildes der komplexen Natur führen. Ein anderes Beispiel, mit dem er diese Aussage untermauerte, war das Wechselverhältnis zwischen Erde und anderen Weltkörpern: »Da die Gestalt der Erde auf die Bewegung anderer Weltkörper, besonders auf die ihres nahen Satelliten, einen mächtigen Einfluß ausübt, so läßt die vervollkommnete Kenntniß der Bewegung des letzteren uns auch wiederum auf die Gestalt der Erde zurückschließen.«⁵¹¹

Des Begriffs »Gestalt« bediente sich Humboldt auch, um die Eigenschaft der Naturerscheinungen, individuell und veränderlich zu sein, hervorzuheben. So sprach er u. a. von der »Gestalt der Erde«, »Gestalt der Kontinente«, »Gestalt der Oberfläche des Meeres«, »Gestalt der Wolken«, »Gestalt der Erdbahn«, »Gestalt der Gewächse« aber auch der »Gestalt des Naturganzen«. Der Begriff »Gestalt« verweist auf die aktuelle, individuelle Form der Erscheinung, die in Abhängigkeitsverhältnissen zu anderen Naturerscheinungen steht, sowie auf ihre Fähigkeit sich infolge der wirkenden Wechselprozesse umzugestalten. Die meteorologischen Naturerscheinungen betrachtend, stellte Humboldt fest: »Der meteorologische Theil des Naturgemäldes, welchen wir hier beschließen, zeigt, daß alle Processe [...] so innig miteinander zusammenhängen, daß jeder einzelne meteorologische Prozeß durch alle anderen gleich-

508 Humboldt: Kosmos, Bd. 1, S. 22.

509 Ebd., S. 34.

510 Ebd., S. 105.

511 Ebd., S. 86.

zeitigen modificirt wird.«⁵¹² Für den Gelehrten war das Naturganze geprägt durch seine Veränderlichkeit, er sprach an mehreren Stellen in »Kosmos« von »Gestalt-Veränderung«⁵¹³ oder »erneuerter Gestalt«⁵¹⁴ der Naturerscheinungen. Der Humboldtforscher Walther Linden sieht in dieser Vorstellung Nähe zu Goethes Gestaltenlehre: »Humboldts Naturwissenschaft ist im Goethischen Sinne Gestaltenlehre, Morphologie. [...] ›Kosmos‹ heißt Gestaltenfülle der ewig sich erneuernden, ewig sich umgestaltenden Natur.«⁵¹⁵ Das Festhalten der Daten und ihre genaue Analyse ermöglichten die Gestalt-Veränderungen der Naturerscheinungen in einer längeren Perspektive zu beobachten und Rückschlüsse über das Naturganze zu ziehen.

Der Veränderung in der Natur lag der »individuelle Charakter«⁵¹⁶ der Erscheinungen zugrunde, der sich aus dem Zusammenwirken der Naturelemente ergab und sie weiter beeinflusste. So kommentierte Humboldt nach einer längeren Landschaftsbeschreibung: »In diesen Szenen ist nicht mehr das stille, schaffende Leben der Natur, ihr ruhiges Treiben und Wirken, die uns ansprechen: »es ist der individuelle Charakter der Landschaft, ein Zusammenfließen der Umriss von Wolken, Meer und Küste im Morgendufte der Inseln.«⁵¹⁷ Das Individuelle, das Einzigartige, das Unterscheidbare war für den Wissenschaftler ein Zeichen des Lebens, da es durch das Zusammenwirken verschiedener Naturelemente zustande kam. Die Teilnahme am Prozess der Wechselwirkung bedeutete somit lebendig zu sein, sich an der Weltentwicklung zu beteiligen, Resultat und Ursache zugleich zu sein. In der Erkenntnis des Individuellen setzte Humboldt schließlich voraus, die Einheit zu finden: »In der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen; von dem Individuellen alles zu umfassen«⁵¹⁸.

Der Gelehrte war beständig auf der Suche nach Ausdrucksformen des Lebens und der Lebendigkeit, die er im Zusammenspiel einzelner Phänomene und deren wechselseitigen Dynamik erkannte. Auch das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt betrachtete er als Teil dieses lebendigen Zusammenhangs. In der Einleitung zur Darstellung der geografischen Entdeckungen betonte Humboldt dieses Wechselverhältnis: »Indem hier an den Einfluß erinnert werden soll, welchen die große Epoche der Seefahrten auf die Erweiterung der Naturansichten ausgeübt, wird die Schilderung an Lebendigkeit gewinnen, wenn sie an die In-

512 Ebd., S. 177.

513 Ebd., S. 507.

514 Ebd., S. 10.

515 Linden: Alexander von Humboldt. Weltbild der Naturwissenschaft, S. 47. Siehe auch die Ergebnisse der Studie von Adolf Meyer-Abich: Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt, Hamburg 1970.

516 Humboldt: Kosmos, u. a. Bd. 1, S. 10, 11, 32, 79, 119, 131; Bd. 2, S. 229; Bd. 3, S. 431.

517 Ebd., Bd. 1, S. 11.

518 Ebd., S. 10.

dividualität eines großen Mannes geknüpft ist.«⁵¹⁹ Humboldt schilderte das Leben von Christoph Kolumbus (1451–1506) und die komplexen Zusammenhänge, die den italienischen Seefahrer zur Weltentdeckung bewegten und folglich zur Erweiterung der Naturerkenntnis führten. Der individuelle Charakter des Menschen, das in ihm einzigartige Zusammenwirken der Elemente erlaubte die Einheit zu erkennen.⁵²⁰ Die Beobachtung der Wechselverhältnisse in der Natur betrachtete der Gelehrte als Schlüssel zum Verständnis der Natur, als eines »selbstorganisierende[n], wachsende[n] System[s]«⁵²¹.

Aus Humboldts ganzheitlichem Verständnis der Natur ergab sich unmittelbar auch die Frage nach ihrer angemessenen sprachlichen Darstellung. »Die Natur lebendig und sie in ihrer erhabenen Größe zu schildern«⁵²² stellte für den Wissenschaftler eine besondere literarische Herausforderung. Zur Veranschaulichung der gewonnenen Erkenntnisse griff Humboldt schließlich auf eine solche Form der Darstellung zurück, die das »räumlich Simultane«⁵²³ erfassbar machte. Insofern übertrug er seine Vorstellung einer vernetzten, dynamischen Natur auf die Form ihrer Darstellung. Das »Naturgemälde«⁵²⁴, eine von Humboldt popularisierte Vermittlungsform der Naturerkenntnisse, wurde zum Verständnismodell, das »intuitive Einsicht in die Naturzusammenhänge, vergleichende Perspektive, wissenschaftliche Ergründung«⁵²⁵ ermöglichte. Es ging Humboldt darum, »die Natur mit einem Blicke zu umfassen«⁵²⁶, einen »Totaleindruck«⁵²⁷ über die parallellaufenden Naturprozesse gewährleisten zu können. Sein Lebenswerk »Kosmos« kann als Versuch gelesen werden, diesem Anspruch gerecht werden und die Natur nicht nur wissenschaftlich zu erklären sondern auch in ihrer sinnlichen Dimension erfahrbar zu machen.

519 Ebd., Bd. 2, S. 332.

520 Ähnliche Aussagen sind auch in Humboldts Briefen an Varnhagen zu finden: »Ein tiefes Eindringen in die Individualität des großen Charakters belebt das Ganze, wie Natürlichkeit immer, im Darstellen, das eigentliche Element des Lebens ist.«, vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7.12.1841, S. 64; Ein anders Mal bei den Korrekturen der Lebensbeschreibung von Wilhelm von Humboldt meinte er: »Daneben Liebesquälereien [...], die ich aber stehen lasse, um den Eindruck der mächtigen Individualität nichts zu nehmen«, vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27.03.1847, S. 154–155, hier S. 154.

521 Kristian Köchy: Das Ganze der Natur, S. 13.

522 Humboldt: Kosmos Bd. 1, S. 7.

523 Heyl: Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens: Alexander von Humboldt als Schriftsteller, S. 280.

524 Den Begriff »Naturgemälde« benutzt Humboldt später auch in Bezug auf sein opus magnum »Kosmos«.

525 Vgl. Kraft: Figuren des Wissens bei Alexander von Humboldt. Essai, Tableau und Atlas im amerikanischen Reisewerk, S. 133.

526 Humboldt: Ansichten der Natur, S. 80.

527 Humboldt: Kosmos, Bd. 1, S. 180.

Humboldts Ganzheitskonzept realisierte sich als ein weltumspannendes Projekt der Naturerkenntnis, das sowohl auf wissenschaftlicher als auch literarischer Ebene fundiert war. Die Dynamik, die er in der Welt beobachtete, versuchte der Gelehrte durch das Wechselspiel der Naturelemente zu erklären. Seine Hauptaufgabe sah er darin, die Beziehungen innerhalb des Natursystems zu analysieren, um das Gesamtbild der Natur zu begreifen.

6.2 Ganzheit als philosophisches Konzept bei I. P. V. Troxler (»Blicke in das Wesen des Menschen«)

Ignaz Paul Vital Troxlers philosophische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Ganzheit entfaltete sich vor dem Hintergrund des geistig-kulturellen Lebens in Jena um 1800. Die 1557 in Jena gegründete Universität galt Ende des 18. Jahrhunderts als eine der wenigen akademischen Einrichtungen, die die Freiheit des Denkens und der Lehre gewährleisteten.⁵²⁸ Aus diesem Grund zogen in diese Stadt viele junge Intellektuellen, die sich für Freiheitsideen begeisterten und an ihrer Entwicklung teilhaben wollten. Um das Jahr 1795 formierte sich in Jena der sog. Jenaer Kreis, eine Geistesgemeinschaft von u. a. Dichtern, Philosophen und Naturwissenschaftlern, die von Kants Ideen inspiriert, für Individualität und Subjektivität im geistigen Schaffen plädierten.⁵²⁹ Zu Mitgliedern des Kreises gehörten u. a. Friedrich Schiller (1759–1805), Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Friedrich Schelling (1775–1854), August W. Schlegel (1767–1845), Friedrich W. Schlegel (1772–1829) sowie Novalis (1772–1801). Der Jenaer Kreis war ein wichtiger Impulsgeber für die geistige Entwicklung in Deutschland.

Im Jahre 1799 verließ der künftige Gelehrte Ignaz Paul Vital Troxler als 19-Jähriger die Schweiz, um das *Studium generale* in Naturwissenschaft, Medizin und Philosophie in der deutschen »Republik der freien Geister«⁵³⁰ abzuleisten. Als Hörer von Fichte, Schelling und Hegel begann er sich, nebst der im Vordergrund seines Interesses stehenden medizinischen Praxis für erkenntnistheoretische Fragen zu begeistern, wobei er die größte Inspiration bei Schelling fand. Seine Naturphilosophie machte Troxler zu einem »philosophischen Arzte«⁵³¹, der den Grundfragen des Lebens nachzugehen versuchte und das Wesen der menschlichen Existenz ergründen wollte. Früh begann Troxler Parallelen

528 Vgl. Hans-Werner Hahn: Aufbruch und Krisen. Die Universität Jena zwischen 1770–1870, in: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910, München 2010, S. 21–42, hier S. 27.

529 Vgl. Wulf: Fabelhafte Rebellen. Die frühen Romantiker und die Erfindung des Ich, S. 82.

530 Neumann: Jena 1800. Die Republik der freien Geister, S. 50.

531 Joseph Ludwig Aebi: Dr. Ig. Paul Vital Troxler. Ein Nekrolog, Luzern 1866, S. 43.

zwischen Medizin und Philosophie zu sehen. Die Spaltung zwischen dem Menschen und der Welt, zwischen »Ich« und »Gott-Natur«, die Schelling, sein Lehrer, zum Grundproblem erklärte,⁵³² betrachtete er als eine »notwendige Krankheit«⁵³³, die als »Fortschritt zu höherer Einigung«⁵³⁴ und somit zur Genesung führen werde. Sein Leben widmete der Intellektuelle folglich der Ergründung eines ganzheitlichen Menschenverständnisses. Zentral für seine Lehre war die Untersuchung der komplexen menschlichen Natur, die Ergründung der im Menschen zusammenwirkenden Kräfte.

Als philosophischer Schriftsteller trat Troxler innerhalb von Jahren nach seinem Studienabschluss hervor. Zu seinem Frühwerk zählen die Studien »Über das Leben und sein Problem« (1806), »Elemente der Biosophie« (1807) sowie »Blicke in das Wesen des Menschen« (1812), die wie »Skizze, Entwurf und Ausführung«⁵³⁵ seiner Lebensphilosophie zueinander stehen und den Wandel der Erkenntnisgrundlage von der Naturphilosophie zur Metaphysik und Anthropologie dokumentieren.⁵³⁶ Seine eigene philosophische Position, die Troxler später *Anthroposophie* nannte, eine Verbindung von anthropologischen, philosophischen sowie theologischen Ansätzen, erarbeitete er aufbauend auf die in der Jugendzeit entwickelten Ansichten und fasste sie in den heute als seine Hauptwerke anerkannten Schriften »Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik« (1828) und »Logik, die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntnis« (1829/30) zusammen.⁵³⁷ Der Briefwechsel mit Varnhagen von Ense dokumentiert jedoch, dass Troxler im Begriff stand, ein Lebenswerk zu schreiben, dessen erste Anmerkung in einem Brief aus dem Jahr 1833 erfolgte.⁵³⁸ In weiteren Briefen bemerkte er: »Ich arbeite schon lange an einer philosophischen Anthropologie, die wir noch nicht haben [...]«⁵³⁹ Aufgrund der Komplexität des

532 Vgl. Hans Jörg Sandkühler: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, in: Bernd Lutz (Hrsg.): Metzler Philosophen-Lexikon, Stuttgart 2015, S. 637–644, hier S. 640ff.

533 Hans Rudolf Schweizer: Ignaz Paul Vital Troxler, in: Erwin Jaeckle und Eduard Stäubli (Hrsg.): Grosse Schweizer und Schweizerinnen. Erbe als Auftrag, Zürich 1990, S. 273–278, hier S. 276.

534 Ignaz Paul Vital Troxler: Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik, Aarau 1828, S. 7.

535 Spiess: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des schweizerischen Bundesstaates, S. 48.

536 Vgl. Troxlers Vorrede zur Studie »Blicke in das Wesen des Menschen«: »ich will [...] gar keine Naturphilosophie mehr, wie sie im Sinne unserer Zeit liegt. Ich will eine Metaphysik, welche von der Physik nothwendig vorausgesetzt wird, und deren keine ohne die andere ist, wie besonders die Anthropologie zeigt;« in: Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, S. VIII–IX.

537 Vgl. Lohri, Widmer: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 251.

538 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 18.08.1833, S. 218–219, hier S. 219, weitere Erwähnung vom Lebenswerk »Anthroposophie« im Brief vom 8.09.1838, S. 229–232 hier, S. 230.

539 Troxler an Varnhagen, Brief vom 29.01.1843, S. 262–264, hier S. 264.

Vorhabens scheiterte Troxler mit der Herausgabe dieses Werkes und gestand im Jahr 1855 Varnhagen: »Auch bin ich den philosophischen Studien, besonders der Anthropologie [...] treu geblieben. Nur konnte ich nicht dazu kommen, mein reiches Material zu verarbeiten.«⁵⁴⁰ Umso wichtiger erscheint in diesem Kontext seine Korrespondenz, die Entwicklungsschritte seines Denkansatzes identifizieren und rekonstruieren lässt.

Den Ausgangspunkt für Troxlers philosophische Ausführungen bildete die Annahme, der Mensch sei der eigentliche Gegenstand der Philosophie: »[...] der Mensch, aber der eine und ganze Mensch; der Mensch, wie er erscheint, wie er ist und wie er wird, der Mensch mit seiner Diesseits und Jenseits umfassenden Natur und Geschichte.«⁵⁴¹ In diesem Sinne knüpfte er an die erkenntnistheoretischen Überlegungen von Immanuel Kant, Johann G. Fichte und Friedrich Schelling an, die auf die zentrale Rolle des Menschen im Erkenntnisprozess hinwiesen. Ihrem Ursprung nach, so reflektierte Troxler, war die Philosophie auf die »Vollendung der Intelligenz, des Bewußtseins und der Erkenntnis des menschlichen Geistes in seinem ganzen Umfang und Inhalt«⁵⁴² ausgerichtet. Um den Geist zu ergründen, postulierte Troxler, müsse man zum ganzen Menschen zurückkehren. So sah er die anthropologische Vorgehensweise und in deren Folge die Stellung des Menschen ins philosophische Zentrum als begründet.

Troxlers Begriff vom Menschen war ein ganzheitlicher, er betrachtete ihn als Individuum und Weltsystem zugleich: »Jeder Mensch ist Universum und Individuum und hat, nebst der allgemeinen [...] Menschenbestimmung und Mission, seine besondere und eigentümliche.«⁵⁴³ Das menschliche Wesen identifizierte der Philosoph in seinem Ursprung in sich als einheitlich. Die Einheit verstand er als eine dem Menschen schon gegebene, in ihm veranlagte und verborgene, so sprach er von einer »ursprünglichen und unmittelbaren Einheit«⁵⁴⁴ von einer »Ureinheit«⁵⁴⁵, die »unsichtbar und sichtbar, unhörbar und hörbar zugleich, Wesenheit und Erscheinung«⁵⁴⁶ ist. Daher bestimmte er als einen notwendigen Schritt seines Denkens, die in der neuzeitlichen Philosophie entwickelten Dichotomien von Leib-Seele, Körper-Geist aufzulösen und sie als Bestandteile einer

540 Troxler an Varnhagen, Brief vom 28.08.1855, S. 396–397, hier S. 396.

541 Ignaz Paul Vital Troxler: Vorlesungen über Philosophie über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben auf's Leben, als Encyclopedie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften, Bern 1835, S. 188.

542 Ebd.

543 Willy Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, St. Gallen 1936, S. 153.

544 Troxler: Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik, S. 46.

545 Ebd., S. 46.

546 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 153.

»absoluten Persönlichkeit«⁵⁴⁷, einer »über Seele und Leib, Körper und Geist erhabenen [...] Einheit«⁵⁴⁸ aufzufassen.

Um seinem »Einheits- und Totalitätsstreben«⁵⁴⁹ gerecht zu werden und das Individuelle und Universelle im menschlichen Wesen zu identifizieren, erarbeitete Troxler ein dreistufiges Modell der Erkenntnis, in dem er mit vier Kategorien, den vier menschlichen Wesensgliedern operierte: Körper, Geist, Seele und Leib. Seiner Meinung nach ließen sie »das Eine und das Viele, das Ganze und die Teile der Natur und Sozietät«⁵⁵⁰ im Menschen erkennen. Das erarbeitete Modell, die sog. Tetraktys, betrachtete er als »ein System der Cirkulation«⁵⁵¹, in dem sowohl vertikal, horizontal als auch diagonal der Weg zur Ergründung des menschlichen Wesens nachgezeichnet wurde. Troxlers Auffassung nach war die Erkenntnis des »Totalorganismus des Menschen«⁵⁵² nur durch die Zerlegung und Wiedervereinigung der vier Glieder möglich. Die folgende Grafik zeichnet das Schema nach:



Abb. 1: Dreistufiges Modell der Tetraktys: unten Körper, darüber links Seele und rechts Leib, oben Geist.⁵⁵³

Den Weg zur Erkenntnis des Menschen als Ganzes sah Troxler im christlichen Evangelium begründet, das die »Wiedergeburt des Geistes und des ganzen Menschen verkündet [hat]«⁵⁵⁴. Seiner Meinung nach ließ das göttliche Prinzip im Menschen eine Persönlichkeit erkennen, »welche in Geist und Körper, Seele und Leib, west und lebt [...] ohne in dem einen oder andern dieser teilganzen Bestandteile des Menschen unter- oder aufzugehen«⁵⁵⁵. Grundlegend für die Te-

547 Troxler: Vorlesungen über Philosophie, S. 127.

548 Ebd.

549 Güntensperger: Die Sicht des Menschen bei Ignaz Paul Vital Troxler, S. 73.

550 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 169.

551 Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, S. 164.

552 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 169.

553 Vgl. Lohri, Widmer: Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker, S. 265f.

554 Troxler: Vorlesungen über Philosophie, S. 16.

555 Zit. nach: Willy Aeppli: Der wissenschaftliche Nachlass I. P. V. Troxlers, in: *Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie*, Nr. 13, 1936, S. 99–101, hier S. 101.

traktys war die doppelte Perspektive auf das menschliche Wesen: die der Steigerung zwischen Körper und Geist, in deren Rahmen der Mensch von dem, was endlich (Körper) zu dem, was unendlich (Geist) aufsteigt, sowie die des Gegensatzes zwischen Seele und Leib, in der sich der Mensch zwischen Schein und Sein, zwischen dem was psychisch (Seele) und physisch (Leib) auffindet.⁵⁵⁶ Mit diesem alle Teilbereiche des menschlichen Wesens umfassenden Modell der Tetraktys wollte der Philosoph eine Ganzheitsphilosophie begründen, die »Einheit und Ganzheit der Erkenntnis«⁵⁵⁷ anstrebt und keine philosophische Position in den Mittelpunkt der Ergründung des menschlichen Wesens stellt.

Dementsprechend definierte Troxler als »Geist [...] das Überirdische, Seele das Ideale, Leib das Reale und Körper das Irdische im menschlichen Wesen«⁵⁵⁸. Sein Ziel war, die vier großen Systeme – Spiritualismus und Materialismus sowie Idealismus und Realismus – in Einklang zu bringen. Der Philosoph ging davon aus, dass »jedes dieser Systeme für sich nur einen relativen Werth hat, aber alle zusammen einen absoluten, welcher ihnen aber erst dadurch verliehen wird, indem jedes derselben nur als ein eigener Gesichtspunkt in der Anschauungsweise des menschlichen Wesens aufgefasst wird«⁵⁵⁹. Sein zentrales Anliegen war das Wiederfinden des Einzelnen im Ganzen und des Ganzen im Einzelnen, denn nur durch Synthese, urteilte Troxler, war das Wiederfinden der Harmonie zwischen dem Menschen und der Welt möglich.

Der Erkenntnisprozess begann Troxler zufolge im Urbewusstsein des Menschen, das sich »im Körperlichen unterzugeben scheint«⁵⁶⁰ und als »Keim der späteren und höheren Erkenntnisse bei allen Völkern und Menschen offenbart«⁵⁶¹. Dieses Bewusstsein war schon vor der Etablierung der Sinnes- und Denkwahrnehmung präsent, wodurch die Welt als eine »Einheit von Gott-Natur«⁵⁶², deren Teil der Mensch war, begriffen wurde. Das Urbewusstsein, die ursprüngliche Einheit, ging einst aus Gott hervor und lag in der Gesamtentwicklung des Menschengeschlechts.⁵⁶³ Troxler argumentierte: »dasjenige, was den Menschen in diesem Leben erhebt und führt zu größerer Vollkommenheit, eben dieses ist der Keim des Künftigen; so wie dasjenige, was in diesem Leben die Grundlage der Vervollkommnung, (das zu vervollkommnende Substrat) ist, die

556 Vgl. Troxler: *Blicke in das Wesen des Menschen*, S. 30.

557 Aeppli (Hrsg.): *I. P. V. Troxler Fragmente*. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 122.

558 Troxler: *Blicke in das Wesen des Menschen*, S. 31.

559 Ebd., S. 33.

560 Troxler: *Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik*, S. 119.

561 Ebd.

562 Lauer: *Dem Gedenken des Philosophen Troxler*, S. 179.

563 Vgl. Güntensperger: *Die Sicht des Menschen bei Ignaz Paul Vital Troxler*, S. 131.

Frucht war, die in einem tieferen vorhergehenden Leben angestrebt ward.«⁵⁶⁴ Insofern schuf Troxler in seiner Philosophie die Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Durch die Geburt, d.h. »den Ausgang des Menschen in die Welt oder beim Eingang der Welt in den Menschen«⁵⁶⁵ ging Troxlers Auffassung nach die ursprüngliche Einheit verloren. Er resümierte: »es entstehe ein doppeltes Wachstum, physisch und psychisch, das zur Spaltung führe und die zweite Erkenntnisstufe, die des wachen Menschen, einleite.«⁵⁶⁶ Die zweite Erkenntnisstufe bestand in der bewussten Erfahrung der Welt durch den Menschen im Prozess des Wahrnehmens und Denkens. Auf dieser Stufe spielen Seele und Leib als »Urtheil und Mittel«⁵⁶⁷ ihre entscheidende Rolle. Sie befinden sich in einem Verhältnis der »Reciprocität«⁵⁶⁸, in dem die bewussten und unbewussten Vorgänge, die des Denkens und Empfindens voneinander unterschieden und aufeinander bezogen werden. Durch diese innere Spaltung sieht sich der Mensch der Natur gegenübergestellt und hat die Chance, sich als Individuum zu erleben. In seinem Bewusstsein schwebt er nun in einem causalen, d.i. steigenden Verhältnis von Körper zu Geist, das von der reziproken Beziehung zwischen Seele und Leib angetrieben wird. Diese Sphäre der Verschränkung von Körper und Geist, Leib und Seele nannte Troxler in seinen Ausführungen »das Gemüth«⁵⁶⁹, »die Ichheit des Menschen, die des Medium, durch welches der Mensch in dem Centrum seines Wesens lebt«⁵⁷⁰. Das Gemüth war die »wahre Individualität des Menschen«⁵⁷¹, dasjenige, worin sich des Menschen individuelle Art der Wirklichkeitsauffassung offenbart. Hier, in der inneren Zersplitterung, glaubte Troxler auch den Grund, den Lebenspunkt aller Krankheiten zu sehen.⁵⁷²

Um die Genesung, die höchste Bewusstseinsstufe und die ursprüngliche Einheit mit der Welt zu erreichen, betrachtete Troxler es als nötig, das Gemüth durch die Überwindung der inneren Differenzierung zu verlassen: »die Seligkeit ist die Erhebung des Gemüthes in die Selbstbestimmung des Geistes«⁵⁷³. Als Mittel zum Zweck wählte Troxler die Methode der »Contemplation und Medi-

564 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 153.

565 Troxler: Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik, S. 127.

566 Vgl. Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 184.

567 Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, S. 47.

568 Ebd., S. 62.

569 Ebd., S. 56.

570 Ebd., S. 88.

571 Ebd., S. 56.

572 Vgl. ebd., S. 254.

573 Ebd.

tation«⁵⁷⁴. Durch die »Konzentration aller Seelenkräfte«⁵⁷⁵ konnte der Mensch zur höchsten Erkenntnisstufe einsteigen, dem sog. übersinnlichen Bewusstsein, das Troxler »Geist« nannte. Der Mensch erfuhr sich in seiner Totalität nicht durch Differenzierung als Körper, Seele und Leib, wie dies in der Sphäre des Individuellen erkennbar war, sondern durch »Durchdringung und Versöhnung«⁵⁷⁶ als Seelleib und Geistkörper⁵⁷⁷, als Geistleib und Seelkörper, als Geistleib und Leibkörper zugleich.⁵⁷⁸ Troxler schloss in seiner Ausführung aus, die vier Wesensglieder in ihrer absoluten Form zu gebrauchen und postulierte sie in einer relationalen Beziehung wahrzunehmen,⁵⁷⁹ nach der »der Geist [...] nie immateriell, der Körper nie geistlos«⁵⁸⁰ ist, »die Seele den Leib [...] der Leib die Seele«⁵⁸¹ nachahmt. Hinter dieser Verbindung und Wechselwirkung sah er Gott als »die Ursache des Grunds und Ziels dieser Entwicklung«⁵⁸² und die Erfahrung der höchsten Bewusstseinsstufe als eine Vereinigung mit ihm. Auf diese Weise gelangte der Mensch zu der im Ursprung liegenden Einheit, in der er sich als »Eins mit der Welt und zugleich als ihre Zusammenfassung, als den Mikrokosmos«⁵⁸³ erlebte.

In der »Versöhnung des Universellen und Particulären«⁵⁸⁴ identifizierte schließlich Troxler die menschliche Zukunftsaufgabe. Diese Vorstellung übertrug er lebenslang auf seine politischen, pädagogischen sowie publizistischen Ideen.

6.3 Ganzheit als literarisches Konzept bei K. A. Varnhagen von Ense (Literaturkritiken)

Varnhagen leistete einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Denken seiner Zeit, auch wenn er nicht im Rahmen akademischer Wissenschaft tätig war. Seine Bedeutung zeigt sich sowohl in seiner Tätigkeit als Historiker als auch in

574 Troxler: Vorlesungen über Philosophie, S. 712.

575 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 321.

576 Lauer: Dem Gedenken des Philosophen Troxler, S. 179.

577 Vgl. Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, S. 105.

578 Vgl. Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 171 und S. 173.

579 Vgl. Güntensperger: Die Sicht des Menschen bei Ignaz Paul Vital Troxler, S. 82.

580 Ebd.

581 Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, S. 95.

582 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 183.

583 Lauer: Dem Gedenken des Philosophen Troxler, S. 179.

584 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 196.

seinem literarischem Schaffen.⁵⁸⁵ Während seine historiographischen Arbeiten zum Gegenstand einiger wissenschaftlicher Auseinandersetzungen wurden, blieb der literarische Schwerpunkt bis auf wenige Ausnahmen außer Acht.⁵⁸⁶ Varnhagens Literaturverständnis wurde in keiner der bisherigen Varnhagen-Studien als ein auf Ganzheit orientiertes Konzept betrachtet. Das im Rahmen der vorliegenden Arbeit formulierte Konzept wird im Weiteren anhand ausgewählter Beispiele erörtert.

Im Unterschied zu Humboldts »Ansichten der Natur« (1808) und »Kosmos« (1845–1862) sowie Troxlers »Blicken in das Wesen des Menschen« (1812) oder »Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik« (1828), die den theoretischen Rahmen für das Verständnis der jeweiligen Konzepte der Autoren bieten, lässt sich Varnhagens Vorstellung der literarischen Ganzheit nicht anhand einer Abhandlung rekonstruieren. Dies resultiert aus der Spezifik seiner Arbeitsrichtung, die auf die systematische Dokumentation des Tagesgeschehens abzielte. Dementsprechend sind seine Einzelbeiträge, darunter Zeitschriftenartikel, Rezensionen, Tagebucheinträge und Briefe auszuwerten, die punktuell anhand von Beispielen auf den Zusammenhang vom Teil und Ganzen hinweisen und Varnhagens ganzheitliche Literaturauffassung bestätigen. Für die folgende Untersuchung wurden Varnhagens autobiografische Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« (1837–1842) sowie die von ihm 1833 veröffentlichte Sammlung seiner 36 Rezensionen sowie 14 Aufsätze in dem Band »Zur Geschichtsschreibung und Litteratur. Berichte und Beurtheilungen« ausgewertet.

Varnhagens früheste nachweisbare Einübung in die literarische Tätigkeit fällt in das Jahr 1804, als er als 19-Jähriger in Zusammenarbeit mit seinem Altersgenossen, dem Naturforscher und Dichter Adelbert von Chamisso (1781–1838) das »Musenalmanach«, eine Jahresschrift für Literaturfreunde herausgab und dort erste Gedichte veröffentlichte.⁵⁸⁷ In den folgenden Jahren trat Varnhagen als Autor weiterer lyrischer Texte hervor und publizierte »Gedichte während des Feldzugs 1813« (1814) sowie »Vermischte Gedichte« (1816). Seine literarischen Fähigkeiten entwickelte er ebenso als Epiker und Dramatiker, zuerst als Mitautor der »Erzählungen und Spiele« (1807). Sein dramatisches Spiel »Beninga«, das eine tragische Familienbeziehung thematisierte, soll jedoch kein geglückter

585 Vgl. Feilchenfeldt: Karl August Varnhagen von Ense als Historiker sowie Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit.

586 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit sowie Karl August Varnhagen von Ense: Literaturkritiken, hrsg. Klaus F. Gille, Tübingen 1977.

587 Vgl. Max Mendheim: Lyriker und Epiker der klassischen Periode, 3. Teil, Stuttgart 1891, S. 174f.

Versuch gewesen sein und »weder Licht noch Schatten geben«⁵⁸⁸. Ein Jahr danach publizierte Varnhagen in Zusammenarbeit mit den Schriftstellern der Berliner Romantik Friedrich de la Motte Fouqué, Wilhelm Neumann und August Bernhardt den parodistischen Roman »Die Versuche und Hindernisse Karls, eine deutsche Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit« (1808), deren Erscheinen Varnhagen zufolge »nicht ohne Aufsehen [ab]ging«⁵⁸⁹. 1814 publizierte der Intellektuelle selbst sieben Kurzgeschichten in dem Band »Deutsche Erzählungen« sowie die Novelle »Die Sterner und die Pfitticher« (1831).

Parallel zu seiner dichterischen Praxis begann Varnhagen 1804 für die Hamburger Monatszeitschrift »Nordische Miszellen« Beiträge zu liefern.⁵⁹⁰ Lebenslang versorgte der Journalist über 40 weitere Zeitschriften und Zeitungen mit seinen Kommentaren zu Tagesereignissen, wobei seine intensivste Publikationsphase in die Jahre 1813–1819 fällt, als er für die »Aarauer Zeitung«, die »Allgemeine Zeitung« und den »Deutschen Beobachter« schrieb.⁵⁹¹ In dieser Zeit gab er ebenso in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Arzt und Philosophen I. P. V. Troxler die Zeitschrift »Schweizerisches Museum« heraus, die als Bindeglied zwischen Deutschland und der Schweiz fungieren sollte. Die intensive Phase der politischen Publizistik wurde abgeschlossen, als Varnhagen im Vorfeld der Karlsbader Beschlüsse von seiner Stelle als preußischer Gesandter abberufen wurde.

Nach Varnhagens Niederlassung in Berlin überwogen seit 1820 in seinem journalistischen Oeuvre Rezensionen politischer, biografischer sowie literarischer Schriften, von denen die meisten in »Dem Gesellschafter oder Blättern für Geist und Herz« sowie »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« veröffentlicht wurden. In den für die Zeitschriften vorbereiteten Texten artikulierte der Schriftsteller sein Literaturverständnis. Seit seinem 35. Lebensjahr trat Varnhagen verstärkt als Autor von Memoiren hervor (»Biografische Denkmale«), zudem

588 Caroline Schelling: Erzählungen und Spiele von Wilhelm Neumann und Karl August Varnhagen, Hamburg 1807, in: *Jenaische Allgemeine Literaturzeitung*, Nr. 120, 23.05.1807, S. 345–350, verfügbar unter »1Erzaehlungen.pdf« (https://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00045974/1Erzaehlungen.pdf), letzter Zugriff: 9.03.2023. (Als Autorin der Rezension wird Caroline Schelling von Douglas W. Stott identifiziert, verfügbar unter: »Caroline's Reviews of Erzählungen und Spiele and Eros – Caroline Schelling« (<https://www.carolineschelling.com/carolines-literary-reviews-vol-2/caroline-review-erzaehlungen-spiele-eros/>), letzter Zugriff 30.04.2025).

589 Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 1, S. 425. Für die Ergründung des frühen Literaturverständnisses bei Varnhagen bietet sich auch sein Briefwechsel mit Friedrich de la Motte Fouqué, vgl. Erich H. Fuchs, Antonie Magen (Hrsg.): *Karl August Varnhagen von Ense – Friedrich de la Motte Fouqué, Briefwechsel 1806–1834*, Heidelberg 2015.

590 Vgl. Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit*, S. 147.

591 Zur Zusammenstellung Varnhagens publizistischer Tätigkeit siehe ebd., S. 389–421.

beschäftigte er sich in den weiteren Jahren mit editorischer Arbeit, publizierte Briefe seiner verstorbenen Frau u. d. T. »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« (1833) und konzentrierte sich auf die Herausgabe der autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« (1837–1842). In dieser Periode entwickelte sich auch sein besonderes Interesse am Autographensammeln. Sein Handschriftenarchiv umfasste gegen Ende seines Lebens Nachlassdokumente von über 9000 Personen.⁵⁹²

Durch seine wachsende Erfahrung auf dem literarischen Feld wurde Varnhagen von seinen Zeitgenossen zunehmend wahrgenommen und als talentierter Literat anerkannt, wie etwa von dem deutschen Juristen Eduard Gans (1798–1839), der in seinen Memoiren für Varnhagens außergewöhnliches literarisches Empfinden plädierte und dessen literarische Vorgehensweise mit einem gelehrten, auf Gesetzen der Wissenschaft beruhendem Verfahren verglich:

Varnhagen, der in Beziehung auf Takt, Feinheit der Darstellung und saubere Ausarbeitung des Stiles so wenig Gleichstehende in Deutschland findet, und der durch Treue der Gesinnung, durch einen Gleichheitssinn, wie in der Wissenschaft geziemend ist, so wie durch ausdauernden Eifer, ein jedes Unternehmen heben wird, dem er sich zugestellt [...].⁵⁹³

Nicht nur die literarische Begabung, sondern auch die Ausdauer sowie die Genauigkeit und Sorgfalt beim Arbeiten machten Varnhagen zum vielgeschätzten Arbeitspartner. Einige Jahre später kommentierte auch der deutsche Erzähler und Dichter Alexander von Sternberg (1806–1868) die Rolle Varnhagens für die Entwicklung des deutschen geselligen Lebens:

Der eigentliche Gründer der modernen Berliner Salons ist Varnhagen von Ense, der im Bunde oder vielmehr als literarischer und diplomatischer Beistand mit der oftgenannten Rahel jene Art Geistreichheit und offiziöser Geselligkeit gründete, und dessen Beispiel später eine Menge Andere, Frauen wie Männer, folgten. Man kann sagen, daß von da an dem deutschen Leben erst der Begriff eines »Salon« aufging, in dem Sinne, wie er längst in Frankreich existierte. Das norddeutsche und besonders das Berliner Leben neigte dazu, den Charakter dieser Zusammenkünfte festzustellen und weiter auszubilden.⁵⁹⁴

Laut Sternberg wurde Varnhagen zum Initiator und Leiter der Begegnungen in den sog. »Salons«, deren Fokus intellektueller, darunter auch literarischer, und politischer Austausch war. Varnhagen und seine Frau trugen dazu bei, Diskus-

592 Vgl. ebd., S. 1.

593 Eduard Gans: Rückblicke auf Personen und Zustände, Berlin 1836, hrsg. v. Norbert Waszek, Berlin 1995, S. 231–232.

594 Alexander von Sternberg: Erinnerungen aus der Biedermeierzeit, hrsg. v. Joachim Kühn, Potsdam/Berlin 1919, S. 183; Die Erinnerungsblätter wurden in den Jahren 1855–1860 herausgegeben.

sionsräume zu schaffen, die Ideenzirkulation ermöglichten und zur Entwicklung neuer Bestrebungen führten. Dabei bemerkte Sternberg den überregionalen Einfluss dieser Initiative, die sich auf den ganzen Deutschen Bund ausweitete.

Neben den zu Lebzeiten Varnhagens publizierten Memoiren belegen auch die erst nach seinem Tode veröffentlichten Briefe seinen Sinn für die interdisziplinäre Arbeit und bestätigen ihn als einen beliebten Ansprechpartner in Fragen der literarischen Ausarbeitung von wissenschaftlichen Ideen. Besonders zu erwähnen sind die im Rahmen dieser Arbeit behandelten Korrespondenzen mit Alexander von Humboldt und Ignaz Paul Vital Troxler.

Für die Entwicklung eines ganzheitlichen Literaturverständnisses scheint die von Varnhagen erwählte berufliche Laufbahn als politischer Beobachter und Vermittler des Beobachteten entscheidend zu sein. Als Zeitgeschichtsschreiber⁵⁹⁵ verstand er seine Aufgabe nicht nur darin, eine akribische Darstellung zeitgenössischer Vorgänge und politischer Zusammenhänge zu liefern sondern auch darin, diese in einer literarischen Sprache und Form zu gestalten. Im Kontext der Geschichtsschreibung sprach er von der »Verdichtung des geschichtlichen Stoffes«⁵⁹⁶ und meinte »dem Geschichtsschreiber wie dem Dichter ist derselbe Sinn zum Auffassen, dieselbe Kraft zum Bilden vonnöthen, nur in anderen Soffen und durch andere Wege streben beide zu derselben Wahrheit [...] und besonderer Lebensdarstellung«⁵⁹⁷. Damit verband er politische Momentaufnahme mit literarischer Praxis und verstand beide Teilbereiche als ein vernetztes Gefüge zu betrachten, in dem politische Beobachtung erst durch zielgerichtete rhetorische und stilistische Aufarbeitung ein entsprechendes Profil bekam und verständnissichernd wirkte. Damit schrieb er dem Schreibprozess und der literarischen Textgestaltung wichtige Qualitäten im Prozess der Wissensvermittlung zu. Ferner deutete er die verfassten Beiträge im Kontext der Staaten- und Weltentwicklung. Diesen Gedanken übertrug er auf die Relevanz von Publikationen für die Öffentlichkeit und die Nachwelt, die er in seinen Rezensionen stets thematisierte. Er bemerkte das Einflusspotential der Literatur und sprach in diesem Rahmen von Literatur als »Machterscheinung«⁵⁹⁸. Dementsprechend

595 Vgl. Iwan-Michelangelo D'Aprile: Die Erfindung der Zeitgeschichte. Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz, Berlin 2013, S. 91 ff.

596 Karl August Varnhagen von Ense: »Histoire de la révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814, par F. A. Mignet Troisième édition. Paris, 1826«, in ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur. Berichte und Beurtheilungen, Hamburg 1833, S. 1–18, hier S. 3.

597 Varnhagen von Ense: »The life of Napoleon Bonaparte, Emperor of the French. By Sir Walter Scott. London, 1827«, in ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 85–104, hier S. 86.

598 Varnhagen von Ense: »Mémoires inédits de Louis Henri de Loménie, comte de Brienne, secrétaire d'état sous Lonis XIV.; publiés sur les manuscrits autographes etc. par F. Barrière. Paris, 1828«, in ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 105–126, hier S. 107.

zeigte er im Schreib- und Publikationsverfahren ein stark ausgeprägtes adressatenbezogenes Denken.

Varnhagen hinterließ keine theoretischen Schriften, in denen er das Konzept der literarischen Ganzheit erläutert hätte. Dies verlangt eine Rekonstruktion seines Denkmodells anhand einzelner Beiträge. Eine wichtige Referenzstelle bilden dabei die Worte des Publizisten in der autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«, wo er eine deutliche Aussage über seine Arbeitsmethode machte und das Konzept der Ganzheit zu seinem Denkmodell erklärte. Die Erinnerungen sind auf das Jahr 1808 zu datieren:

Verlacht mich nicht, aber meine Sinnesart führt mich immerfort in solche Untersuchungen, wobei viel Einzelnes zu betrachten ist; sogar die Uebersicht des Ganzen und seiner Gliederung gewinn' ich meist auf diese Weise, und ich finde nach dem absichtlichen Aufmerken auf das Einzelne auch mein Verständnis der ganzen Gestalt und ihrer Bedeutung erhöht.⁵⁹⁹

Für Varnhagen stand das Konzept der Ganzheit zunächst in engem Zusammenhang mit der Bedeutungserschließung und damit Verstehensprozess zusammen. Durch eine zielgerichtete Orientierung an Einzelaspekten suchte er die Erweiterung seiner Erkenntnisperspektive. Dabei vermittelte er das auf Einzelaspekte bezogene Ganzheitsdenken als Ausdruck seiner geistigen Grundhaltung zu verstehen.

Diesen Gedanken gingen Varnhagens Ausführungen zu Goethes Bildungsroman »Wilhelm Meister« (1796) voraus, wodurch eine klare Verbindung zwischen seinem Ganzheitsstreben und literarischer Praxis entstand. Er berichtete über eine erneute Lektüre dieses Prosastückes und reflektierte über den Verstehensprozess, den er als ein repetitives Ereignis deutete: »Nie hat mich der ›Meister‹ so entzückt wie bei dem diesmaligen Lesen, er rührt mich innig und reißt mich zu stauender Bewunderung hin; ich entdeckte, indem ich die alten bekannten Züge schärfer fasse, tausend neue.«⁶⁰⁰ Im Weiteren konzentrierte sich Varnhagen auf die Beschaffenheit des Textes, studierte Details und stellte fest:

Mir ist, als wandelte ich an einem Feiertage durch die kunstreiche, geheimnisvolle Werkstatt des Dichters, sähe seine Arbeit auf allen ihren Stufen, vom rohen Stoffe, wie er daliegt, bis zum feinsten Gebild, in das er verarbeitet worden, sähe die Werkzeuge und Hilfsmittel, deren er sich bedient, und könnte ihm sein ganzes Verfahren absehen und es so gut wie er machen – wenn er mir zu allem diesen nur noch ein bißchen seinen Kopf und seine Hand leihen wollte!⁶⁰¹

599 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 581.

600 Ebd., S. 580f.

601 Ebd., S. 581.

Die angeführten Zitate machen deutlich, dass Varnhagen Literatur stets auf ihr Verhältnis von Teil und Ganzem bezog. Er sah Parallelen zwischen dem Schreibprozess des Dichters und dem Leseprozess. Beide Verfahren zielten laut Varnhagen darauf ab, Einzelelemente zu identifizieren und zusammenzufügen, um zu einer ganzheitlichen Erkenntnis zu gelangen. Als inspirierter Handwerker formte der Dichter mit seinem Werkzeug den literarischen Stoff, der Leser hingegen identifizierte im Prozess der mehrfachen Lektüre seine Einzelteile und versuchte durch die Synthese der Elemente die Gesamtheit der Darstellung zu begreifen. Varnhagen erkannte in diesem Verfahren das Repetitive als einen Bestandteil des Verstehensprozesses und der Bewegung vom Teil zum Ganzen. Damit knüpfte er auf das hermeneutische Modell von Hypothesenbildung (Divination) und Hypothesenkorrektur (Vergleich) an, das zu der Zeit von dem deutschen Theologen und Philosophen Friedrich Schleiermacher (1768–1834) popularisiert wurde.⁶⁰² Mit Schleiermacher kam Varnhagen während seiner Studienzeit 1806 in Berührung und begegnete ihm weiter regelmäßig in literarischen Salons.⁶⁰³

Eine andere Stelle aus den »Denkwürdigkeiten« macht deutlich, dass Varnhagen sehr früh die literarische Praxis in ihrem Verhältnis von Textproduktion und Textrezeption erwog. In den Erinnerungen aus den Jahren 1800–1803 beschrieb er seine Eindrücke nach der Lektüre von »Wilhelm Meister« wie folgt:

Was mich aber innerlich am stärksten beschäftigte, waren Wilhelm Meister's Lehrjahre, die ich in dieser Zeit zum ersten Male las. Eine neue Welt ging mir in diesem Romane auf, und doch nur allmählig, denn ich fühlte, wie im Weiterlesen das Buch selbst mich zu seinem höheren Verständnisse reifte, und gleichwohl sich mir schon ganz aufzuschließen nicht vermochte, sondern dies einer auch anderweitig wachsenden Lebensbildung überlassen mußte.⁶⁰⁴

Schon als Jugendlicher erkannte Varnhagen die soziale Funktion von Literatur und ihre Relevanz für die Selbsterkenntnis. Den Lehrcharakter der Literatur brachte er in Zusammenhang mit dem Reifeprozess und postulierte die Möglichkeiten der Bedeutungserschließung stets auf die individuelle Entwicklung des Lesers zurückzuführen. In seinen weiteren Erinnerungen erweiterte er die Perspektive und konzentrierte sich auf die Wirkung der Texte auf das Publikum, wie etwa bei der Beschreibung der Rezeption von »Deutschland und der Revolution«

602 Schleiermachers theoretische Schrift zur Hermeneutik wurde im Jahr 1838 postum von seinen Studenten herausgegeben, vgl. Friedrich Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik, Berlin 1838.

603 Vgl. Konrad Feilchenfeldt: Rahel Varnhagens »Geselligkeit« aus der Sicht Varnhagens. Mit einem Seitenblick auf Schleiermacher, in: Hartwig Schultz (Hrsg.): Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons, Berlin/New York 1997, S. 147–170, hier S. 158.

604 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 1, S. 233.

(1819) von Joseph Görres (1776–1848), dem deutschen Publizisten und Naturphilosophen: »Der scharfe, glühende Redestrom des Buches hatte unsere Reisenden heftig ergriffen, sie waren ganz erfüllt von dem Inhalt, sprachen in gleichem Sinn, verkündeten und wünschten, daß es endlich zum Ausbruch kommen werde.«⁶⁰⁵ Damit entfaltete Varnhagen sein literarisches Konzept um das Wechselverhältnis von Text und Publikum, d.h. Textproduktion und Textrezeption, wobei der Text, als eine statische Einheit verstanden wurde, die sich im dynamischen Prozess der Lektüre realisierte und abhängig von gesellschaftlichen Zuständen zur allgemeinen Bildung beitragen und Veränderungen hervorrufen konnte.

Diese frühen Erkenntnisse veranlassten Varnhagen in den folgenden Jahren seiner beruflichen Praxis dazu, tiefer über die Beschaffenheit der Texte zu reflektieren und deren Wirkung gemäß der inneren und äußeren Zusammensetzung zu kontextualisieren. Dieser Gedanke wird besonders in seinen Rezensionen zu historiografischen Arbeiten vermittelt. Varnhagen prüfte Texte in ihrer Struktur und ihrem Inhalt im Hinblick auf das Wechselverhältnis von Teil und Ganzem und betrachtete anschließend die Wirkung des Textes in Beziehung zum Publikum.

Ein gelungener Text ließ laut Varnhagen in den einzelnen Teilen den Hauptgedanken erkennen und spiegelte im Ganzen seine Bestandteile wider. Im Kontext der literarischen Produktion übertrug Varnhagen dieses Verhältnis auf das Zusammenspiel von Inhalt und Umfang. So kritisierte er an einer Schrift die Disproportion zwischen der Stoffbreite und Textlänge: »Die Fülle des Mannigfaltigen, welche hier zusammengefaßt worden, befindet sich innerhalb des gewählten Raumes in sichtbarem Zwange, die verschiedenen Stoffe drängen und hemmen einander, die Begebenheiten gelangen nicht zur vollen Erscheinung [...].«⁶⁰⁶ Als Konsequenz dieser Schreibrichtung beobachtete er die mögliche Erregung von Abneigung im Leser durch die Lektüre und in Folge die schwindende Nutzbarkeit des Textes: »Dieser leidende Zustand, in welchem der Geschichtsinhalt hier gleichsam so stets eingepackt liegt, daß ihm darüber Form und Brauchbarkeit großenteils verloren geht, hat uns gleich vom Anfange des Lesens ein Gefühl entschiedenen Unbehagens gegeben [...].«⁶⁰⁷ Als Mittel zum Zweck erschien Varnhagen die Kunst der Abkürzung, Zusammenfassung, die er an einer anderen Stelle »Verdichtung«⁶⁰⁸ nannte. Sie erlaubte richtige Proportionen zwischen Inhalt und Umfang, Teil und Ganzem herzustellen:

605 Ebd., Bd. 3, S. 550.

606 Varnhagen von Ense: »Histoire de la révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814; par F. A. Mignet. Troisième édition. Paris, 1826«, in: ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 1–18, hier S. 3.

607 Ebd.

608 Ebd.

Ohne Zweifel bedarf die Geschichte, um unserm Geist als ein Ganzes einzuleuchten, gedrängter Zusammenfassung und raschen Überblicks. Die ganze Kunst der Geschichtsschreibung [...] besteht nur in Abkürzung, durch welche ein unendliches Mannigfaltige, unbeschadet der Eigenthümlichkeit des Besondern, in höhere Einheit gesammelt wird.⁶⁰⁹

Dementsprechend sollten Texte durch die Hervorhebung der Einzelaspekte einen zusammenhängenden, ganzheitlichen Blick auf das Problem ermöglichen. Diese Technik erlaubte zur »Wahrheit und Einsicht«⁶¹⁰ zu gelangen. Die Form der Abkürzung lag laut Varnhagen zum einen »in dem Stoffe selber«⁶¹¹ zum anderen »in dem Geiste, der sie verarbeitet«⁶¹², das heißt dem Verfasser, und war jeweils individuell festzusetzen. Darin bestand laut Varnhagen die größte Schwierigkeit der Textproduktion. Sein häufiger Vorwurf bezog sich eben auf die mangelnden Kompetenzen der Stoffverarbeitung:

Doch dadurch, daß alles nur im Einzelnen erfaßt wird, nie das Nothwendigste der Entwicklungen hervortritt, und somit in der Betrachtung doch gerade dasjenige, was in ihm selber eigentlich das Treibende, durch ihn nur Weitergeförderte, das Nothgedrungenene ist, nicht bemerklich werden kann, verliert sich in solcher Zersplitterung stets der wahre Charakter des Ereignisses wie der Personen;⁶¹³

Der Publizist bemerkte stets die Tendenz zur Vereinzelung der Gedanken, die nicht auf ein Ganzes bezogen werden und dadurch keine zusammenhängende Einheit bilden. Das Allgemeine setzte er vor das Spezielle und strebte ein deduktives Schreibverfahren an, infolge dessen Ursache und Wirkung in Verbindung stehen. Im Weiteren postulierte er Einzelaspekte als »Theilganzes«⁶¹⁴ wahrzunehmen, um ihre Gebundenheit an die Gesamterscheinung noch stärker hervorzuheben. Durch die wiederholte Akzentuierung der inneren und äußeren Struktur der Texte, die sich in der kunstvollen Verbindung der Elemente und ihrer Abkürzung realisierte, versuchte Varnhagen klarzumachen, wodurch die Wirkung der Texte und ihre Rezeption gesteuert wurde. Der Publizist sah Parallelen zwischen einer in Inhalt und Umfang ausgewogenen Schrift und ihrem Erfolg bei dem Publikum.

Demgegenüber beobachtete er auch Variablen, die das Interesse an einer Schrift erhöhen konnten. Trotz der unzureichenden Bearbeitung des Materials bemerkte Varnhagen eine verstärkte Nachfrage nach der Schrift »Histoire de la

609 Ebd.

610 Ebd.

611 Ebd.

612 Ebd.

613 Varnhagen von Ense: »Histoire de France, depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu'à l'année 1825. Par l'abbé de Montgaillard Paris, 1827«, in: ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 53–75, hier S. 55.

614 Ebd.

révolution française« (1826) von dem französischen Historiker F. A. Mignet (1796–1884). Die Abhandlung wurde in mehrere Sprachen übersetzt und erlebte innerhalb von zwei Jahren drei Auflagen. Als mögliche Erklärung für dieses Phänomen kommentierte Varnhagen: »Der Verfasser hat unläugbar den größten und wichtigsten Stoff zum Gegenstande seiner Arbeit erwählt, einen Stoff, der vor allen andern sich heutiges Tages dem Schriftsteller wie dem Leser zur Aufgabe darbietet.«⁶¹⁵ Der Publizist verband Bedarf mit Nachfrage und hob den zeitgeschichtlichen Kontext als einen wichtigen Aspekt der Textrezeption hervor. Varnhagen schlussfolgerte, dass sich Texte als statische Elemente im dynamischen Rezeptionsfeld bewegen und ihnen keine auf Dauer angelegte Wirkung innewohne. Diese Perspektive betonte er in seiner Rezension über eine Biografie von F. W. P. von Rüchel, verfasst von Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843), in der er auf die veränderten Lesererwartungen hinwies: »Inzwischen würde diese Wohlmeinung und Redlichkeit für sich allein nicht hinreichen, den Leser für die Dauer dem Buche geneigt zu erhalten«⁶¹⁶.

Die Beobachtung, dass Textrezeption ein dynamischer Vorgang ist, erwies sich für Varnhagen als fruchtbar und brachte ihn dazu, über Texte im zeithistorischen Kontext nachzudenken und sie als Zeitzeugnisse zu betrachten. So schrieb er in seiner Rezension über die autobiografische Schrift von Johann Wolfgang von Goethe »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit« (1811): »Sie ahnden nicht, daß alle Reichthümer der Welt, alle Kunst des Dichters und alle Weisheit des Zeitalters hier in dem bescheidenen Gewande gegenwärtig sind.«⁶¹⁷ Varnhagen, der ein großer Goethe-Verehrer war⁶¹⁸, erkannte an Goethes Texten die Möglichkeiten der literarischen Form, das Verhältnis zwischen Teil und Ganzem zu etablieren, wo Text als »Glied der Geschichte«⁶¹⁹, d. h. als Teil des als Welt- und Menschheitsgeschichte verstandenen Ganzen fungiert. Am Beispiel des Romans »Die Wahlverwandtschaften« (1809) und der Lebensaufzeichnungen in »Dichtung und Wahrheit« erklärte der Publizist, wodurch ein Text in die Welt- und

615 Varnhagen von Ense: »Histoire de la révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814; par F. A. Mignet. Troisième édition. Paris, 1826«, S. 3.

616 Varnhagen von Ense: »Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel, königlich preussischer General der Infanterie. Militärische Biografie. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Major der Kavallerie a. D. und Ritter. Berlin 1828«, in: ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 216–230, hier S. 218.

617 Varnhagen von Ense: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erster bis dritter Theil. Tübingen, 1811.1812.1814«, in: ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 503–531, hier S. 504.

618 Vgl. Varnhagen von Ense: Literaturkritiken, Einleitung zum Buch von Klaus F. Gille, S. VII–XXIX, hier S. XVIIIf.

619 Varnhagen von Ense: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erster bis dritter Theil. Tübingen, 1811.1812.1814«, S. 505.

Menschheitsgeschichte eingebunden wird und wie sich diese Einbindung auf seine Rezeption auswirkt:

[...] wem diese [Nothwendigkeit] einer gewöhnlicheren Rechtfertigung bedarf, der versuche es einmal und lasse aus den Wahlverwandtschaften jenes Tagebuch, aus der Lebensbeschreibung, die genannten Stücke weg, und er wird dort ein begleitendes Bewußtsein, wodurch das Bild der Zeit, der Menschen und der Verhältnisse, die vor uns spielen, erst vollendet wird, hier die stete Unterlage des Bodens vermissen, woraus der mächtige Baum einer unsterblichen Poesie hervorwächst.⁶²⁰

Nach Varnhagen bestand ein wesentlicher Aspekt literarischer Textproduktion darin, ein reflektiertes Zeitbewusstsein zu vermitteln. Indem sich der Autor bemühte, die eigene Gegenwart im Text zur Sprache zu bringen, stellte er eine Verbindung zum Ganzen, dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen her. Darin sah er die wahre Aufgabe der Literatur und die Voraussetzung für eine dauerhafte Textrezeption. Varnhagen bewertete somit Literatur stets durch ihren Nutzen für die Nachwelt und betrachtete sie als Medium der Wissensvermittlung. Diesen Gedanken übertrug er auf alle Disziplinen, in denen schriftliche Gedankenäußerung zur Darstellung wissenschaftlicher Resultate diene. Die Kontakte mit Wissenschaftlern anderer Disziplinen, wie Alexander von Humboldt oder Ignaz Paul Vital Troxler bestätigen diese Annahme.

Die Reflexion über Literatur war bei Varnhagen eine Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Teil und Ganzem. Erstens ließ sie sich auf den Schreibprozess und sein Endprodukt, den Text, beziehen, zweitens auf die Zirkulation des Textes im öffentlichen Raum zurückführen. In beiden Bereichen wurde das Phänomen der gegenseitigen Durchdringung erblickt und für die Zwecke einer zielgerichteten literarischen Produktion adaptiert, so bemerkte Varnhagen ein Spannungsverhältnis zwischen Textteil und Textganzem, d.h. Inhalt und Umfang, und band das Textganzem, als Zeitzeugnis in die Welt- und Menschheitsgeschichte ein. In diesem Sinne ließ sich mithilfe der Literatur das »historisch gewordene Wissen«⁶²¹ identifizieren, das das Vergangene widerspiegelt und die Zukunft prägt.

Betrachtet man Varnhagen als Vertreter einer literarischen Reflexion, die auf der Beziehung zwischen Teil und Ganzem beruht, so entsteht die Frage, in welcher Weise er selbst in diesen Zusammenhang einzubinden ist. Als Autor und Sammler interessierte er sich besonders für diese Formen der Darstellung, die das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sowie Staat und Menschheit hervorheben und damit die Wirklichkeit selbst in ihrem Ausmaß von Teil und Ganzem auffassen. Dazu zählen vor allem Briefe und Tageblätter. Beide Formen

620 Ebd., S. 509.

621 Rötzer: Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikationen, S. 26.

richten den Fokus auf die Hervorhebung der Einzelaspekte, bleiben jedoch stets in Relation zu der als Ganzes verstandenen Welt- und Menschheitsgeschichte. In diesem Spannungsverhältnis schien Varnhagen seinen Weg als Autor und Sammler gefunden zu haben.

Das Sammeln von Handschriften, das Varnhagen seit 1840er Jahren betrieb, hat eine doppelte Bedeutung im Kontext des relationalen Verhältnisses zwischen Teil und Ganzem. Den Wert von Handschriften erkannte Varnhagen längst, bevor er selbst Zeugnisse für seine Sammlung zusammenzustellen begann. In einem postum veröffentlichten Zeitschrifteintrag zum Thema »Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen« wurden Varnhagens Aussagen über sein Sammlerinteresse zitiert, darunter eine Notiz aus dem Autographen-Album des deutschen Antiquars Richard Zeune (1817–1875) wiedergegeben, in der Varnhagen sein Interesse an Handschriften zeitlich einordnet:

Der hohe Werth der Handschriften, ihre unerschöpfliche Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit, und ihre tiefen Bezüge auf ein darin offenbar und geheim ausgedrücktes Innere, stehen heutiges Tages in allgemeiner Anerkennung fest. Nach dem Abbilde, wie der Mahler oder der Bildhauer es giebt, ruft kein anderes Mittel so unfehlbar und bestimmt uns die Gegenwart eines Menschen hervor, als sein geschriebenes Wort, worin der Ausdruck seines geistigen Wesens mit seiner leiblichen Eigenschaft zusammenfließt.« [...] Diese Worte schrieb ich im Jahre 1836, lange vorher, ehe ich selbst Handschriften zu sammeln anging.⁶²²

Handschriftlich verfasste Notizen wurden besonders um 1800 wegen ihrer graphologischen Qualitäten als Mittel der Menschenerkenntnis wahrgenommen.⁶²³ Man nahm an, aus der Handschrift, durch die Untersuchung ihrer »physiognomischen Basis«⁶²⁴, d. i. der Art der beim Schreiben ausgeführten Handbewegungen, die Persönlichkeitsmerkmale des Schreibenden ableiten zu können. Das Manuskript wurde als Verkörperung des Schreibenden betrachtet, das ihn durch physische und geistige Aktivität, als Körper und Geist aufzufassen erlaubte.⁶²⁵ Im

622 Varnhagen von Ense: Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen, in: *Organ für Autographensammler und Autographenhändler*, Nr. 3, 1859, S. 3–5, hier S. 5. Auf diesen publizistischen Beitrag Varnhagens im Zusammenhang mit der breit angelegten Reflexion über die zeitgenössischen Kulturpraktiken des Sammelns verwies als erste Katarzyna Jaśtal: »Dass es hohe Zeit ist, Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses Gänzlich fehlen (...)«. Karl August Varnhagen von Ense und seine Autographensammlung, in: Jana Kittelmann (Hrsg.): *Briefnetzwerke um Hermann von Pückler-Muskau*, Dresden 2015, S. 197–206, hier S. 200.

623 Vgl. Kai Sina: Die vergangene Zukunft der Literatur. Zeitstrukturen und Nachlassbewusstsein in der Moderne, in: Kai Sina und Carlos Spoerhase (Hrsg.): *Nachlassbewusstsein: Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000*, Göttingen 2017, S. 49–75, hier S. 72.

624 Benne: Die Erfindung des Manuskripts, S. 530.

625 Diese Vorstellung geht auf die Arbeiten zur Physiognomik von Johann Caspar Lavater und Johann Wolfgang von Goethe zurück, vgl. Sina: Die vergangene Zukunft der Literatur. Zeitstrukturen und Nachlassbewusstsein in der Moderne, S. 72.

weiteren Schritt konnte das handschriftliche Zeugnis »die mannigfachsten Angaben und Erläuterungen«⁶²⁶ zur Erschließung der zeitgeschichtlichen Vorgänge liefern und als Teil des Ganzen wahrgenommen werden. Somit förderte die Sammelpraxis »das Nachdenken über die geschichtliche Gewordenheit und Wandelbarkeit«⁶²⁷ der Welt, an der sich der Mensch aktiv beteiligte, und dokumentierten das intellektuelle Zusammenwirken für die Nachwelt. Varnhagens Meinung nach war es eine »litterarische Angelegenheit, welche künftigen Zeiten sehr wichtig sein wird«⁶²⁸.

An dieser Stelle sind besonders zwei Rezensionen von Varnhagen zum Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe aus den Jahren 1794–1805 zu zitieren, in denen der Publizist das im obigen Absatz angedeutete Ganzheitsverständnis am Beispiel der epistolaren Kommunikation zwei bedeutender deutscher Dichter erklärt. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist in zwei Bänden erschienen, der erste Band wurde 1828 herausgegeben, der zweite ein Jahr danach. In den Einleitungen der beiden Rezensionen erwog Varnhagen die Möglichkeit der epistolaren Form im Hinblick auf die Wahrheitssuche und die Erweiterung der Erkenntnisperspektive:

Diese Blätter demnach sind schon von Anfang Bruchstücke, welche jedoch die Kraft haben, auf ein Ganzes, dem sie gehören, den Leser zurückzuführen, und ihm die Aufgabe, das Verdienst und die Belohnung stellen, die schöne, belebte Gestalt dieses Ganzen nach der Wahrheit aufzufassen. [...] offenbar wird hier der Lesewelt etwas geboten, welches ihr ursprünglich nicht bestimmt war [...]. Diese Bruchstücke sind indeß nicht sowohl zu ergänzen als vielmehr selbst Ergänzungen. Sie sind es [...] für die größten unserer in solcher Art nationalen Denkmale. Da kann freilich den vollen Gewinn der Betrachtung nur der Kundige, und besonders der Thätige haben, in desto höherem Grade, jener er schon das allgemeine Besitzthum sich angeeignet hat und das Zusammengehörige überall zu verknüpfen weiß.⁶²⁹

Daß bei diesem Briefwechsel auf ein größeres Ganze zurückzugehen sei, auf ein Ganzes der Litteratur und des Lebens, woraus die köstlichen Bruchstücke dargereicht werden, durften wir gleich beim Anfang der dankeswerthen Mittheilung äußern.⁶³⁰

626 Varnhagen von Ense: Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen, S. 4.

627 Jaßtal: »Dass es hohe Zeit ist, Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses Gänzlich fehlen (...).« Karl August Varnhagen von Ense und seine Autographensammlung, S. 199.

628 Varnhagen von Ense: Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen, S. 34.

629 Varnhagen von Ense: »Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Erster und zweiter Theil. Stuttgart und Tübingen, 1828«, in ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 174–187, hier S. 174f.

630 Varnhagen von Ense: »Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter bis sechster Theil. Stuttgart und Tübingen, 1829«, in ders.: Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, S. 252–274, hier S. 252.

Beide Passagen machen deutlich, dass der Publizist epistolare Kommunikation auf das Konzept der Ganzheit zurückführte. Briefe waren laut Varnhagen in die Öffentlichkeit eingebunden. Als Bruchstücke und Teile erfüllten sie Ergänzungsfunktion und konnten durch Publikation zu einer besseren Wirklichkeitsauffassung beitragen. Ferner fungierten sie als »Denkmale«, waren gegenwarts- und zukunftsgebunden, erlaubten jedoch Zugang zur Vergangenheit und machten dadurch die Zirkulation von Teil und Ganzem aufs Neue sichtbar. Die Erschließung des Ganzen anhand der überlieferten Teile überließ Varnhagen jedoch der individuellen Veranlagung des Lesers und seiner Erkenntnisfähigkeit.

Bezieht man diese Aussagen auf Varnhagens literarische Produktion, zu der überwiegend die Publikation von Kurzberichten und das Sammeln, Bereitstellen von Briefen gehörten, so erkennt man hier eine bewusste Realisierung des Konzepts der Ganzheit, in der sich Varnhagen als Vermittler des Brüchigen und Teilhaften positionierte, das von den Zeitgenossen und der Nachwelt durch Verbindung zum Ganzen erhoben werden kann. Nicht ohne Bedeutung für Varnhagens literarische Praxis bleibt auch sein Engagement für den internationalen Literaturaustausch, mit dem er für geistige Verbindung der Länder sorgen wollte. Zu nennen sind u. a. seine Briefwechsel mit dem Schweizer Ignaz Paul Vital Troxler und der 1836 kennengelernten englischen Diaristin Charlotte Williams Wynn (1807–1869).⁶³¹

631 Vgl. Peter Sprengel: Karl August Varnhagen von Ense und Charlotte Williams Wynn. Eine deutsch-englische Briefliebe um 1850, Göttingen 2022.

7. Zum Konzept der Ganzheit in den analysierten Korrespondenzen

Die gattungsspezifische Analyse der Korrespondenzen Karl August Varnhagens von Ense mit Ignaz Paul Vital Troxler und Alexander von Humboldt erlaubt die Schlussfolgerung zu ziehen, dass die Briefwechsel durch die Absicht der Schreibenden bestimmt waren, ihre individuellen Ansichten in ein Wechselverhältnis mit den Ideen des Gesprächspartners zu bringen. Den gemeinsamen Horizont bestimmte das Bestreben der Intellektuellen, die Welt in ihren komplexen Zusammenhängen zu erschließen, auf sie durch komplexe Ideen einzuwirken. Als zentral vermittelter Inhalt tritt in den Korrespondenzen das Konzept der Ganzheit. Da, wo der Brief in dem Korrespondenzverhältnis gegenstands-zentriert bleibt, wo im Schreiben auf vorgängige Erkenntnisse der Korrespondenzpartner Bezug genommen wird mit dem Wunsch, die eigenen Ideen mit den Konzepten des Gesprächspartners in Verbindung zu bringen, wurde sein Einsatz als Medium der Wissensvermittlung kategorisiert und seine epistemische Funktion bestimmt.

7.1 Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler

Der Brief als Medium der Wissensvermittlung, als Raum des wissenschaftlichen Dialogs, erhielt einen festen Platz in der Kommunikation zwischen Varnhagen und Troxler mit dem Beginn der zweiten Phase ihrer epistolaren Schreibpraxis ein, d. i. Anfang März 1815.⁶³² Da nach dem Wiener Kongress persönliche Zusammenkünfte nicht mehr möglich waren, vollzog sich der persönliche Austausch fortan in schriftlicher Form. Während in den subjektgebundenen Briefen aus der Zeit des Wiener Kongresses die Aufforderungsfunktion dominierte und sie darauf hinausliefen, Troxlers Interessen durchzusetzen, d. i. seine politischen Schriften zu verbreiten, sind die Korrespondenzen aus den Jahren 1815–1856 auf den gegenseitigen Austausch fokussiert. Die Briefe aus dieser Periode sind ge-

632 Genaue Angaben zu den einzelnen Phasen der Korrespondenz sind in Kapitel 5.1 zu finden.

genstandszentriert und realisieren sich über die Darstellungs- und Wertungsfunktion. Sie wurden auf die Vermittlung und Zirkulation der Erkenntnisse im gemeinsamen Dialog ausgerichtet und übernahmen insofern für weitere 41 Jahre die epistemische Funktion, in deren Rahmen Ideen im Brief festgehalten sowie sprechend und schreibend reflektiert wurden.

Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen der Zeit, der um 1815 erfolgenden Wiederherstellung europäischer Stabilität nach den napoleonischen Kriegen, gewannen Überlegungen zur Rolle des Individuums für die Staatenentwicklung die Aufmerksamkeit der Korrespondenten. Sie suchten nach einer Bestimmung des Verhältnisses zwischen Individuum und Welt, ihrer gegenseitigen Einflussnahme. Die gestellten Fragen waren durch das Bedürfnis nach einem harmonischen Zusammenleben aller Nationen und Völker geprägt, an dessen politischer Verwirklichung Varnhagen und Troxler mitwirkten. Diese anfangs politisch reflektierte Beziehung von Individuum und Welt, d. i. von Mensch und Staat, von Staat und Menschheitsentwicklung entfaltete sich im Laufe dieses epistolaren Austauschs zu einem Denkprinzip, mit dem die Korrespondenten die umgebende Wirklichkeit zu fassen suchten und sie auf das Verhältnis von Teil und Ganzem zurückführten. Ihre Ausführungen gingen mit der Zeit über das Politische hinaus und fanden schließlich Widerspiegelung in der literarischen und philosophischen Praxis. Bis zum Jahr 1856, der Wiederbegegnung der Freunde in der Schweiz und dem Ausgang der zweiten Korrespondenzphase, wurde der Brief von Varnhagen und Troxler intensiv als Medium der Wissensvermittlung und des wissenschaftlichen Austauschs genutzt, wobei das Konzept der Ganzheit als eine themenübergreifende Einheit auftaucht.

Als Varnhagen und Troxler nach der Rückkehr vom Wiener Kongress den mündlich geführten Dialog in den schriftlich fixierten Text, d. i. Brief, übertrugen, standen sie am Beginn ihrer beruflichen Karriere. Der Ganzheitsbegriff zirkulierte in ihrem intellektuellen Umfeld und bildete den gemeinsamen Diskussionsrahmen. In der Korrespondenz wurde er nicht auf seine Richtigkeit überprüft, sondern als Denkprinzip diskutiert, das ein vertieftes Verständnis der Welt ermöglicht. Bereits 1812, drei Jahre vor der Begegnung in Wien, publizierte Troxler die Studie »Blicke in das Wesen des Menschen«, in der er sich anthropologisch mit dem Konzept der Ganzheit auseinandersetzte und für die er große Anerkennung, darunter auch von Varnhagen, erhielt. Der Deutsche kommentierte diese Ausführungen als »trefflich«⁶³³ und erklärte im Laufe der Zeit: »Ihre ›Blicke in das Wesen des Menschen‹ sind mir stets das liebste Ihre [sic!] Bücher gewesen.«⁶³⁴, wodurch er Zustimmung für Troxlers wissenschaftlichen Ansatz zeigte. Das Konzept der Ganzheit wurde in dem Briefwechsel somit zu einer

633 Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. 2, S. 688.

634 Varnhagen an Troxler, Brief vom 3.05.1852, S. 364–367, hier S. 366.

geistigen Stütze für die Korrespondenten, mit deren Hilfe sie kausale Zusammenhänge zu erläutern suchen, wie etwa das Weltgeschehen oder eigene Gemütsbewegungen.

Direkt nach der situationsbedingten Umwandlung der epistolaren Mitteilung in ein Medium der Wissensvermittlung wurde das Konzept der Ganzheit fließend in das schriftliche Gespräch integriert, was eine thematische Kontinuität aus früheren Gesprächen vermuten lässt. Initiiert von Varnhagen,⁶³⁵ später aber in gleichem Maße von Varnhagen und Troxler ausgeführt, wurde das Konzept der Ganzheit zu einem festen Bestandteil dieses schriftlichen Dialogs. In der epistolaren Diskussion wurde das Prinzip der Wechselwirkung zunächst stärker auf individuelle Entwicklung bezogen, um mit der Zeit, ca. nach fünf Jahren des Austauschs (1820) verstärkt die Gesamtheit der Einzelercheinungen zu kontextualisieren. Diese Ausrichtung der Korrespondenz wurde bis 1856 eindeutig erkennbar. Die allmähliche Erweiterung der Perspektive von einer vom Individuum ausgehenden auf eine auf Menschheitsentwicklung fokussierte Denkweise ist als ein kognitiver Vorgang zu verstehen, der teils individuell durch die Eigeneinschätzung der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse in Europa nach dem Wiener Kongress vollzogen wurde, teils durch den im Rahmen der epistolaren Kommunikation geführten Dialog angeregt war.

Innerhalb des 41 Jahre dauernden Meinungs-austauschs wurde das Konzept der Ganzheit auf drei Themenkomplexe bezogen: Politik, Literatur und Philosophie. Diese wurden teils getrennt, teils parallel erörtert und dominierten in unterschiedlichen Schreibzeiträumen, abhängig vom politischen, persönlichen und beruflichen Interesse. Aufgrund der durchgeführten Datenanalyse ergibt sich ein Schema, das es ermöglicht, die Vermittlung des Konzepts der Ganzheit in Denkphasen zu gliedern und seinen Entwicklungsverlauf als einen abgeschlossenen Denkprozess von der Analyse der Einzelelemente zur Synthese aller Bestandteile zu markieren. Markante Trennlinien bilden die Jahre 1819 und 1847, die neue Denkphasen im epistolaren Dialog einleiten und dementsprechend Briefe aus den Jahren 1815–1856 in drei aufeinander aufbauende Abschnitte einteilen, d. i. von 1815 bis 1818, wenn die Ganzheit als ein politisch-literarischer Begriff reflektiert wird, von 1819 bis 1846, wenn sie philosophisch-literarisch diskutiert wird sowie von 1847 bis 1856, wenn sie als ein politisches, philosophisches und literarisches Konzept wiedererkannt und somit als ein universelles Denkmodell wahrgenommen wird.

Die thematische Repräsentation des Konzepts der Ganzheit in den Briefen von Varnhagen und Troxler variierte und entwickelte sich unter dem Einfluss von politischen, beruflichen sowie persönlichen Entscheidungen. Sie spiegelte

635 Vgl. Briefe von Varnhagen an Troxler vom 6.03. 1815, S. 55–57 sowie vom 24.07. 1815, S. 61–65.

Handlungsräume wider, an denen sich die Korrespondenzpartner in den einzelnen Schreibphasen aktiv beteiligten. Die in den Jahren 1815–1818 dominierende politisch-literarische Betrachtung des Ganzheitsbegriffs ist ein Wiederhall des Engagements von Troxler und Varnhagen bei den diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses. Unzufrieden mit ihren Ergebnissen, die sowohl für den Deutschen Bund als auch für die Schweiz ungünstig ausfielen⁶³⁶, nutzten die Gesprächspartner den epistolaren Verkehr, um die Diskussionen auf internationaler Ebene fortzuführen und eigene Lösungen vorzuschlagen. Kritisch betrachteten sie die nach dem Kongress etablierte Kleinstaatlichkeit, die den Forderungen nach Einheit und Freiheit widersprach und für Zersplitterung und Machtmissbrauch in den einzelnen Staaten und in Europa sorgten.⁶³⁷ Die Entscheidungen des Jahres 1815 und die darauffolgenden gesellschaftspolitischen Veränderungen interpretierten sie in einem über die eigenen Landesgrenzen hinausgehenden Kontext und versuchten ihre Konsequenzen für die ferne Zukunft abzusehen. Troxler behauptete 1816: »Die Veränderung in Frankreich halte ich nur für eine Vorkrise. Im ganzen [sic!] sieht es aber aus, als ob die Völker auf einander warten, um in gleichem Schritte aufzutreten.«⁶³⁸ Somit vermutete er künftig eine übernationale Volkserhebung, die durch gegenseitige Interaktion und Vernetzung der Länder erfolgen würde.

Schließlich strebten Varnhagen und Troxler im politischen Denken eine ganzheitliche Auffassung der Weltzustände an, in der sie die individuelle Entwicklung der Staaten als Teil einer allgemein verstandenen Volks- und Menschheitsentwicklung erörterten und die politischen Veränderungen in Einzelstaaten als Triebkraft der Weltveränderungen betrachteten. Einen Beleg liefert Varnhagens Aussage in einem Brief aus dem Jahr 1818, in dem er die Rolle Deutschlands im Hinblick auf die globalen Entwicklungen diskutierte: »Ich glaube aber, daß uns Deutschen jetzt ein Werk auferlegt ist, das noch ganz absonderliche Verpflichtung mit sich führt und dem mit allen Kräften förderlich zu sein nicht bloß eine Sache des Vaterlands, sondern der Menschheit selbst ist.«⁶³⁹ Auf diese Weise postulierte Varnhagen die politischen Begebenheiten auf ihre kausalen Beziehungen zu prüfen und sie in einem weiterführenden, nicht nur auf die aktuelle Situation bezogenen Kontext zu erörtern.

Im Sinne dieser als Wechselwirkung zwischen Teil und Ganzem verstandenen politischen Weltszene besprachen Varnhagen und Troxler ihre Lösungsvorschläge. Dabei bemühten sie sich darum, allgemeingültige Ideen zu entwickeln,

636 Vgl. Karl Griewank: *Der Wiener Kongress und die europäische Restauration 1814/15*, Leipzig 1954, S. 278f und S. 286f.

637 Vgl. u. a. Varnhagen an Troxler, Brief vom 23.05.1816, S. 120–126 oder vom 8.08.1816, S. 145–148.

638 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8.08.1816, S. 145–148, hier S. 146.

639 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6.08.1818, S. 198–201, hier S. 200.

die Varnhagen zufolge »dauernde Resultate im Großen und Ganzen, nicht bloß [...] Zweckmäßigkeit-Anwendungen für den gerade vorliegenden Moment«⁶⁴⁰ bringen oder die laut Troxler »nach Ewigkeit ring[en]«⁶⁴¹. In universellen und »ins Ganze gehenden«⁶⁴² Lösungsstrategien erkannten sie die Zeitaufgabe. In ihren Bestrebungen konzentrierten sie sich demnach auf die Verstärkung der internationalen Zusammenarbeit und Förderung des Völkerdialogs, in denen sie ein langfristiges Potenzial sahen, das zur besseren Länderverständigung führen kann und im Endeffekt ein harmonisches Zusammenleben aller Nationen ermöglicht. So beschäftigten sich die Korrespondenzpartner in den epistolaren Ausführungen anfangs mit der aktuellen Frage einer »gemeinsamen Verfassung der deutschen Völker«⁶⁴³. Als diese sich als ein nicht zu realisierendes Projekt erwies, strebten Varnhagen und Troxler eine geistige Zusammenarbeit, eine »geistige Eidgenossenschaft«⁶⁴⁴, zwischen den deutschsprachigen Ländern an, indem sie die überregionale Zeitschrift »Schweizerisches Museum« herausgaben. »Das Erste wäre, daß man mehr gegenseitig von einander wüßte«⁶⁴⁵ konstatierte Troxler in seinem Schreiben an Varnhagen und gab den Impuls zu dieser publizistisch angelegten Zusammenarbeit. Das »Schweizerische Museum« sollte als Binde- und Bildungsmittel zwischen Deutschland und der Schweiz funktionieren und thematisch Philosophie und Ästhetik, Geschichte und Politik umfassen.⁶⁴⁶

Im Literaturbetrieb und in der Publizistik erkannten Troxler und Varnhagen die Möglichkeit der Völkerverbindung und den Weg zum politischen Wiederaufbau: »nur Publizität hebt die Völker aus dem Staub«⁶⁴⁷, kommentierte Troxler den erlebten politischen Verfall und die Möglichkeit seiner Überwindung durch geistige Aufklärung. So begann auch das Konzept der Ganzheit in der Korrespondenz in den literarischen und publizistischen Kontext einbezogen zu werden, wo der einzelne Text als eine »Stimme« in der ganzen öffentlichen Debatte wahrgenommen und als Teil des Völkerdialogs betrachtet wurde: »Alles ist stumm; würde doch nur eine Stimme laut, die alles zusammenfassend wieder einmal die öffentliche Meinung berichtigte!«⁶⁴⁸, kommentierte Troxler die Rolle der schriftlichen Mitteilung im öffentlichen Verkehr, wo ein Einzeltext, seiner Meinung nach, durch seine Wirkung einen weiterführenden Wandel herbeiführen konnte. »Es müssen die Waffen des Lichts siegen«⁶⁴⁹, äußerte sich der

640 Varnhagen an Troxler, Brief vom 13. 12. 1815, S. 81–85, hier S. 83.

641 Troxler an Varnhagen, Brief vom 24. 12. 1815, S. 85–88, hier S. 86.

642 Varnhagen an Troxler, Brief vom 13. 12. 1815, S. 81–85, hier S. 83.

643 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6. 03. 1815, S. 55–57, hier S. 56.

644 Troxler an Varnhagen, Brief vom 5. 01. 1817, S. 153–158, hier S. 158.

645 Troxler an Varnhagen, Brief vom 1. 10. 1815, S. 77–81, hier S. 78.

646 Vgl. Troxler an Varnhagen, Brief vom 24. 12. 1815, S. 85–88.

647 Troxler an Varnhagen, Brief vom 28. 02. 1816, S. S. 93–95, hier S. 94.

648 Ebd.

649 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8. 08. 1815, S. 65–71, hier S. 67.

Gelehrte im Weiteren und verwies auf den aufklärerischen Charakter schriftlicher Zeugnisse. Durch Produktion und Verbreitung von Informationen erhoffte er sich eine Schärfung des menschlichen Bewusstseins. Dies erwartete Troxler auch von dem angekündigten publizistischen Projekt. Das »Schweizerische Museum« sollte seiner Meinung nach »auf einer solchen Höhe gehalten werden, daß es auf nichts weniger als eine Entwicklung der inneren Gründe des edlen Menschlichen Daseins und Wirkens überhaupt ausginge und durch Behandlung der wesentlichen Aufgaben auf die öffentliche Aufmerksamkeit und Teilnahme Anspruch machen dürfte.«⁶⁵⁰

Auch Varnhagen vermittelte ähnliche Auffassungen über die Wirkung der Literatur auf das Publikum. Besonders betonte er die Handlungsmacht, über die die Autoren verfügten: »Doch ist nicht zu verkennen, daß die Zeit mit Riesenschritten kommt, wo die Erkenntnis in der Hand des Schriftstellers beinahe zu wirklicher Macht für den nächsten Augenblick werden wird.«⁶⁵¹ Unter Bezugnahme auf Brockhaus⁶⁵² »Zeitgenossen. Biografien und Charakteristiken« (1816–1841), eine Reihe von biografischen Beiträgen, urteilte er: »Das Buch kann [...] wichtig und von Einfluß werden, daß seiner Art nach in die Hände des hohen und höchsten Publikums gelangen wird, dem auf diese Art eine Menge sonst unbringbarer Dinge nahe gelegt werden können.«⁶⁵³ Damit deutete er auf den aufklärerischen Charakter der Literatur und die ihr zugrunde liegende dialogische Struktur hin, durch die sie zu einem wirksamen Mittel der gesellschaftlichen Diskussion erhoben wurde und zum Bewusstseinswandel verhelfen konnte. Varnhagen nahm voller Elan auch seine Aufgabe aus der Zeit des Wiener Kongresses wieder auf, Troxlers politische Schriften in die Diskussion einzubringen, war es doch für ihn gleichbedeutend mit einer Beeinflussung des politischen Geschehens: »In jedem Fall werde ich Ihnen zu danken haben, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich öffentlich der Sache und der Darstellung verbunden zu zeigen, wo die politische und schriftstellerische Ehre ihre edelste Stelle haben.«⁶⁵⁴ Mit dieser Feststellung gab Varnhagen Einblick in sein Verständnis der Welt als ein Gefüge wechselseitiger Verhältnisse.

Im Weiteren diskutierten die Korrespondenzpartner die Texte selbst als ein aus Teilen bestehendes zusammenhängendes Ganzes und betrachteten die Struktur als ein grundlegendes Element der Textgestaltung, das seine Rezeption beeinflusst. In den epistolaren Gesprächen, in denen der Textaufbau im Hinblick auf das Verhältnis von Teil und Ganzem thematisiert wurde, bezogen sich Troxler und Varnhagen auf bereits publizierte Texte, die als Ausgangspunkt ihrer Aus-

650 Troxler an Varnhagen, Brief vom 24. 12. 1815, S. 85–88, hier S. 86.

651 Varnhagen an Troxler, Brief vom 6. 03. 1815, S. 55–57, hier S. 55.

652 Friedrich Arnold Brockhaus (1772–1823), Gründer des Verlagshauses F. A. Brockhaus.

653 Varnhagen an Troxler, Brief vom 2. 03. 1816, S. 97.

654 Varnhagen an Troxler, Brief vom 30. 03. 1815, S. 55–57, hier S. 55.

führungen dienten. In ihrem praxisorientierten Vermittlungsverfahren gingen sie von Beispielen aus, d.i. von wissenschaftlichen Beiträgen der Öffentlichkeit, und strebten nach allgemeingültigen Aussagen über die Regeln der Textgestaltung. So prüften Varnhagen und Troxler in ihren Briefen sowohl die Beiträge im »Schweizerischen Museum« als auch andere öffentliche Texte auf ihre Struktur und analysierten ihre Wirkung in der Öffentlichkeit. Als Beispiel soll der von Troxler im »Schweizerischen Museum« publizierte philosophisch-politische Aufsatz über »Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung«⁶⁵⁵ dienen, den Varnhagen, in einem Brief kommentierte. Nach Lobesworten brachte der Deutsche einen Kritikpunkt zur Sprache und warf Troxler vor, die Textstruktur nicht sorgfältig genug erarbeitet zu haben:

Eines nur kann ich gleich hier nicht verhehlen, nämlich den raschen Beschluß, der unerwartet die Untersuchung abbricht, wo auf der Höhe angelangt nun das Beschauen und Erkennen des einzelnen erst unter solcher Weiterführung recht beginnen sollte. Sie müssen notwendig den Aufsatz fortführen, die Volksvertretung in ihren tatsächlichen Bildungsgründen darlegen, das Urgezet ihrer für die Stände, Klassen, Individuen etc. gültigen Befähigungen finden und mit einem Worte, aus der reinen in die angewandte Untersuchung übergehen. Adel, Oberhaus, Paris, Grundbesitzer etc., sollten wörtlich darin vorkommen;⁶⁵⁶

Als erfahrener Literat erachtete es Varnhagen als notwendig, die Untersuchungsperspektive zu erweitern und die theoretischen Ansätze auf ihre praktische Relevanz hin zu prüfen. Varnhagen zufolge sollte das als relational gedachte Konzept in der Erschließung der Einzelemente seine Bestätigung finden und umgekehrt sollten Einzelemente das Ganze sichtbar machen. Troxler bemerkte die Schwachstellen seiner Studie, denn er erwiderte:

Sie haben ganz recht, mein Aufsatz endet eigentlich da, wo er seine Idee in Früchte hätte aufsprießen lassen sollen. Ich fühle es selbst; allein einerseits sah ich den Keim in seiner Art ausgebildet, die Folgerungen dachte ich mir leicht, und andern, die besser den Boden der Wirklichkeit kennen, noch leichter. Was Sie mir vorschlagen, wär ich gesonnen zu tun; allein ich fühle, wie viel tausend andere in diesem Gebiete zum Voraus haben. Die ganze politische Empirie und Technik ist mir in ihrem besondern Inhalte fremd. Wenn ich mich auch in der Idee stark fühle, fühle ich dann meine Schwäche und Armut im Material.⁶⁵⁷

Der Schweizer gab zu, die Struktur seiner Untersuchung präziser gestalten zu müssen, u. a. betrachtete er als nötig, die auf philosophischer Grundlage basierende politische Idee mit empirischen Material zu fundieren, um ein vollstän-

655 Vgl. Ignaz Paul Vital Troxler: Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung, in: *Schweizerisches Museum*, 1. Heft, 1815, S. 1–74.

656 Varnhagen an Troxler, Brief vom 3.05.1816, S. 113–116, hier S. 113.

657 Troxler an Varnhagen, Brief vom 12.05.1816, S. 116–120, hier S. 117.

diges Konzeptbild liefern zu können. Den Grund für die Einseitigkeit der durchgeführten Analyse sah er in seinen mangelnden politischen Kenntnissen im Vergleich zur stark vertieften philosophischen Lehre. Insgesamt jedoch schätzte Varnhagen die publizistischen Beiträge Troxlers im »Schweizerischen Museum« als wertvoll ein, er meinte:

Ihr zweites Heft ist ungemein reich; wenn das so fortgeht [...], so muß das »Schweizerische Museum« zu einer wahren Rüst- und Schatzkammer für Deutschland werden. Ihre Arbeit über die Pressfreiheit gehört zu Zweckmäßigsten, was seit langer Zeit für öffentliche Angelegenheiten getan wurde.⁶⁵⁸

Mit dieser Feststellung artikulierte Varnhagen zugleich sein Verständnis von Literatur als Schutzraum geistiger Ideen. Die Literatur konnte zur richtigen Zeit als Abwehrmittel eingesetzt werden und aufklärerisch wirken. Obwohl das »Schweizerische Museum« als Mittel des Völkerdialogs im Mai 1817 eingestellt wurde, blieb der literarisch erörterte Ganzheitsbegriff im Briefwechsel von Varnhagen und Troxler verankert und zirkulierte in der Korrespondenz bis zu ihrem Ausgang. Ein anderes Resultat der geistigen Zusammenarbeit am »Schweizerischen Museum« war auch die Einbindung Varnhagens in die schweizerische publizistische Szene. In den Jahren 1816–1819 veröffentlichte er Beiträge für die »Aarauer Zeitung«.⁶⁵⁹

Dass die Korrespondenzpartner die Erkenntnisse ihrer früheren epistolaren Diskussionen auf ihre weitere Schreibpraxis anwandten und somit einen trans-medialen Wissenstransfer stifteten, bezeugt u. a. die zeitnahe Herausgabe der Schrift »Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes«⁶⁶⁰ (1820) von Troxler, die ein umfassendes Bild seiner philosophisch-politischer Ideen liefert. Zur Herausgabe dieser Schrift ermunterte ihn Varnhagen bereits 1815, als er feststellte: »Aber es fehlt durchaus noch an einer großen, ins Ganze gehenden philosophischen Sichtung der politischen Begriffe, ein Buch vom Staate, das tief auf den Grund ginge, und alles beim rechten Namen nennte.«⁶⁶¹ Als passenden Kandidaten für diese wissenschaftliche Arbeit sah Varnhagen gerade seinen schweizerischen Freund, der sich aber erst nach der Einstellung des »Schweizerischen Museums« entschied, dieser Idee nachzugehen.

Nach 1819 verschwand der politisch-literarisch reflektierte Ganzheitsbegriff vorübergehend, wobei ein bewusster Themenabbruch, bedingt durch die Verschärfung der Zensur infolge der Einführung der Karlsbader Beschlüsse, nicht

658 Varnhagen an Troxler, Brief vom 30.06.1816, S. 135–138, hier S. 135.

659 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 391–393.

660 Vgl. Ignaz Paul Vital Troxler: Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität, Zürich 1820.

661 Varnhagen an Troxler Brief vom 13.12.1815, S. 81–85, hier S. 83.

auszuschließen ist.⁶⁶² Bis 1846 überwiegt in der Korrespondenz die philosophisch-literarische Sichtung des Konzepts der Ganzheit, das durch Troxlers Einstieg in die Lehrtätigkeit als Professor der Philosophie initiiert wurde und mit seinem Wirken als philosophischer Schriftsteller zusammenhing. Zu dieser Zeit wurde Varnhagen von seiner Funktion als preußischer Geschäftsträger abberufen⁶⁶³ und wendete sich der publizistischen und literarischen Tätigkeit zu, was die Abkehr von politischer Diskussion ebenso erklären kann.

Nach der intensiven dreijährigen Auseinandersetzung mit den Mechanismen der Volksentwicklung schien für Troxler die philosophische Deutung des Ganzheitsbegriffs ein natürlicher und zugleich ein notwendiger Schritt auf dem Weg zur grenzüberschreitenden Völkerverständigung zu sein. So formulierte Troxler in einem der Briefe seinen theoretischen Ansatz, den er nach 1819 weiter ausführte und zum philosophischen Programm machte. Troxler erklärte: »Längst lebe ich [...] in dieser Überzeugung und steuerte in all meinen geistigen Versuchen der Söhnung von Menschheit und Menschen im Leben zu.«⁶⁶⁴ Sein Ziel war die Entwicklung eines auf anthropologischer Grundlage erarbeiteten Ganzheitskonzepts, das einen generationsübergreifenden Entwicklungsprozess nachweist und »den Menschen im Menschen«⁶⁶⁵ zu suchen erlaubt. Die Überlegungen begründete Troxler im epistolaren Gespräch mit Varnhagen mit der Feststellung: »Wenn wir, alle die uns kannten und liebten und pflegten und hegten, nicht mehr da sind, was ist denn die Erde, die Welt, dies Leben noch für uns? Aber wir werden sein – wieder oder anders sein, aber sein und wir [sic!] sein.«⁶⁶⁶ Damit deutete er auf die miteinander zusammenhängenden Entwicklungsfäden von Individuum und Menschheit, wo der Einzelne im Ganzen, das Ganze im Einzelnen wiederzufinden war.

In den epistolaren Ausführungen ging Troxler von der allgemeinen Konzeptdarstellung aus und versuchte einen Überblick über sein philosophisches Vorhaben zu geben. Die philosophische Ganzheit bedeutete für ihn die »Lehre von der Unsterblichkeit«⁶⁶⁷, in der sich »Gott, Mensch und Welt«⁶⁶⁸ vereinen lassen. Troxler hing in seinem philosophischen Ansatz zwischen »Himmel und

662 Die epistolaren Ausführungen finden in den Jahren 1819–1835 nur gelegentlich statt aufgrund der Verschärfung der politischen Zensur, wodurch die Kontinuität des wissenschaftlichen Dialogs gestört wird.

663 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 250.

664 Troxler an Varnhagen, Brief vom 10.03.1817, S. 164–168, hier S. 165.

665 Aeppli (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, S. 153.

666 Troxler an Varnhagen, Brief vom 11.05.1835, S. 236–239, hier S. 236.

667 Troxler an Varnhagen, Brief vom 18.08.1833, S. 216.

668 Troxler an Varnhagen, Brief vom 20.01.1845, S. 287–289, hier S. 288.

Erde«⁶⁶⁹. Er hoffte »eine wahre Transcendentalphilosophie begründen und diese mit dem Geiste des christlichen Evangeliums (nicht mit dem biblischen Buchstaben oder der kirchlichen Dogmatik) in Einklang bringen zu können«⁶⁷⁰. Damit schlug er statt der bisher in den philosophischen Untersuchungen dominierenden »Einseitigkeit«⁶⁷¹ ein allumfassendes Projekt vor, das die bisher einzeln besprochenen Ideen zu einem System zusammenfasst und die »Tiefen der menschlichen Natur«⁶⁷² in der Wechselwirkung von philosophischen, anthropologischen sowie theologischen Ansätzen erkennen lässt. In Briefen informierte er Varnhagen über die gewonnenen Erkenntnisse und gedanklichen Fortschritte, indem er seinen Ansatz von dem der bereits bekannten Positionen abgrenzte:

Überhaupt meine Differenz von jeder modernen philosophischen Schule, da keine derselben sich über Geist und Natur erhoben und den Menschen im Menschen erkannt hat, welcher einzig und allein der übernatürliche ist, den das Evangelium offenbart hat. Wer diesen Menschen nicht dem Naturmenschen, der Geist und Natur begreift, substantiell und individuell inwohnen anerkannt, für den gibt es auch kein wahres Gottesbewußtsein, kein eigentliches Bewußtsein einer andern Welt, eines andern Lebens. Diese Sätze scheinen kühn, ja schwärmerisch und fanatisch, sind es aber nicht. Ich begründe sie in einem anthropologischen Supranaturalismus, an welchen keine Speculation, kein Rationalismus recht, und den der orthodoxe Supranaturalismus übersteigt.⁶⁷³

Troxler vermied in seiner philosophischen Lehre eine der führenden Positionen zu vertreten, stattdessen versuchte er ein komplementäres Modell zu finden, dass alle Ansichten gleichmäßig berücksichtigt. Sein anthropologisch gerichteter Ansatz beabsichtigte den Menschen als eine Körper-Seele-Leib-Geist-Einheit zu erklären, erst auf diese Weise, so Troxler, konnte die Einheit des Menschen und der Welt erwiesen werden. Auch in weiteren Schreiben deutete er auf den integrativen Ansatz an: »Ich bin ferne davon mich mit Schelling oder Hegel zu messen, aber eins habe ich vor ihnen zum voraus, daß mir noch kein System, den Sinn verschlossen hat und meine Seele noch immer werdend und strebend ist.«⁶⁷⁴ Auf der Grundlage der bereits publizierten Schrift »Blicke in das Wesen des Menschen« (1812), die eine gemeinsame Basis für die Korrespondenzpartner bildete, vermittelte Troxler seine philosophischen Erwägungen und bat sich den wissenschaftlichen Beistand von Varnhagen aus, den er als Bindeglied zur deutschsprachigen Geisteswelt betrachtete.

669 Troxler an Varnhagen, Brief vom 18.08.1833, S. 218–219, hier S. 219

670 Troxler an Varnhagen, Brief vom 28.06.1836, S. 224–226, hier S. 226.

671 Troxler an Varnhagen, Brief vom 29.06.1843, S. 273–276, hier S. 274.

672 Troxler an Varnhagen, Brief vom 18.04.1840, S. 243–246, hier S. 244.

673 Troxler an Varnhagen, Brief vom 11.05.1839, S. 236–238, hier S. 236f.

674 Troxler an Varnhagen, Brief vom 24.09.1842, S. 256–259, hier S. 257.

Varnhagen positionierte sich in der philosophischen Diskussion mit Troxler als ein aktiver Dialogpartner, wobei er seine Rolle und den Rahmen der intellektuellen Konversation zu Anfang der Ausführungen bestimmte und eingrenzte. Er wollte nicht als Urteilsinstanz auftreten, sondern Troxler durch die Darlegung seiner individuellen Wahrnehmung des Gesprächsgegenstands Unterstützung geben. Varnhagen erläuterte:

Sie wissen, daß ich der Philosophie huldige, aber nichts in ihr vermag; was sie mir schenkt, drängt ihre eigne Kraft mir in ein andres Gebiet hinüber, wo es mir gedeiht und fruchtet; Wenn ich also auch nicht berufen bin, Ihnen Zustimmung oder Zweifel zu äußern, so darf ich Ihnen doch sagen, wie ich es erkenne und freudig mitgenieße, daß Ihr Geist unermüdet zu neuen Standpunkten dringt, neue Übersichten gewinnt, alles Geistlebendige zu neuer Verknüpfung zusammenfasst.⁶⁷⁵

Seit der 1809 vollzogenen beruflichen Neuorientierung identifizierte sich Varnhagen grundlegend über sein politisches Amt und seine literarische Tätigkeit. Damit einher ging ein Rückzug aus naturwissenschaftlichen und philosophischen Debatten – eine Entwicklung, die seine deklarierte Vorsicht im Urteilen begründet.⁶⁷⁶ Nichtsdestotrotz zeigte sich der Intellektuelle anerkennend gegenüber Troxlers Bemühungen, seine Überlegungen stets in neue gedanklichen Zusammenhänge einzubetten. Dieses Streben entsprach auch Varnhagens eigener geistiger Haltung.

Tatsächlich nutzte Varnhagen die schriftlichen Gespräche, um sein Verständnis des Ganzheitsbegriffs zu präsentieren, ohne Troxlers philosophische Position auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Während Troxler bemüht war, sein Konzept Varnhagen näherzubringen und versuchte, ihm seine Position von der der zeitgenössischen Philosophen abzugrenzen, um die Originalität seiner Lösung zu beweisen, formulierte Varnhagen allgemeine Aussagen über sein Welt- und Menschenverständnis, die auf ein Denken schließen lassen, das auf die Suche nach Zusammenhängen ausgerichtet war. In Varnhagens philosophischen Ausführungen gegenüber Troxler lässt sich ein Entwicklungsprozess in seiner Auffassung des Ganzheitsbegriffs beobachten. Ausgehend von einer Betonung

675 Varnhagen an Troxler, Brief vom 11.09.1835, S. 220–223, hier S. 220.

676 Der Deutsche bestätigte dies ausdrücklich in den früheren Briefen an Troxler, wie etwa in seinem Schreiben von 1817: »Sie vergessen mein Teurer, daß, wie Sie jetzt ganz in die Naturwissenschaft versunken sind, ich mich ganz daraus zurückgezogen und lediglich den Staatsangelegenheiten, denen Sie wahrlich nicht hätten untreu werden sollen, gewidmet habe«, siehe: Varnhagen an Troxler, Brief vom 16.06.1817, S. 174. Auch in seinen späteren Briefen greift Varnhagen dieses Thema auf: »Ich stehe vollkommen außerhalb dieser Streitigkeiten und Wirren; ich bin völlig allein und finde mich mit andern nur teilweise verbunden, in einzelnen Beziehungen, im ganzen mit niemanden als etwa mit Alexander von Humboldt, und auch von ihm trennt mich manches Persönliche, über das wir nicht übereinstimmen.«, siehe: Varnhagen an Troxler, Brief vom 23.12.1842, S. 259–262, hier S. 261.

der Einheit, d. i. des Ganzen, verlagerte sich der Fokus auf die Vielfalt, d. i. den Teil.

Zu Beginn der philosophischen Auseinandersetzungen mit Troxler reflektierte der Deutsche: »Nur darf man freilich nicht allzu sehr am Einzelnen und Kleinen haften, sondern muß ins Große und Ganze schauen.«⁶⁷⁷ In seinen Überlegungen legte Varnhagen den Schwerpunkt auf eine komplexe und vollständige Auffassung der Zustände und postulierte, Einzelelemente nicht getrennt, sondern zusammen auszuloten, da sie in Verbindung auf weiterführende Veränderungen hinweisen konnten. Als Beispiel führte er an: »Der ganze bürgerliche Zustand, nicht Eines Landes, Eines Volkes, sondern der europäischen Welt überhaupt, ist unterhöhlt [...]. Alles deutet auf eine neue Epoche hin;«⁶⁷⁸ Ungeachtet der Länderspezifika sah Varnhagen gemeinsame Entwicklungswege innerhalb der europäischen Gesellschaften und erblickte in dieser Vielfalt eine auf Einheit ausgerichtete Bewegung.

Während Varnhagen in seinen ersten Mitteilungen für eine ganzheitliche Erschließung der Zustände plädierte, ist in seinen späteren Korrespondenzen eine umgekehrte Tendenz zu beobachten, wo er die ganzheitliche Menschheitsentwicklung auf das Engagement von Individuen zurückführte:

Ich kann sagen, daß mir gerade in diesem Winter die Erscheinungen des Lebens ungewöhnlich lebendig sind, und von dem menschlichen Dasein überhaupt, bis zur Geschichte der Völker und der Entwicklung der Jahrhunderte und bis zum kleinsten persönlichen Geschehe des einzelnen Menschen, ist mir alles ein anregendes, immer größere Vertrautheit und zugleich immer größere Spannung darbietendes Schauspiel. Überfällt mich auch bei einzelnen Auftritten ein Überdruß, eine Langeweile, daß ich die Augen abwenden oder gar hinausgehen möchte, so pflegt doch bald ein neuer Wechsel auf der Bühne wieder die Augen dorthin zu spannen, und ich lasse mir es gern gefallen, den Ereignissen ferner zuzusehen. Sie sehen mein teurer Freund, daß hierbei im Ganzen der Trost für das Einzelne liegen muß [...].⁶⁷⁹

Den Perspektivenwechsel und die Konzentration auf die Mitwirkung von Einzelpersonen prägten Varnhagens Gedanken über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, die ihn mit dem Alter häufiger befielen. In seinen Aussagen hob er die Bedeutung von Individuen für die Gesellschaftsentwicklung hervor und suchte Mittel und Wege, um einen persönlichen Beitrag dazu zu leisten. Neben Alterssorgen konnten auch Troxlers Postulate, »den Menschen im Menschen« zu suchen, die Wahrnehmungsperspektive von Varnhagen beeinflussen.

677 Varnhagen an Troxler, Brief vom 11.09.1835, S. 220–223, hier S. 223.

678 Varnhagen an Troxler, Brief vom 27.10.1842, S. 252–256, hier S. 254.

679 Varnhagen an Troxler, Brief vom 12.01.1844, S. 277–280, hier S. 278.

Die philosophischen Betrachtungen übertrugen die Korrespondenzpartner auch auf ihre schriftstellerische Praxis. Die Jahre 1819–1846 sind als Blütezeit der literarischen Produktion von Varnhagen und Troxler zu betrachten. Troxler gab eine Reihe von philosophischen Aufsätzen heraus, darunter die bekannten »Aufsätze über Philosophie« (1835), Varnhagen widmete sich der postumen Herausgabe des Briefwechsels von Rahel Varnhagen, publizierte erste Ausgaben der autobiografischen Schrift »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« (1837–1842) und beschäftigte sich mit dem Sammeln von Autographen.

In den Briefen an Troxler erschienen die ersten Verweise auf Varnhagens Sammlerinteresse. Der Publizist schrieb:

Noch etwas Neues muß ich Ihnen doch melden, weil sich eine Bitte an Sie damit verknüpft. Ich bin, seit kurzem erst, ein Autographensammler geworden, und je mehr ich versäumt habe, dadurch daß ich es nicht früher geworden, desto heftigeren Eifer bring' ich jetzt zu der Sache. Sie, mein Teuerster, können aus Ihrem Gebiete gewiß meine Sammlung sehr bereichern. Sehen Sie mir zu Liebe Ihre alten Papiere und manches können Sie vielleicht durch andre für mich erlangen. Ich habe nichts vom alten Haller, nichts vom jüngern, von Geßner, Pestalozzi, Zschokke, Laharpe, Rengger, von beiden Usteri's nicht.⁶⁸⁰

Obwohl Varnhagen im weiteren Brieftext auf seine Sammlerlust nicht näher einging, ging sie auf das Konzept der Ganzheit zurück. Der handschriftliche Nachlass von Intellektuellen ermöglichte durch seine Zeit- und Raumgebundenheit das historisch Gewordene in seinem Entstehungskontext nachzuvollziehen. Darüber hinaus erlaubte er Rückschlüsse auf die individuellen Veranlagungen der Schreibenden. Regelmäßig bat Varnhagen den schweizerischen Freund darum, ihm handschriftliche Zeugnisse von Zeitgenossen zu besorgen. Der Briefwechsel liefert den Nachweis für 80 von Troxler verschickte Dokumente.⁶⁸¹ Interessanterweise fügte auch Varnhagen seinen Briefen Handschriften von Personen bei, mit denen er oft verkehrte: »Vielleicht können Sie mit beifolgenden vier Blättern von Rahel, Bettine, Humboldt und Chamisso jemanden erfreuen.«⁶⁸² Ob Troxler die Geschenke Varnhagens für sich behielt, sie gegen andere für Varnhagen wertvolle Handschriften eintauschte oder sie zur Erledigung von privaten Angelegenheiten nutzte, ist nicht festzustellen. Handschriftliche Notizen stellten jedoch zu der Zeit ein begehrtes Sammelobjekt dar.⁶⁸³

Stärker als in den vergangenen Briefen betonten die Korrespondenzpartner auch den Wert einer angemessenen Gliederung der Texte und wiesen auf die

680 Varnhagen an Troxler, Brief vom 27. 10. 1842, S. 252–256, hier S. 255.

681 Vgl. Troxler an Varnhagen, Briefe vom 20. 01. 1845, S. 287–289; 30. 03. 1848, S. 332–334; 8. 06. 1852, S. 367–371 und 15. 02. 1854, S. 388–390.

682 Varnhagen an Troxler, Brief vom 9. 02. 1843, S. 264–268, hier S. 268.

683 Vgl. Carlos Spoerhase: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*, Göttingen 2018, S. 160.

Bezüge von Textteilen zum Textganzen hin. Darüber hinaus begannen sie mit neuen literarischen Formen zu experimentieren, die sie auf die Bezüge von Teil und Ganzem zurückführten, so ein Vorschlag von Varnhagen: »Delbrück in Bonn hat mir seine ›Ergebnisse akademischer Forschungen‹ zugeschickt. [...] Sollten Sie, Teuerster, nicht ähnliche Mitteilungen unternehmen, in freier Form, abgeordnete aber zusammenhängende Aufsätze?«⁶⁸⁴ Durch diese und ähnliche Aussagen machte Varnhagen deutlich, dass das Konzept der Ganzheit als ein universelles Modell fungierte, das nicht nur auf das Verfassen von Einzeltexten sondern auch auf publizistische Formen anzuwenden war und in Folge zur Entwicklung neuer Genres beitragen konnte. Inspiriert von Varnhagens Umgang mit Literatur kam Troxler auf die Idee, eine neue literarische Form zu entwickeln, die in der Vielfalt der Darstellung ein Bild der zeitgenössischen Geisteswelt liefern würde:

Durch Ihr Autographensammeln haben Sie mir die Idee erweckt, wie die Literatur unserer Zeit mit einem neuen Genre vermehrt werden könnte. Zu Charakteristiken dienen gewiß nächst Bildnissen besonders Denkblätter und Handschriften, und unsre Zeit, welche Mittel der Darstellung so sehr verallgemeinert und vervollkommen hat, wäre wohl besonders geeignet, ein Album der Art für ausgezeichnete Persönlichkeiten zu eröffnen, ein Buch der Erkenntnis und des Andenkens, des Lebens, in welches die Würdigen mit einem sie charakterisierenden Geisteswort (Brief, Gedicht, Rede etc.) von ihnen selbst, mit Bildnis und Facsimile ihrer Handschrift und biographischer Skizze eingetragen würden. [...] Das würde ein wahres Conservatorium unserer Geisterwelt. Aber sowas könnte und sollte nur von Ihnen ausgeführt werden.⁶⁸⁵

In der Beschreibung spiegelt sich ein im Prinzip der Wechselwirkung von Teil und Ganzem begründetes literarisches Verfahren wider. Dieser Anspruch betrifft sowohl die Gestaltung von Einzelbeiträgen als auch die Form der Gesamtausgabe. Troxler schlug vor, anhand von Selbstzeugnissen, Porträts führender deutschsprachiger Geistesgrößen anzufertigen und damit eine literarische Gedenkstätte, ein »Conservatorium der Geisterwelt« für die Öffentlichkeit zu schaffen. Mit diesem Vorschlag strebte der Gelehrte an, eine Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu schlagen.

Die zahlreichen Debatten über die literarische Schreibpraxis führten schließlich zu einer Annäherung der Korrespondenzpartner an das Thema der Wechselwirkung von Autor und Publikum und der Rolle der Literatur und des Schriftstellers in der Öffentlichkeit. Diesem Thema wurde jedoch mehr Raum in der letzten Korrespondenzphase von Varnhagen und Troxler gegeben. Die Resultate dieser Ausführungen werden im Weiteren präsentiert.

684 Varnhagen an Troxler, Brief vom 10.06.1843, S. 270–273, hier S. 272.

685 Troxler an Varnhagen, Brief vom 24.09.1842, S. 256–259, hier S. 258.

Die Unruhen, die der Märzrevolution von 1848/49 vorausgingen, machten die politische Betrachtung der Weltzustände und dabei auch des Konzepts der Ganzheit in der Korrespondenz wieder präsent. Bis 1856 wurde der Ganzheitsbegriff in den Briefen abwechselnd politisch, philosophisch oder literarisch reflektiert, wobei in einzelnen Korrespondenzen alle drei Perspektiven aufeinander treffen und eine Synthese der bisher einzeln erörterten Ideen darstellen. In den epistolaren Gesprächen aus den Jahren 1847–1856 ist eine individuelle Themenvorliebe festzustellen. Während Varnhagen die Ganzheit häufiger auf die politische und literarische Situation konzeptualisierte, blieb Troxler auf die Ausführung seiner philosophischen Ideen fokussiert und bekannte, keine Politik mehr betreiben zu wollen: »Den politischen Kampfplatz hab' ich [...] verlassen [...]. In philosophische, besonders psychologische Studien hab' ich mich so vertieft, daß mich nur häusliche Sorgen davon abziehen können [...].«⁶⁸⁶ In den Briefen berichtete der Schweizer detailliert von seinen Erkenntnissen und erlaubte Varnhagen vertiefte Einblicke in seine Überlegungen:

Meine Anthroposophie hat mich dahin geführt, allem wahrhaft Menschlichen (Humanen) einen göttlichen Hintergrund oder einen Hintergrund des Göttlichen zu geben und das Menschliche für die innerste Tiefe und höchste Mitte des Natur-Alls anzuerkennen. Daher hab' ich die Idee Gottes auf eine Weise gefaßt, wie ich S. 30 und an andern Stellen meiner Schrift angedeutet habe, als lebendiges und belebendes Centrum aller Religion.⁶⁸⁷

Troxler erweiterte die anthropologische Herangehensweise an den Ganzheitsbegriff noch stärker um theologische Bezüge. Die anfangs postulierte Unsterblichkeit des Menschen begründete er schließlich in der christlichen Lehre, was zum schrittweisen Auseinanderdenken der Korrespondenzpartner auf diesem Gebiet führte, da sich Varnhagen der Mischung von philosophischen und theologischen Ideen fernhielt. Obwohl Varnhagen seine Abneigung nicht ausdrücklich auf Troxlers Lehre bezog und dadurch seinem Versprechen treu blieb, dem Schweizer in Bezug auf dessen Programm weder zuzustimmen noch es in Zweifel zu ziehen, widersprach er im Allgemeinen der Verbindung von Theologie und Philosophie: »In Wissenschaft und Literatur wird es immer trüber. Die Einmischung der Theologie wird fühlbarer und verderblicher; wo sie die Sachen nicht bezwingt, maßt sie sich doch Macht über die einzelnen Menschen an und empfiehlt oder verwirft diese auf solchen Gebieten, wohin man ihr keinen Einfluß vermuten sollte.«⁶⁸⁸ Seine Entscheidung, beide Bereiche in der wissenschaftlichen Praxis voneinander abzutrennen, war einerseits durch das unmoralische Verhalten katholischer Geistlicher motiviert, die immer mehr Macht-

686 Troxler an Varnhagen, Brief vom 28.01.1847, S. 317–320, hier S. 319.

687 Troxler an Varnhagen, Brief vom 3.04.1850, S. 348–350, hier S. 349.

688 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18.10.1847, S. 320–322, hier S. 322.

ansprüche stellten, andererseits determinierten seine kritische Haltung die sich gegenseitig ausschließenden Annahmen der Philosophie und Theologie.

Trotz einzelner Meinungsverschiedenheiten waren die Korrespondenzpartner in ihrem Streben nach einer ganzheitlichen Weltauffassung geeint. Troxler erörterte: »In der Zukunft laufen unsere Geschichtslinien wieder zusammen. Sie und ich erwarten das Beste nur vielleicht auf etwas anderem Wege.«⁶⁸⁹ Im Alter fortgeschritten neigten die Korrespondenzpartner in ihren Urteilen dazu, die gesellschaftlichen Veränderungen im Kontext der Menschheitsgeschichte einzuordnen und sie als einen Teil der allgemeinen Menschheitsentwicklung zu sehen, wodurch die Erkenntnisperspektive im Laufe des von 1815 geführten Briefwechsels von der der Länder auf die der Menschheit erweitert wurde. So bewertete Varnhagen die Situation um 1848: »Trotz aller Verschiedenheit im Äußern ist doch der Kern dieser Wirren überall derselbe, der Kampf der Finsternis und des Lichts, des Absterbenden mit dem neuen Leben, und so wird denn auch jedermann zur Parteinahme an allen Vorgängen durch die Natur der Sache fast gezwungen.«⁶⁹⁰ Varnhagen stellte die politischen Begebenheiten in den einzelnen Ländern als ein Einzelereignis dar, betrachtete sie in einem überzeitlichen Kontext und deutete dabei auf ihre Wiederholbarkeit hin. Er sah die Revolution als eine notwendige Etappe in der dynamischen Bewegung zu einer gerechten Gesellschaft.

Nach dem Ende der bürgerlichen Unruhen berichtete auch Troxler über den Kreislauf der politischen Veränderungen und schloss sich damit Varnhagens Aussagen an: »So strebt am Ende doch alles wieder, wenn es extremisiert war, einer rationalen Mitte zu. Dies scheint mir die Aufgabe der politischen Dialektik unserer Zeit zu sein, welche aber von den Diplomaten in aller Welt wenig verstanden und geübt wird.«⁶⁹¹ Die Mitteilungen der Korrespondenzpartner zeugen davon, dass sie im Politischen stets auf eine ganzheitliche Auffassung der Wirklichkeit ausgerichtet waren und sie in ihren kausalen Zusammenhängen zu deuten versuchten. Als Pointe ihrer politischen Überlegungen ist Varnhagens Aussage zu betrachten: »die vereinzelte Entwicklung ist nicht zu rechnen; man muß auf das Ganze sehen.«⁶⁹²

Wie das politische Handeln weltgeschichtlich interpretiert wurde, so sahen die Korrespondenzpartner schließlich auch in dem literarischen Bestreben ein weiterführendes Ziel, das nicht nur als Antwort auf Tagesgeschehen ausgelegt wurde, sondern sich auch durch seine Universalität auszeichnete und zur überzeitlichen Volksbildung beitragen konnte. Varnhagen setzte sich kritisch

689 Troxler an Varnhagen, Brief vom 3. 04. 1850, S. 348–350, hier S. 349.

690 Varnhagen an Troxler, Brief vom 18. 10. 1847, S. 320–322, hier S. 321.

691 Troxler an Varnhagen, Brief vom 15. 08. 1851, S. 355–358, hier S. 357.

692 Varnhagen an Troxler, Brief vom 7. 09. 1848, S. 342–343, hier S. 343.

mit den literarischen Tendenzen der Zeit auseinander und überprüfte sie in ihrem Verhältnis von Teil und Ganzem:

Unsre Literatur ist reich an Erzeugnissen, denen man einen gewissen Wert nicht absprechen kann, die ganz oberflächliche und gemeine Ware findet nicht leicht Eingang, aber Werke, an denen die ganze Nation sich freuen könnte, Werke, die sich Dauer auf immer versprechen könnten, wo sind die! Die jüngern Schriftsteller haben Talente, das kann niemand leugnen, aber wie selten stehen diese auf der Grundlage festen, sich selbst getreuen Charakters. [...] Es ist ein Unglück, daß auf diesem Gebiet nirgends eine hohe geistige Mitte zu finden ist, alles vereinzelt und zersplittert sich. Wenn die Leute einst alt werden, kommen sie zu spät zur Besinnung und Reue, ihren eignen Boden so verwahrlost, ja verwüstet zu haben.⁶⁹³

Vereinzelt sah der Deutsche zahlreiche vielversprechende Beiträge, im Ganzen gesehen erschienen ihm die zeitgenössischen, literarischen Publikationen jedoch unzureichend und von zeitweiliger Bedeutung. Er empfand einen Mangel an generationsübergreifenden Zeugnissen, die universelle Werte vermitteln und auf Dauer dienen würden.

Neben allgemeinen Aussagen über die Rolle der Literatur und des schriftlich fixierten Gedankenguts reflektierten die Korrespondenzpartner über ihr persönliches Schaffen und die Bedeutung ihrer intellektuellen Leistungen im Hinblick auf die Menschheitsentwicklung. Dabei bezogen sie ihre individuelle Existenz auf das ganzheitliche Weltgeschehen und kehrten zur Hauptfrage nach dem Verhältnis von Individuum und der Welt zurück. Varnhagen überlegte: »Jenseits macht mir keine Sorge. Über diese Welt hinauszukommen, dünkt mich die Hauptsache.«⁶⁹⁴ Varnhagens Wunsch war, einen Beitrag für die Gesellschaftsentwicklung leisten zu können und sah darin sein Lebensziel. Troxler schien Antwort auf dieses Streben in seiner philosophischen Lehre gefunden zu haben, denn er erörterte ausgehend von seinen Erkenntnissen über das Wesen der menschlichen Natur: »Der innere Kern des Menschen ist doch der Geist, der beseelt und belebt. Der hilft uns über diese Welt hinauskommen, was, wie Sie sagen, die Hauptsache ist.«⁶⁹⁵ Die Korrespondenzpartner erkannten schließlich die intellektuelle Tätigkeit als den Weg zur »Unsterblichkeit« und glaubten durch ihr persönliches geistiges und publizistisches Engagement dauerhaft auf die Menschheitsentwicklung einwirken zu können.

693 Varnhagen an Troxler, Brief vom 11. 10. 1855, S. 394–400, hier S. 399.

694 Varnhagen an Troxler, Brief vom 3. 05. 1852, S. 364–367, hier S. 366.

695 Troxler an Varnhagen, Brief vom 8. 06. 1852, S. 367–370, hier S. 370.

7.2 Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt

Der lebendige mündliche, intellektuelle Austausch zwischen Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen von Ense wurde in den Jahren 1827–1858 durch schriftliche Form der Kommunikation unterstützt. Der erste aus dieser Zeit überlieferte Brief verweist auf die bereits bestehende Zusammenarbeit zwischen den Korrespondenten.⁶⁹⁶ Nach jahrelanger Abwesenheit, reicher um die Erfahrungen seiner Auslandsreisen, kehrte Humboldt 1827 nach Berlin zurück, um von dort aus, mit politischer Unterstützung Friedrich Wilhelms III., seine naturwissenschaftliche Arbeit fortzusetzen.⁶⁹⁷ Varnhagen nahm etwas früher, denn 1819, seinen dauernden Aufenthalt in Berlin und machte sich in der preußischen Stadt einen Namen durch seine Wirkung als Literaturkritiker.⁶⁹⁸ Trotz der persönlichen Nähe und der Möglichkeit der unmittelbaren mündlichen Kommunikation, nahm der epistolare Austausch einen bedeutenden Platz in der wissenschaftlichen Praxis von Humboldt und Varnhagen ein. Der Brief wurde durchgehend als Medium zur Mitteilung von Wissensansprüchen verwendet und in die geistige Kommunikation integriert, wodurch die epistemische Funktion des Briefs von Anfang an erkennbar war. Zum Zeitpunkt des geführten schriftlichen Dialogs waren die naturwissenschaftlichen Vorstellungen Humboldts und die literarischen Ideen Varnhagens bereits ausgereift und der Gegenstand des gemeinsamen Handelns.

Das Konzept der Ganzheit, das Ende des 18. Jahrhunderts für Forschungsfragen prägend wurde, fand seine Widerspiegelung auch im Wirken von Varnhagen und Humboldt, die darauf abzielten, das Konzept auf eigene Interessensfelder anzuwenden. Der Gedanke, die Welt sei ein einheitliches Ganzes, in dem »[...] eine und dieselbe Natur [...] auf gleiche Weise das Einzelne in dem Ganzen und das Ganze in dem Einzelnen setzt«⁶⁹⁹, war eine dominierende Vorstellung, die die wissenschaftlichen Bemühungen der Korrespondenzpartner begleitete. Die intensive Beschäftigung mit diesem Phänomen führte zur Ausführung von zwei komplexen Vorstellungen: von der Ganzheit der Natur bei Humboldt und der literarischen Ganzheit bei Varnhagen.⁷⁰⁰ Die Phase der Entwicklung dieser Ideen liegt außerhalb des Zeitrahmens dieser Korrespondenz. Der Briefwechsel präsentiert den Einsatz und die Zusammenführung beider

696 Zur Entwicklung der epistolaren Schreibpraxis siehe in Kapitel 5.2.

697 Vgl. Aaron Bernstein: *Alexander von Humboldt und der Geist zweier Jahrhunderte*, Berlin 1869, S. 40.

698 Vgl. Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Unbequemer in der Biedermeierzeit*, S. 256.

699 Schelling: *Von der Weltseele*, S. 26.

700 Die Konzepte wurden entsprechend in Kapiteln 6.1 und 6.3 dieser Arbeit näher erläutert.

Konzepte, was gleichzeitig zum Ausdruck des Prinzips von der Wechselwirkung der Teilerscheinungen wird, das für das allumfassende Konzept der Ganzheit kennzeichnend ist.

Der Entwicklungsverlauf der Korrespondenz zwischen Varnhagen und Humboldt, der in Kapitel 5.2 näher untersucht wurde, ließ die Dynamik dieses Briefwechsels in drei Phasen auffassen, deren Grenzen persönliche Erfahrungen der Schreibenden sowie politische Ereignisse markierten. Die gezogenen Trennlinien erlauben auch, die Präsenz des Konzepts der Ganzheit in diesem 31 Jahre dauernden Schriftgespräch zu systematisieren und in drei aufeinander aufbauende Etappen einzuteilen, d. i. die Jahre 1827–1835, in denen die Darlegung des Konzepts im Hinblick auf die von Humboldt beabsichtigte Publikation seiner Naturforschung erfolgt, die Jahre 1836–1849, in denen die Korrespondenzpartner zur Wertung von Leistungen der Zeitgenossen im Sinne einer postumen Ehrung oder einer aktuellen Debattenführung tendieren und schließlich die Zeit zwischen 1850–1858, in der das Ganzheitsmodell in der allgemeinen Reflexion über die Weltentwicklung im Kontext der zeitgeschichtlichen Leistungen Widerspiegelung findet. Da die Mitteilungen des Publizisten aus dem Korrespondenzverhältnis mit Humboldt größtenteils nicht überliefert wurden, ist bei der vorliegenden Darstellung der Versuch unternommen worden, Varnhagens Beitrag zum Ganzheitsverständnis zu rekonstruieren. Die in Humboldts Briefen enthaltenen Verweise auf bestimmte Inhalte aus Varnhagens Mitteilungen wurden als Referenzen herangezogen.

Die Briefe aus den Jahren 1827–1835 geben einen Einblick in die Anfänge der »wissenschaftlich-literarischen«⁷⁰¹ Zusammenarbeit zwischen Varnhagen und Humboldt. Der Begriff der Ganzheit wurde auf die Frage der schriftlichen Vermittlung von wissenschaftlichen Resultaten konzeptualisiert.

Die Mitteilungen aus dieser Zeit verweisen auf einen regelmäßigen Schrift-entausch. Die Übersendung der naturwissenschaftlichen Abhandlungen von Humboldt, wie etwa »Ueber die Hauptursachen der Temperatur-Verschiedenheit auf dem Erdkörper«⁷⁰² (1827) oder der zweiten, verbesserten Auflage der »Ansichten der Natur«⁷⁰³ (1826) sind die ersten Indizien für eine solche Ausrichtung

701 Greiling: Varnhagen von Ense – Lebensweg eines Liberalen. Politisches Wirken zwischen Diplomatie und Revolution, S. 260.

702 Vgl. Humboldt an Varnhagen, Brief vom 25.08.1827, S. 1; Alexander von Humboldt: Ueber die Hauptursachen der Temperatur-Verschiedenheit auf dem Erdkörper, in: Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Aus dem Jahre 1827, Berlin 1830, S. 295–316.

703 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 1.11.1827, S. 1; Die erste Auflage der »Ansichten der Natur« erfolgte im Jahr 1808, zweite 1827, dritte 1849, es ist eine Texterweiterung von drei auf sieben Beiträge zu beobachten, vgl. Ulrike Leitner: Alexander von Humboldts Schriften – Anregungen und Reflexionen Goethes, in: Ilse Jahn und Andreas Kleinert (Hrsg.): Das

dieser epistolaren Freundschaft. Das Denkmodell der Ganzheit fand somit zu Beginn indirekt Eingang in das epistolare Gespräch. Es wurde nicht im Brieftext erklärt, stattdessen wurde das Konzept durch die Briefbeilage, d. i. die Textzusendung präsent. Dieser Vorgang gibt der Repräsentation des Denkmodells der Ganzheit im Briefgespräch einen doppelten Rahmen, denn er bedeutet, den Briefempfänger nicht nur mit dem Konzept selbst, sondern auch mit dessen literarischer Umsetzung konfrontieren zu wollen. Dass Varnhagen Interesse an Humboldts Veröffentlichungen zeigte, geht aus dem folgenden Zitat aus dem Brief des Naturwissenschaftlers hervor:

Sie haben mir einmal einige freundliche Worte über meine Versuche gesagt, die Natur lebendig und doch wahr (d. i. in der strengsten Übereinstimmung mit dem Beobachteten) zu schildern. Daß diese Worte mir angenehme Eindrücke gelassen, erkennen Sie an diesem schwachen Ausdruck meiner Dankbarkeit. Ich habe die Erläuterungen fast alle umgeändert [...].⁷⁰⁴

Dem Brief wurde die neue Auflage der »Ansichten der Natur« (1808) beigelegt, die 1826, ein Jahr vor diesem Schreiben, gedruckt worden war.⁷⁰⁵ Der Verweis auf die im Text vorgenommenen Änderungen lässt schlussfolgern, dass sich Varnhagens Lob auf die frühere Ausgabe bezog. Die lebendige Naturschilderung, wie sie Humboldt in seinen Texten beabsichtigte und die Varnhagen zu schätzen wusste, bedeutete sowohl eine getreue Darstellung der komplexen Naturzusammenhänge als auch die literarisch anspruchsvolle Vermittlung der Forschungsergebnisse.

Die Aufsatzschenkungen bildeten den Auftakt zur gemeinsamen Beschäftigung mit der literarischen Darstellung des Phänomens der Ganzheit der Natur, da die nachfolgenden Briefe auf Gespräche zur schriftlichen Ausführung dieses Konzepts hinausliefen. Im Frühjahr 1828 informierte Humboldt Varnhagen: »Mein Buch soll heißen: ›Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.«⁷⁰⁶ Da in dem Brief direkt in den ersten Zeilen, ohne Einführung, auf dieses Thema eingegangen wurde, ist zu schlussfolgern, dass die Gespräche zur Anfertigung des Werks bereits stattgefunden haben. Sie mündeten in dem heute als »Kosmos« bekannten Werk, das Humboldt in den Briefen als sein »Unternehmen«⁷⁰⁷ bezeichnete. In der Korrespondenz mit Karl August Varnhagen von Ense positionierte sich Humboldt als Autor: »Ich habe gewünscht«, schrieb Humboldt, »daß Sie, hochverehrter Freund, einen deutlichen Begriff von meinen Unternehmen

Allgemeine und das Einzelne – Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt im Gespräch, S. 127–149, hier S. 135.

704 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 25. 08. 1827, S. 1.

705 Erkennbar durch einen Verweis in den Fußnoten in der Edition.

706 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15. 04. 1828, S. 2–3, hier S. 2.

707 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1834, S. 12–15, hier S. 13.

durch mich selbst erhalten möchten«⁷⁰⁸. Der Publizist war einer von vielen Ansprechpartnern, deren Hilfe der Naturforscher während der Arbeit an seinem Werk in Anspruch nahm.⁷⁰⁹ Nichtsdestotrotz gehörte Varnhagen zu den wenigen Partnern, die ihn lebenslang bei seiner Arbeit an dem Projekt unterstützten. Bis zu seinem Tod und zur Vollendung des vierten Bandes im Jahr 1858 wurde Varnhagen stets in die »Kosmos«-Arbeiten eingeweiht.

Der Naturforscher beabsichtigte schon nach seiner Rückkehr aus Südamerika im Jahr 1804 seine Erkenntnis der Einheit in der Vielfalt zu popularisieren und wollte ein umfassendes, disziplinübergreifendes Weltbild liefern.⁷¹⁰ Obwohl Varnhagens Briefe nicht erhalten sind, zeugen Humboldts Mitteilungen von dem regen Interesse seines Korrespondenten an diesem Vorhaben. Humboldts Aussagen belegen, dass im Laufe der Zeit weitere Nachrichten über die Anfertigung des »Kosmos«-Werks zwischen den Gesprächspartnern ausgetauscht wurden. Die erhaltenen schriftlichen Zeugnisse beweisen, dass der Brief eingesetzt wurde, um »ein [...] problemorientiertes ›Probewissen‹«⁷¹¹ zu kommunizieren, es zu testen und zu revidieren. Der Prüfung unterlag nicht die Erkenntnis der Welt-einheit selbst, sondern die Art und Weise der Gedankenvermittlung: »Wie soll ich den Titel ausrichten«, ⁷¹² fragte Humboldt in einem seiner frühen Schreiben. Resigniert, nach Aufzählung unterschiedlicher Titelvarianten, bat er Varnhagen um Hilfe: »Alles das scheint mir unbeholfen. [...] Ich vertraue auf Ihr Talent.«⁷¹³ Zum Zeitpunkt der Gespräche über den »Kosmos« war Varnhagen ein in Preußen etablierter Publizist, ein Autor, dessen Schriften bei bedeutenden Verlegern wie Cotta und Brockhaus erschienen.⁷¹⁴

Die Auseinandersetzung mit dem »Kosmos«-Projekt in den frühen Korrespondenzen zeigt, dass das naturwissenschaftlich fundierte Konzept der Ganzheit im Kontext seiner publikumswirksamen Vermittlung erschlossen wurde. Den Höhepunkt der epistolaren Bemühungen um die Darstellung des Naturganzen bildet der Brief vom 27.10.1834. Anders als in den vorhergehenden Mitteilungen konzentrierte sich Humboldt erstmals nicht auf stilistische Feinheiten sondern legte das Buchkonzept ausführlich dar. Einleitend schrieb der Wissenschaftler an seinen Freund:

708 Ebd., S. 12.

709 Die Liste aller am Werk beteiligten Intellektuellen stellte Petra Werner zusammen, vgl. Werner: Himmel und Erde. Alexander von Humboldt und sein *Kosmos*, S. 271–293.

710 Vgl. Anette Graczyk: Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft, München 2004, S. 363.

711 Klausnitzer: Bildung in Briefen. Epistolare Kommunikation und Wissenstransfer in/zwischen Generationen, S. 53.

712 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.04.1828, S. 2–3, hier S. 3.

713 Ebd.

714 Vgl. Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 255.

Ich habe den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen, wissen, alles in Einem Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt.⁷¹⁵

Anschließend zählte er die Teilkapitel der Arbeit auf. Inhaltlich sollte das Werk eine vertikale Linie zwischen Himmel und Erde nachzeichnen, belebte und un-belebte Naturformen samt ihrer interaktiven Beziehungen zum Ausdruck bringen. Sein Ziel war »die Idee der Welt, des Zusammenhangs aller Erscheinungen«⁷¹⁶ zu vermitteln. Auf dem Weg zum Ziel standen die Textkomposition, Sprache und ihre Darstellungsmöglichkeiten. Humboldt konstatierte schließlich: »Ein Buch von der Natur muß den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen«⁷¹⁷. Damit formulierte er einen Ansatz, in dem die Wahrnehmung des Ganzen und seine Darstellung einander angenähert werden sollten. Humboldt begrenzte jedoch sein Vorhaben auf den aktuellen Forschungsstand, wollte er doch vermitteln, »was wir heute [...] wissen«⁷¹⁸. Er war der Weltdynamik bewusst und des sich ständig neu aktualisierenden Ganzen. Die Wahl einer entsprechenden Narration für naturwissenschaftliche Texte betrachtete er als grundlegend für die Popularisierung der Erkenntnisse. Damit positionierte er sich als Grenzgänger der Wissenschaften, der die Naturforschung und literarische Darstellung in seiner Arbeit zu vereinigen suchte.⁷¹⁹ Diesem Anliegen wurde auch die zweite Briefhälfte gewidmet, in der Humboldt Varnhagen wie folgt um die Korrektur seines Manuskripts bat: »Ich kann es nicht über mich gewinnen, den Anfang meines Manuskripts wegzusenden, ohne Sie anzuflehen, einen kritischen Blick darauf zu werfen.«⁷²⁰ Davon dass Varnhagen den konzeptuellen Rahmen des Werks bestens nachvollziehen konnte, zeugt der direkt nachfolgende Brief des Wissenschaftlers, der im Abstand von einem Tag verschickt wurde. Humboldt kommentierte:

Sie sind ganz in den Geist meines Bestrebens eingedrungen, nur hat die Aeueßerung meines liebenden Vertrauens (eine Manifestation der Würdigung Ihres schönen Talents in der Humboldtischen Familie) Sie nachsichtig und lobend gemacht. Ihre Bemerkungen haben einen Grad der Feinheit, des Geschmacks und des Scharfsinns, der mir

715 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1834, S. 12–15, hier S. 12.

716 Ebd., S. 13.

717 Ebd., S. 15.

718 Ebd., S. 12.

719 Vgl. Höppner: *Natur/Poesie: romantische Grenzgänger zwischen Literatur und Naturwissenschaft*, S. 6f.

720 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27. 10. 1834, S. 12–15, hier S. 14.

das Verbessern zum angenehmsten Geschäft gemacht. Ich habe alles, fast alles benutzt, über 19/20, einiger Eigensinn bleibt dem ersten Redakteur immer.⁷²¹

Die Korrekturarbeiten am Manuskript nahm Varnhagen in weniger als einem Tag vor, was viel über sein Arbeitstempo und das Verhältnis zu Humboldt aussagt. Die treffenden Verbesserungsvorschläge wurden von Humboldt größtenteils übernommen. Dass Varnhagen den »Geist« des Bestrebens erfasste und Humboldts Haltung zur Wissenssicherung und Wissenspopularisierung begriff, konnte daraus resultieren, dass auch ihm die Vorstellung der zeitüberdauernden Wissensvermittlung eigen war. Der Publizist entwickelte selbst eine auf ganzheitliche Betrachtung ausgelegte Literaturerkenntnis. Seiner Meinung nach sollte man Texte schreiben, die »von Dauer«⁷²² sein werden, d.h. das Zeitbewusstsein entwickeln und dadurch der allgemeinen Menschheitsentwicklung dienen werden.

Die Jahre 1836–1849 brachten eine Erweiterung der epistolaren Behandlung des Konzepts der Ganzheit. Die geteilte Trauer um die verstorbenen Familienmitglieder (wie bereits erwähnt, starb Rahel Varnhagen 1833 und der Bruder von Alexander von Humboldt, Wilhelm 1835) brachte die Korrespondenzpartner einander näher und festigte den durch gemeinsame Erlebnisse und Bestrebungen gekennzeichneten Freundschaftsbund. Der Ganzheitsbegriff wurde sowohl auf die eigene wissenschaftliche Arbeit (wie in den vergangenen Briefen) bezogen als auch auf die Leistungen der Zeitgenossen im Sinne einer postumen Ehrung oder einer aktuellen Debattenführung. Dies verband sich mit der in dieser Phase der Kommunikation auftretenden Wertungsfunktion und der stärkeren Bereitschaft im epistolaren Gespräch die eigene Meinung über Sachverhalte, Personen und Zustände zu präsentieren.

Die Vermittlung einer »im Werden«⁷²³ begriffenen Welt, einer Welt, die sich im ständigen Entwicklungsprozess befindet, bewegte Humboldt dazu, den geistigen Beitrag des verstorbenen Bruders, des »großen Geistes«⁷²⁴ festzuhalten.⁷²⁵ Ein Teil der Korrespondenz aus diesen Jahren war somit dem postumen Nachlass Wilhelm von Humboldts gewidmet. Die Arbeiten an der Werkausgabe gingen mit der Vorstellung einher, durch die Schriftenveröffentlichung den »Geist« des Verstorbenen zu »verewigen«, seine Ideen in Umlauf zu bringen und für die nachkommenden Generationen fruchtbar zu machen. Dieser Vorgang erlaubte, den Zirkulationsmechanismus zu aktivieren, in Folge dessen die gelieferten

721 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28. 10. 1834, S. 15–16, hier S. 15.

722 Varnhagen an Troxler, Brief vom 11. 10. 1855, S. 397–399, hier S. 399.

723 Humboldt: Kosmos, Bd. 1, S. 34.

724 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 5. 04. 1835, S. 16–17, hier S. 16.

725 Ähnlich ging Varnhagen vor, als er einige Jahre früher, 1833, die Briefe seiner Frau in dem Band »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« veröffentlichte.

Teilergebnisse in einen weiteren Zusammenhang gebracht wurden und damit den Bezug zum Ganzen schaffen konnten. Zwei Jahre nach dem traurigen Ereignis, 1837, als die Arbeiten an der Werkausgabe noch nicht abgeschlossen waren, berichtete der Wissenschaftler Varnhagen: »Ich arbeite mit Pietät an den Einrichtungen zu dieser Ausgabe, damit ich beruhigt vor der Vollendung hinsterven kann.«⁷²⁶ Bei Varnhagen von Ense suchte Humboldt Unterstützung. Für den Staatsmann und Sprachwissenschaftler Wilhelm von Humboldt war der Publizist ein wichtiger Ansprechpartner. Eine besondere Annäherung an Wilhelm von Humboldt ging auf die Zeit zurück, in der Varnhagen im Staatsdienst tätig war, vor allem zur Zeit des Wiener Kongresses, an dem beide Männer als Vertreter Preußens teilnahmen.⁷²⁷ Aufgrund der langen Abwesenheit in Preußen (mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um die Jahre 1799–1827) machte sich Humboldt Sorgen um die Vollständigkeit der von ihm für die Werkausgabe gesammelten Schriften. Hier erhoffte sich der Wissenschaftler Hilfe von Varnhagen, der die geistigen Bemühungen Wilhelm von Humboldts in Preußen größtenteils nachverfolgen konnte. Durch Varnhagen glaubte Humboldt zu fehlenden Schriften Wilhelms Zugang zu erhalten: »[...] in wenigen Tagen [...] zeige ich Ihnen die Liste aller hinterlassenen Werke meines verewigten Bruders, die ich mühsam angefertigt, und die Sie vielleicht vermehren [...].«⁷²⁸ Die Erstausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts fiel in das Jahr 1841. Varnhagen beteiligte sich nicht nur an der Zusammenstellung der Texte. Sein Beitrag zur Werkausgabe und Popularisierung der Wilhelm von Humboldt'schen Ideen umfasste auch Textkorrekturen und einen biografischen Aufsatz über den Gelehrten, den er 1837 schrieb und mit Alexander von Humboldt epistoliar konsultierte. Der Wissenschaftler beglückwünschte den Freund zu seinem Aufsatz: »[...] mit mehr Geistesruhe finde ich das Ganze zu dem Besten, was Sie je geschrieben.«⁷²⁹

Der biografische Aufsatz über Wilhelm von Humboldt war eines von vielen Porträts, die Varnhagen in seinem Leben verfasste und die in der epistolaren Kommunikation behandelt wurden. Erste biografische Skizzen publizierte Varnhagen bereits um 1816.⁷³⁰ Zwischen 1824–1830 veröffentlichte er eine Serie von »Biografischen Denkmälern« in fünf Bänden. In dieser literarisierten Form

726 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24.04.1837, S. 21.

727 Vgl. Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 2, S. 567–678; Zu Kontakten Varnhagens mit Wilhelm von Humboldt siehe auch: Goozé, M.E.: Wilhelm von Humboldt und die Judenemanzipation: Leistungen und Widersprüche, in: *A Journal of Germanic Studies*, 48 (3), 2012, S. 317–332.

728 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24.04.1837, S. 21.

729 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7.11.1837, S. 29–31, hier S. 30.

730 Vgl. Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Unbequemer in der Biedermeierzeit*, S. 255.

erkannte Varnhagen die Möglichkeit der Realisierung des Konzepts der Ganzheit. Typisch für Varnhagens Biografik war die Konzentration auf den individuellen Charakter der Figur. Lukas Werner spricht in diesem Fall von dem Individuationsverfahren, der Konzentration auf den Privatcharakter der Person und der Erzeugung der dynamischen Charaktere in Varnhagens biografischen Schreiben.⁷³¹ Varnhagen entwickelte seine eigene Art von Biografik, die für das 19. Jahrhundert prägend blieb.⁷³² Dem auf den individuellen Charakter ausgerichteten biografischen Verfahren lag die Vorstellung zugrunde, die Person in ihrem relationalem Verhältnis zu Zeit, Raum und anderen Menschen darzustellen. Es war eine Annäherung an die Person durch die Erschließung des komplexen Kontakt- und Ideennetzwerks, in welches der Intellektuelle eingebunden war, um das Zusammenwirken der Einflüsse nachvollziehen zu können.

Auf dieses Verständnis von Individualität stößt man auch bei Alexander von Humboldt, der, wie bereits erwähnt, den Charakter als Resultat des Wechselspiels von Teilerscheinungen verstand.⁷³³ Nicht wundern sollte demnach die Würdigung der Memoiren-Arbeit von Varnhagen in der epistolaren Kommunikation. In seinen Briefen bezog sich der Naturwissenschaftler zum Teil auf die aktuellen Publikationen des Freundes, wie etwa auf die biografische Aufzeichnung des Feldmarschalls und Grafen von Schwerin (1836):⁷³⁴

Ich habe nicht Muße, Ihnen, mein verehrter Freund, für Ihre geistreiche und historisch-gediegene Darstellung von Schwerin's Leben schriftlich zu danken. Ein tiefes Eindringen in die Individualität des großen Charakters belebt das Ganze, wie Natürlichkeit immer, im Darstellen, das eigentliche Element des Lebens ist.⁷³⁵

Grundlegend war für ihn die Darstellung der Individualität, der Einzigartigkeit des jeweiligen Menschenlebens. In seinen Untersuchungen betonte Humboldt die Wichtigkeit der Erforschung der Unterschiedlichkeit jedes Lebewesens, denn sie war ein Zeichen der Interaktion der Naturteile, d. h. der Dynamik in der Natur und somit des Lebensfortschritts. Nicht selten griff der Wissenschaftler auch auf vergangene Beiträge des Freundes zurück, wie etwa die Lebensbeschreibung des Grafen Ludwig von Zinzendorf (1829),⁷³⁶ seiner Meinung nach »ein großes, wohlgelungenes Lebensbild«⁷³⁷. Die erneute Lektüre ermöglichte Humboldt, aus

731 Vgl. Lukas Werner: Deutschsprachige Biografik, in: Christian Klein (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Verfahren, Stuttgart 2009, S. 265–277, hier S. 272.

732 Vgl. ebd.

733 Siehe dazu in Kapitel 6.1.

734 Vgl. Varnhagen von Ense: Biografische Denkmale, Sechster Theil, in: F. A. Brockhaus (Hrsg.): Ausgewählte Schriften von K. A. V. von Ense, Leipzig 1873.

735 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7. 12. 1841, S. 64–65, hier S. 64; siehe den Beitrag:

736 Vgl. Varnhagen von Ense: Biografische Denkmale, Fünfter Theil, in: F. A. Brockhaus (Hrsg.): Ausgewählte Schriften von K. A. V. von Ense, Leipzig 1873.

737 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 25. 01. 1846, S. 122.

zeitlicher Perspektive, ein neues Verständnis für diese Lebensschilderung zu entwickeln, indem er sie wiederholt in ein Wechselverhältnis von Teil und Ganzem brachte.

Varnhagen widmete diese Lebensjahre auch der Anfertigung eines autobiografischen Lebensbildes. Zwischen 1837–1842 erschienen einzelne Bände der »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens«, die die Lebensjahre 1785–1834 des Publizisten betrafen. Über die veröffentlichten Lebenserinnerungen äußerte sich Humboldt einmal:

Ich kenne nichts Anmuthigeres in Komposition (tief gemüthlicher Auffassung), in Wohlklang der Sprache, und Haltung des landschaftlichen Kolorits, als Ihre Lebensbilder, als die Beurtheilung dessen, was in unserer gemeinsam verlebten Zeit, literarischen Werth gehabt. [...] Vielfach bin ich schon in den drei Bänden auf früher betretenen, immer neu einladenden Wegen, Ihnen nachgeeilt [...].⁷³⁸

In den »Denkwürdigkeiten« präsentierte Varnhagen seinen individuellen Charakter, indem er sich in seinem relationalen Verhältnis zu Personen und Zuständen erkennen ließ. Humboldts Meinung nach lieferte er ein »landschaftliches«, auf parallellaufende Ereignisse ausgerichtetes Lebensbild. Bis heute wird dieses autobiografische Zeugnis aufgrund seiner Vielschichtigkeit zur Rekonstruktion der vergangenen Ereignisse herangezogen und zur Erschließung des Personennetzwerks verwendet, wie die hier in der Arbeit zitierten Studien beweisen.⁷³⁹ In diesem Sinne bleibt dieser Text in dem Verhältnis von Teil und Ganzem verankert und wird immer wieder aufs Neue revidiert und ergänzt.

Das Memorieren und Festhalten von Lebenszeugnissen im Sinne eines geistigen Denkmals für nachfolgende Generationen erreichte seinen Höhepunkt Anfang der 1840er Jahre als Varnhagen mit seiner archivarischen Arbeit begann. Der Briefwechsel mit Alexander von Humboldt dokumentiert die Arbeit an der heute als Sammlung Varnhagen bekannten Kollektion. Die Archivierungsfrage nahm nach 1842 einen festen Platz in dem Briefwechsel ein. Humboldts Schenkungen an Varnhagen, die er mal »wenig wichtig«⁷⁴⁰, mal »nicht unwichtig«⁷⁴¹ oder »merkwürdig«⁷⁴² nannte, schienen sein Ausdruck der Dankbarkeit zu sein. Im Gegenzug für die Korrekturarbeiten am »Kosmos« beschenkte Humboldt seinen Freund mit zahlreichen handschriftlichen Zeugnissen, wie Briefen, Gedichten, Billetten, Reden und Dokumenten. Varnhagen erhielt von Humboldt handschriftliche Notizen bekannter Politiker, Dichter und Wissenschaftler aus

738 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 27.08.1843, S. 82–84, hier S. 82f.

739 Siehe die Arbeiten von Nikolaus Gatter, Ursula Wiedenmann oder Konrad Feilchenfeldt.

740 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 30.03.1846, hier S. 126.

741 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13/14.04.1854, S. 183.

742 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 18.05.1846, S. 140, siehe auch die Verwendung des Begriffs »Curiosa«, Humboldt an Varnhagen, Brief vom 23.09.1856, S. 214 und 9.09.1858, S. 264–266, hier S. 264.

dem In- und Ausland: François Arago (1786–1853), Honoré de Balzac (1799–1850), Friedrich W. Bessel (1784–1846), Marc I. Brunel (1769–1849), Victor Hugo (1802–1885), Alessandro Manzoni (1785–1873), Joseph L. Gay-Lussac (1778–1850), John Herschel (1792–1871), François A. Mignet (1796–1884), Klemens von Metternich (1773–1859), Ludwig Wittgenstein (1799–1866). Ein Teil der epistolaren Gespräche konzentrierte sich auch auf den handschriftlichen Nachlass von Alexander von Humboldt und seine postume Verwaltung. Bereits 1841 signalisierte der Naturforscher die Absicht, Varnhagen als seinen Nachlassverwalter einzusetzen:

Ihr letztes mir sehr ehrenvolles Schreiben enthielt Worte, die ich nicht mißverstehen möchte. »Sie gönnen sich kaum den Besitz meiner Impietäten«. Ueber solch Eigenthum mögen Sie nach meinem baldigen Hinscheiden walten und schalten. Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet, also Ihnen.⁷⁴³

Aus der Aussage des Gelehrten geht hervor, dass Varnhagen Humboldts persönliche Aufzeichnungen Impietäten nannte. Dieser Begriff steht für Aussagen und Inhalte, die die geltenden moralischen und religiösen Grundsätze in Frage stellen. Für den zeitgenössischen Theologen Karl Werner war es »der spezifische Charakter des Denkens und Handelns, welches der weihvollen Stimmung des gottesdienstlichen Lebens entfremdet ist«⁷⁴⁴. Insofern konnte Varnhagen mit seiner Bemerkung auf diese Denkrichtung des Gelehrten hinweisen. Da der Naturforscher in der Öffentlichkeit mit seinen Aussagen vorsichtig auftrat, sollten seine wahren Ansichten erst mit der Veröffentlichung seines Nachlasses, darunter der Briefwechsel, bekannt werden. Um das Jahr 1840 war Varnhagen noch nicht als Handschriftensammler tätig, trotzdem war er sich zu dieser Zeit der Rolle des handschriftlichen Nachlasses für das kulturelle Gedächtnis bewusst.⁷⁴⁵ Das Sammeln von persönlichen Aufzeichnungen stellte um 1800 eine weit verbreitete Praxis dar, mit der das »Bewusstsein der Historizität«⁷⁴⁶, d. i. die Achtung für die zeitliche Dimension des menschlichen Lebens ausgedrückt werden sollte. Mit der Veröffentlichung der Briefe seiner Frau im Jahr 1833 trieb der Publizist bereits die öffentliche Diskussion über die Bedeutung der Sammelpraktiken für die Erforschung der Vergangenheit und ein besseres Verständnis der Gegenwart und Zukunft an.⁷⁴⁷ Dass Humboldt an einem solchen Verständnis seiner epistolaren Praxis auch orientiert war, bezeugen seine

743 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 7. 12. 1841, S. 64–65, hier S. 64.

744 Karl Werner: System der christlichen Ethik, Bd. 3, Regensburg 1852, S. 188.

745 Vgl. Varnhagen von Ense: Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen, S. 34; Siehe auch in Kapitel 6.3 dieser Arbeit.

746 Jaštal: »Dass es hohe Zeit ist, Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses Gänzlich fehlen (...).« Karl August Varnhagen von Ense und seine Autographensammlung, S. 199.

747 Vgl. ebd., S. 197.

Briefaussagen. Es ist nicht auszuschließen, dass Varnhagens Sammlerleidenschaft, über die er offiziell nach 1842 sprach, u. a. auch von Humboldt beeinflusst wurde.

Briefe, in denen weitere Verweise auf die Sammlung gegeben werden, folgen nach 1842, als der Publizist offiziell sein archivarisches Projekt begann.⁷⁴⁸ Seit dieser Zeit verwies Humboldt direkt auf den postumen Handschriftenbesitz:

Ich lege diesen flüchtigen Blättern einen Brief von mir an den König bei, den ich Sie inständigst bitte niemand zu zeigen und mir morgen zurücksenden, weil ich ihn brauchen könnte. Sie sollen den Brief später besitzen.⁷⁴⁹

Für Ihre Autographensammlung schicke ich Ihnen einen mich lobenden Brief von Mignet und einen von mir 1801 aus dem indischen Carthagena geschriebenen Brief, an Citoyen Baudin [...].⁷⁵⁰

Die Arbeiten zur Archivierung von Lebenszeugnissen erlaubten einen Zirkulationsmechanismus in Gang zu setzen, der das Ganzheitsmodell als Erkenntnismodell langfristig fruchtbar machen würde. Besonders in dem Umfang, in dem Varnhagen seine Sammlung gestaltete, erlaubten die Handschriften die vielfältigen Verflechtungen der Personen und Zustände nachzuerfolgen. Für Ursula Wiedenmann sind »Ruhm und Nachruhm Karl August Varnhagen von Ense [...] von seiner Beschäftigung mit Autographensammlung geprägt.«⁷⁵¹ Das über 9000 Namen zählende Register gehört zu einem der wichtigsten literarischen Schätze um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Idee der Autographensammlung war durch die zahlreichen sozialen Vernetzungen Varnhagens umsetzbar.⁷⁵² Die Möglichkeit der Herstellung der Zusammenhänge machte diese Sammlung zum »Gedächtnisort, an dem sich eine kreative Auseinandersetzung mit der unmittelbar vorausgegangenen Vergangenheit und Gegenwart entfalten«⁷⁵³ sollte. Ludmilla Assing, Varnhagens Nichte und Herausgeberin des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Humboldt, leistete bereits 1860 mit dieser Edition einen Beitrag zur Erschließung der historischen Wechselbeziehungen.

Neben den erwähnten zukunftsbezogenen editorischen Aufgaben und der Sammlertätigkeit wurden auch Gespräche und Arbeiten am Humboldts opus

748 Früherster Verweis auf die Sammlertätigkeit wurde in der Korrespondenz mit I. P. V. Troxler nachgewiesen. Siehe in Kapitel 5.1.

749 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 30.03.1846, S. 126.

750 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 6.12.1846, S. 145–146, hier S. 146.

751 Wiedenmann: Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit, S. 1.

752 Vgl. Jaštal: »Dass es hohe Zeit ist, Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses Gänzlich fehlen (...).« Karl August Varnhagen von Ense und seine Autographensammlung, S. 219 und S. 201.

753 Ebd., S. 205.

magnum »Kosmos« fortgesetzt. Humboldt vertraute Varnhagen die weitere literarische Betreuung seines Meisterwerks an. Um 1841, vier Jahre vor der Erstausgabe des Werks, erscheinen Briefe, die die gemeinsame Arbeit der Korrespondenzpartner an diesem wissenschaftlichen Vorhaben weiter dokumentieren. In den in der Korrespondenz behandelten Fragen ging es um die entsprechende Vermittlung der wissenschaftlichen Resultate, eine solche Wissensweitergabe, die sowohl gegenwarts- als auch zukunftsgerichtet ist. Die Intellektuellen beabsichtigten zum einen den zeitgenössischen Leser für die Naturerkenntnisse zu begeistern, zum anderen bezweckten sie den künftigen Leser über den Wissensstand der Zeit zu informieren. Somit überschritt das »Kosmos«-Projekt bei Weitem naturwissenschaftliche Fragen und war ebenso an den Bedingungen des sich entwickelnden Buchmarktes orientiert. Das Ziel stellte also eine solche Verschriftung der Natur dar, die dem Lesepublikum als anschaulich und verständlich erscheint und die es auf die grundlegende Vorstellung von der Natur zurückführt. Dies bestätigt Humboldts Aussage vom 28. April 1841 zu seinem »Kosmos«-Konzept: »Manches wird nur von denen recht verstanden, die tief ein einzelnes naturhistorisches Fach kennen: aber meine Rede, denke ich, ist immer so gehalten, daß nichts die stört, die weniger wissen [...]«⁷⁵⁴

Humboldt tauschte mit Varnhagen Bemerkungen aus, die auf die Frage der Textkomposition und der Möglichkeit der Darstellung von Naturzusammenhängen ausgerichtet waren.⁷⁵⁵ Die Arbeiten an dem »Kosmos«-Text schienen vorangeschritten zu sein, denn im selben Jahr informierte Humboldt den Freund: »Ich wünsche, daß Sie einen recht vollständigen Begriff von der Komposition meines Werkes erhalten.«⁷⁵⁶ Die Festlegung der Textkomposition bedeutete für den Wissenschaftler die Hauptschwierigkeit seines Unternehmens überwunden und eine Darstellungsstrategie für die komplexe Zusammensetzung der Natur-elemente gefunden zu haben. »Die Hauptsache nach der ich strebe ist die der Komposition«, äußerte Humboldt in einem Brief an Varnhagen. Er definierte sie als »das Beherrschen großer mit Sorgfalt und genauer Sachkenntniß zusammengetriebener Massen«⁷⁵⁷. Sie war der Inbegriff einer ganzheitlichen Betrachtung, die auf die Wechselwirkung der Elemente, ihre Zirkulation und somit »Zirkulation des Wissens«⁷⁵⁸ aufmerksam machte. Die Elemente sollten Humboldts Meinung nach nicht isoliert wahrgenommen, sondern immer auf das Gesamtsystem bezogen werden. Seine Aufgabe war zu zeigen, »wie aus den

754 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.04.1841, S. 55–57, hier S. 56.

755 Vgl. ebd., S. 55.

756 Ebd.

757 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 22.04.1846, S. 120.

758 Ottmar Ette: Alexander von Humboldt oder die Suche nach dem Ganzen, in: Ottmar Ette (Hrsg.): ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur, Berlin/Boston 2020, S. 458–496, hier S. 477.

Einzeldisziplinen eine hochvernetzte Gesamtheit erwächst, die transdisziplinär verbunden und vernetzt ist.«⁷⁵⁹ Schließlich kommentierte der Wissenschaftler: »Der eigentliche Zweck ist das Schweben über den Dingen, die wir 1841 wissen.«⁷⁶⁰ Damit legte er fest, was das Wesen der wissenschaftlichen Arbeit ausmacht. Das »Schweben« forderte ein freies, ungebundenes Hin- und Herbewegen zwischen den Teilbereichen und der Gesamterscheinung, das stets unter der Berücksichtigung möglicher Veränderungen erfolgte. In Humboldts Vorstellung ist das Ganze nichts Feststehendes und Einmalgegebenes, sondern etwas Zeitgebundenes. Der Alexander-von-Humboldt-Forscher Ottmar Ette verweist in diesem Kontext auf die »Poetik des Fragments«⁷⁶¹, die in Humboldts Denken zum Ausdruck kommt:

Allerdings ist die Position Humboldts keine gottgleiche statische Position, kein Über-den-Dingen-Stehen, sondern ein von ihm mehrfach betontes dynamisches Schweben über den Dingen aus einer mobilen Beobachterperspektive, die sich stets dem jeweiligen Wissens- und Forschungsstand der Zeit anpaßt und die Vorläufigkeit menschlichen Wissens und »menschhaltiger« Wissenschaft betont.⁷⁶²

Voraussetzung für die geistige Arbeit war somit die Konzentration auf das vorhandene Material in der Annahme, das Vorhandene in seiner Unvollständigkeit zu betrachten. Diese Perspektive berücksichtigte die Nicht-Abgeschlossenheit der Vorgänge und schuf Raum für weitere Untersuchungen. Humboldt plädierte somit für eine ständige Prüfung der Erkenntnisse in ihrem Zusammenhang von Teil und Ganzem. Darüber hinaus betonte er den für wissenschaftliche Ergebnisse notwendigen Bewegungsfreiraum zwischen verschiedenen Beobachterspositionen, der zur Synthese der betrachteten Elemente führen sollte. Diese Vorstellung setzte er später im »Kosmos«-Werk durch, in dem er von der »Gestalt« der Erscheinungen sprach. Damit meinte er die zeitliche Gewordenheit der Naturphänomene und ihre Wandelbarkeit.

Die tiefen gegenwarts- und zukunftsbezogenen Reflexionen über das eigene wissenschaftliche Vorgehen übertrugen die Korrespondenzpartner auch auf die Bemühungen der Zeitgenossen. Die Bewertung von politischen, literarischen und wissenschaftlichen Leistungen erfolgte oft unter Berücksichtigung des Denkmodells der Ganzheit. Aufgrund der starken Ausrichtung des Briefwechsels auf publizistische Projekte nahmen Kommentare zu anderen literarischen Veröffentlichungen den meisten Platz im schriftlichen Gespräch ein. Sie berücksichtigen vor allem die Frage der Textkomposition und der sprachlichen Textge-

759 Ebd., S. 461.

760 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.04.1841, S. 55–57, hier S. 56.

761 Ottmar Ette: Unterwegs zu einer Weltwissenschaft? Alexander von Humboldts Weltbegriffe und die transarealen Studien, in: *HiN – Humboldt im Netz*, 7 (13), 2007, S. 35–54, hier S. 45.

762 Ebd.

staltung, die Auskunft über den Komplexitätsgrad und die Vermittlung von Erkenntnissen lieferten. Ein Beispiel dafür ist die Aussage Humboldts über eine linguistische Arbeit seines Bruders, deren Komposition das Verhältnis von Teil und Ganzem widerspiegelt: « [...] aber Sie sehen selbst im Kawi-Buche, wie jener große Geist immer gern das Allgemeine an das Spezielle anheftete.»⁷⁶³ Varnhagen teilte mit Humboldt auch die Bewunderung für die Jubelschrift für den Mathematiker Friedrich Christian Kries (1768–1849). Auf dieses lobende Urteil verwies Humboldt in seinem Brief. Er hielt Varnhagen für einen Spezialisten für literarische Kritik sowie literarische Biografie: »Es ist eine schöne und recht menschliche Handlung, daß Sie mir theurer Freund, diese kleine Schrift leihen, die mir gewiß entgangen wäre. Das Lob, was Sie ihr zollen, der Sie so lebendig ein Lebensbild zu entwerfen, und so anmuthig zu verschönern wissen, ohne die Grundzüge zu verwischen, ist eine große Autorität.«⁷⁶⁴ Hinter der oft geäußerten Forderung nach »Natürlichkeit« und »Lebhaftigkeit« des Ausdrucks stand die Annahme, erst durch die Erkenntnis der Einzigartigkeit und Individualität der Person ihren Beitrag zur allgemeinen Weltentwicklung erfassen zu können. Mit Karl August Varnhagen von Ense tauschte Humboldt gern seine Ansichten über literarische Qualitäten von Arbeiten zahlreicher anderer zeitgenössischer Schriftsteller und Publizisten, Politiker, Theologen, Philologen, Natur- und Geisteswissenschaftler aus, wobei der Schriftentausch zu einer gängigen Praxis der Korrespondenzpartner gehörte. Die Gruppe der in dem Briefwechsel angesprochenen Autoren repräsentieren unter anderem:⁷⁶⁵ Justus Erich Bollmann (1769–1821), Astolphe de Custine (1790–1857), Wilhelm Dorow (1790–1845), Johann Joseph von Görres (1776–1848), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), Hans von Held (1764–1842), Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Louis-Étienne Jousserandot (1813–1887), Édouard René Lefebvre de Laboulaye (1811–1883), Philipp Konrad Marheineke (1780–1846), Charles de Montalembert (1810–1870), Theodor Mundt (1808–1861), August Ferdinand Naeke (1788–1838), Constantine Henry Phipps Normanby (1757–1863), Robert Prutz (1816–1872), Fredrich Schelling (1775–1854), Friedrich Schlegel (1772–1829), Heinrich Steffens (1773–1845), Friedrich Strauß (1786–1863), Joseph von Zerboni di Sposetti (1766–1831) und Nicolaus von Zinzendorf (1700–1760). Einzelne Briefe erlauben auch die Korrespondenzpartner in das Netzwerk der Vertreter des Konzepts der Ganzheit einzubinden. Stellenweise erschienen Er-

763 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13.06.1843, S. 80–81, hier S. 80; Es wird Bezug auf die Schrift Wilhelm von Humboldts mit dem Titel »Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java« (1830–1835) Bezug genommen.

764 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 29.12.1839, S. 36–37.

765 Die Liste wurde im Rahmen meiner Magisterarbeit zusammengestellt und hier um weitere Namen erweitert, vgl. Joanna Szczukiewicz: Funktionen des epistolaren Schreibens in den Briefen Alexander von Humboldts an Karl August Varnhagen von Ense, Kraków 2017, S. 22f.

wöhnungen über Johann Gottlieb Fichte, Friedrich W. Hegel, Friedrich Schelling, Friedrich Schlegel oder Friedrich Schleiermacher. In seinen Briefen war Humboldt, so sein Biograf Herbert Scurla, »bemüht gewesen, seine Ansichten so vorsichtig zu formulieren, dass sich kein anderer Gelehrter angegriffen fühlen könnte«⁷⁶⁶. Tatsächlich ermöglichen nur wenige epistolare Aussagen Humboldts Haltung zu anderen Intellektuellen zu rekonstruieren. Über den Philosophen Hegel, der an »gleiche[r] Tradition des Idealismus«⁷⁶⁷ wie Humboldt teilhatte, urteilte der Gelehrte:

Hegel's geschichtliche Studien werden mich besonders interessieren, weil ich bisher ein wildes Vorurtheil gegen die Ansicht hege, daß die Völker, ein jedes, etwas repräsentieren müssen; daß alles geschehen sei, ›damit erfüllet werde‹ was der Philosoph verheißt.⁷⁶⁸

Ein Wald von Ideen ist freilich für mich in jenem Hegel, dem Gaus so meisterhaft den Charakter seiner großen Individualität gelassen hat, aber für einen Menschen, der, wie ich, insektenartig an den Boden und seine Naturverschiedenheit gebannt ist, wird ein abstraktes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt freiheitsraubend und beängstigend. Dabei verkenne ich alles das Großartige nicht.⁷⁶⁹

Der empirisch arbeitende Naturforscher konnte mit der abstrakt-spekulativen Vorgehensweise des Philosophen nicht zurechtkommen.⁷⁷⁰ Humboldt, der mit großer Akribie alle seine Beobachtungen dokumentierte, tadelte die fehlende Bereitschaft Hegels, sich mit der Empirie auseinanderzusetzen, schloss jedoch die kritischen Ausführungen mit einer anerkennenden Bemerkung über die »Großartigkeit« von Hegels Leistungen ab.

Das Konzept der Ganzheit erscheint in der Korrespondenz auch als Stütze zur Bewertung von politischen Zuständen. Insbesondere ab 1843 lässt sich in Humboldts Briefen eine zunehmende Thematisierung des politischen Zeitgeschehens im Zusammenhang mit einer länderübergreifend gedachten Völkerentwicklung erkennen. Es handelt sich eher um kurze Bemerkungen als ausführliche Aussagen über das Vorgehen der Regierenden. Dass in den früheren Briefen keine besonderen Aussagen darüber gemacht wurden, kann daran lie-

766 Scurla: Alexander von Humboldt. Eine Biografie, S. 367.

767 Tze-Wan Kwan: Wilhelm von Humboldt als deutscher Idealist: Ein philosophiegeschichtliches Plädoyer, in: Hans Feger, Hans Richard Brittnacher (Hrsg.): Die Realität der Idealisten. Friedrich Schiller – Wilhelm von Humboldt – Alexander von Humboldt, Köln 2008, S. 95–112, hier S. 100.

768 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 30.05.1837, S. 26.

769 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 1.07.1837, S. 27.

770 Vgl. Friedrich Herneck, Ingo Schwarz: Hegel und Alexander von Humboldt, in: *HiN – Humboldt im Netz*, 17 (33), 2016, 85–92, hier S. 87. Der Artikel erschien zuerst in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe XX, 2, 1971, S. 267–270.

gen, dass der Naturwissenschaftler als preußischer Staatsvertreter von politischen Kommentaren absah. In den 1840er Jahren verschärfte sich die politische Lage in Preußen und Europa. Die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Spannungen fanden ihren Ausdruck in den revolutionären Erhebungen von 1848–49. Im Kontext dieser Ereignisse sprach Humboldt von einem »Welt-drama«⁷⁷¹ und deutete auf die gemeinsamen Entwicklungslinien der Völker hin. In ähnlichem Sinne sprach er auch von den Entscheidungen des 30 Jahre früher stattgefundenen Wiener Kongresses, den er als »Wiener Weltkongress«⁷⁷² bezeichnete. Assings Edition des analysierten Briefwechsels liefert keine Zeugnisse aus Varnhagens Feder aus dieser Zeit, zwischen dem 27. März 1847 und dem 18. Januar 1849 besteht eine Lücke in der Überlieferung, die der Varnhagen-Forscher Nikolaus Gatter als »Zensurlücke«⁷⁷³ bezeichnete. Die in Kapitel 5.2 dargestellte Liste der handschriftlich überlieferten und nicht veröffentlichten Briefe Humboldts und Varnhagens erlaubt festzustellen, dass ihre Korrespondenz trotz der instabilen politischen Lage nicht eingestellt wurde. Varnhagen, der jahrelang als politischer Publizist tätig war, hatte spätestens zur Zeit des Wiener Kongresses das Verständnis von einer alle Völker übergreifenden Weltpolitik entwickelt. Seine Ideen dokumentiert u. a. der im Rahmen dieser Untersuchung analysierte Briefwechsel mit Ignaz Paul Vital Troxler.

In den letzten Korrespondenzjahren, d. i. zwischen 1850–1858, trat neben der punktuellen Bewertung von Einzelleistungen und Einzelercheinungen, eine verallgemeinernde Reflexion über den Prozess der Weltentwicklung als einer dynamischen Interaktion zwischen Teil und Ganzem. Angesichts des fortgeschrittenen Alters sprachen sich die Korrespondenzpartner über ihre Existenz als einen Teil einer größeren Weltentwicklung aus. In ihren letzten Briefen versuchten sie Bilanz über den eigenen Beitrag zu ziehen. Damit wurde das Konzept der Ganzheit zu Ende der Korrespondenz auf die Beziehung von Individuum und der Welt zurückprojiziert.

Humboldt und Varnhagen waren sich der Teilnahme an dem großen Weltentwicklungsprozess bewusst. Der in den letzten Jahren erfolgte Verlust mehrerer Gleichgesinnten verstärkte diese Empfindung, wodurch die Reflexion über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens im Angesicht des Entwicklungsprozesses der Menschheit stärker artikuliert wurde. Nach der Beerdigung eines langjährigen Freundes, des Geologen Leopold von Buch (1774–1853), urteilte

771 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 18.01.1849, S. 139.

772 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3.04.1843, S. 79–80, hier S. 70.

773 Nikolaus Gatter: »... mit kompromettanten Äußerungen über den König und alle lebenden Zeitgenossen.« Wie Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen Skandalautoren wurden, in: Andrea Bartl, Martin Kraus und Kathrin Wimmer (Hrsg.): Skandalautoren: zu repräsentativen Mustern literarischer Produktion und Aufsehen erregender Autorinszenierung, Würzburg 2014, S. 257–282, hier S. 278.

Humboldt: »Sein Begräbnis war m i r ein Vorspiel. [...] Und in welchem Zustande verlasse ich die Welt, der ich 1789 erlebte und mitfühlte – aber Jahrhunderte sind Sekunden in dem großen Entwicklungsprozesse der fortschreitenden Menschheit.«⁷⁷⁴ Der Gelehrte betonte, dass die Geschichte der Menschen nur einen Bruchteil der Geschichte der Erde ausmache. Durch die Rückbesinnung auf die Zeit der französischen Revolution machte Humboldt auf den Prozess der Weltentwicklung aufmerksam. Es war für ihn ein Resultat der gemeinsamen Interaktion und Einflussnahme von Umweltfaktoren und Menschen.⁷⁷⁵

Auch Varnhagen betonte den unterschiedlichen Entwicklungszeitraum der Menschheits- und Weltgeschichte:

Übrigens wird mir immer bange, wenn die Philosophen den Gang und die Stufen des Menschheitslebens messen und vorausbestimmen, aus den wenigen Daten unsrer noch ganz kleinen Geschichte von ein paar tausend Jahren Gesetze für die Möglichkeiten von Millionen Jahren finden wollen. Weder Fichte, noch Schelling, noch Steffens, noch Hegel waren in dieser Bemühung besonders glücklich; die Bestimmung der Zeitalter bleibt am besten den Dichtern überlassen.⁷⁷⁶

Er kritisierte die Versuche, die die Dynamik der Welt und ihre Entwicklung im Rahmen eines abgeschlossenen Systems darstellen wollten, wie es etwa Schelling, Hegel oder auch Steffens versprachen. Der Intellektuelle drückte seine Skepsis gegenüber der Vorstellung aus, dass sich der Entwicklungsverlauf der Welt nach festen Gesetzen vorhersehen lässt. Für Varnhagen stellte jeder Zeitraum eine individuelle Entwicklungsstufe der Welt dar, die auf die jeweiligen Zusammenhänge des Einzelnen zurückzuführen war. Demzufolge plädierte der Intellektuelle dafür, zeitgeschichtliche Entwicklungen in literarischen Texten zu dokumentieren, um deren Bedeutung im größeren Zusammenhang von Menschheitsgeschichte sichtbar zu machen.

Geprägt von diesen Überlegungen versuchten die Korrespondenzpartner bis zu ihrem Tod auf den Fortschritt der Menschheit hinzuarbeiten. Die Briefe belegen die Zusammenarbeit an weiteren Bänden von Humboldts »Kosmos« sowie an der Entstehung der Autographensammlung von Varnhagen. Die epistolaren Zeugnisse aus dieser Zeit zeugen vermehrt von einer reflexiven Anerkennung und Würdigung der eigenen geistigen Leistungen. Im Briefgespräch wurden Eigenkommentare festgehalten sowie Fremdaussagen aus dem In- und Ausland überliefert. Diese Praxis hing stark mit der Vorstellung zusammen, auf die Individualität, d. h. Einzigartigkeit des jeweiligen Menschenlebens hinzuweisen und seinen besonderen Beitrag für die Weltentwicklung zu artikulieren. So

774 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 13.03.1853, S. 175–176, hier S. 176.

775 Vgl. Frank Holl: Alexander von Humboldt und der Klimawandel: Mythen und Fakten, in: *HiN – Humboldt im Netz*, 19 (37), 2018, S. 37–56, hier S. 39.

776 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 9.02.1857, S. 231–233, hier S. 232.

verwies Humboldt mehrmals auf das außergewöhnliche literarische Talent Varnhagens:

Sie, Sie allein sind mein litterarischer Rathgeber, der Tiefe der Gefühle mit einem so wunderbar harmonischen Sprachtalente verbindet.⁷⁷⁷

Mein gar nicht schlummernder Ehrgeiz ist reichlich dadurch befriedigt worden, daß der Meister der Sprache (ich vermeide den Ausdruck Redeformer) so anmuthig mich belobt [...].⁷⁷⁸

Wie herrlich und geschmackvoll haben Sie das englische home, Daheim, in unsere Sprache übertragen. Unvergleichlich und großartig ist Ihre Poesie, eine Verherrlichung voll Anmuth und ernster Mahnung an das was aus der Kunst und Natur und aus dem Geräth hatte geschöpft werden müssen.⁷⁷⁹

Der Großherzog hat Sie besucht, was ihm Ehre macht, nicht um Sie zu konsultieren, sondern aus Achtung für Ihr schönes Talent und Ihren Charakter, weil, wie er sagte, ihm in seinem Hause die Idee angeerbt sei, daß man in Berlin zwei Männer, Sie und mich sehen müsse.⁷⁸⁰

Auch Varnhagen äußerte sich anerkennend über Humboldt und unterstrich dessen Bedeutung als vorbildhaften Naturforscher:

Zu hören, daß Ihr Wohlergehen, daß Ihre Thätigkeit, Ihr Schaffen in gewohnter Weise sich behaupten und fortschreiten, ist eine Erfrischung, eine Ermuthigung für uns Andere, die wir großer Beispiele bedürfen, um bei unserm Tagewerke [...] nicht zu ermatten. Die Nachrichten von den neuen Bänden des Kosmos sind mir höchst erfreulich, und ich sage wie Schiller bei Gelegenheit eines Goethe'schen Meisterwerks: Ich danke den Göttern, daß sie mich dies erleben lassen!⁷⁸¹

Die große Wirkung des Namens Euer Exzellenz in den Vereinigten Staaten, wie überhaupt in Amerika, ist ein schönes Zeugniß der dortigen wachsenden Gesittung, und eine sichere Bürgschaft des endlichen Sieges der menschenfreundlichen Grundsätze, zu denen Sie ein ganzes thatenvolles Leben hindurch sich treulichst bekannt haben.⁷⁸²

777 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 15.08.1853, S. 178.

778 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 28.01.1856, S. 206–207, hier S. 206.

779 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 3.12.1856, S. 227–228, hier S. 227.

780 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 24.09.1856, S. 217.

781 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 9.02.1857, S. 231–233, hier S. 232f.

782 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 13.09.1856, S. 213–214, hier S. 213; Vergleiche auch die Aussage Humboldts über den Missbrauch seines Namens in Amerika im Brief an Varnhagen vom 31.07.1854, S. 196: »In den Vereinigten Staaten ist allerdings viel Liebe für mich erwacht, aber das Ganze gewährt mir dort den traurigen Anblick, daß die Freiheit nur ein Mechanismus im Elemente der Nützlichkeit ist, wenig dort veredelnd, das Geistige und Gemüthliche anregend, was doch der Zweck der politischen Freiheit sein soll. Daher Gleichgültigkeit in der Sklaverei.«

Im Rückblick auf die Lebensleistungen von Humboldt und seine eigenen äußerte Varnhagen schließlich die Hoffnung, von der Nachwelt anerkannt zu werden und im Entwicklungsfaden der Welt sichtbar zu bleiben:

Verzeihen Euer Exzellenz mir diese Herzenergießung! Sie bedürfen meiner Worte nicht, mir aber ist es nicht möglich sie zu unterdrücken, und so verschweig' ich auch meine heißesten Wünsche nicht, daß der strahlende Stern, über den eine Wolke hinzog, uns noch lange in gewohntem Glanze leuchten, und in heimischen und fremden Kreisen wie bisher Heil und Segen bedeuten möge!⁷⁸³

Die epistolare Kommunikation betrachtete er als eine Ausdrucksform, die den Nachfolgenerationen die Erschließung des individuellen Lebens gestatten wird:

Mit gerührtem dankbarem Herzen hab' ich Euer Exzellenz theures Schreiben empfangen. Ja wohl, ein Lebenszeichen, ein Zeichen des kräftigsten, edelsten Lebens! Wenn je die Frage entstehen könnte, wie Sie in dieser trüben Zeit gedacht und gefühlt haben, so würde ein solches Blatt die entscheidende Antwort sein, das glänzende Zeugniß einer Gesinnung und Thätigkeit, die stets die gleiche Richtung gehalten und sich nie verläugnet haben.⁷⁸⁴

Als einziges Medium der personalen Äußerung erlaubte die Korrespondenz, den Sender zeitüberdauernd in Interaktion mit anderen festzuhalten, ermöglichte ihn in ein Verhältnis von Gemeinsamkeiten und Unterschieden mit Gesprächspartnern zu bringen und es im regelmäßigen Austausch nachzuverfolgen. Die dialogische Struktur ließ den Schreibenden »seine Individualität durch Abgrenzung gegenüber derjenigen des anderen Ich«⁷⁸⁵ etablieren. Humboldt, der in seinen Zeugnissen stets den Wert der individuellen Gesinnung betonte und sie als Ausdruck der Vielfalt und letztlich die Quelle des Fortschritts deutete, legte Wert auf das Festhalten seiner eigenen Natur. Im Gespräch mit Varnhagen kommentierte er: »Ich habe ernste Todesgedanken gehabt, comme un homme qui part, ayant encore beaucoup de lettres à écrire«⁷⁸⁶ [wie ein Mann, der heimgeht und noch viele Briefe zu schreiben hat – Übersetzung des Autors]. Das Briefeschreiben war ein bewusster Versuch, die eigene Individualität im Austausch mit anderen dauerhaft zu spiegeln und zu formen. Die epistolare Kommunikation ermöglichte durch ihre dialogische Struktur, das Konzept der Ganzheit, d.h. den Prozess der wechselseitigen Bezugnahme erfahrbar zu machen und wurde so im 19. Jahrhundert zu einem bevorzugten Medium intellektueller Kreise.

783 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 17.03.1857, S. 235–236, hier S. 235f.

784 Varnhagen an Humboldt, Brief vom 8.06.1854, S. 188–190, hier S. 188.

785 Christoph Binkelman: Theorie der praktischen Freiheit: Fichte – Hegel, Berlin 2007, S. 122.

786 Humboldt an Varnhagen, Brief vom 19.03.1857, S. 236–237, hier S. 236.

8. Fazit

Die vorliegende Untersuchung beschäftigte sich mit der epistemischen Funktion des Briefs und ging auf die Frage der Wissensvermittlung in der epistolaren Kommunikation des Publizisten und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense mit dem Naturwissenschaftler Alexander von Humboldt und dem Arzt und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler ein. Die thematische Ausrichtung dieser Studie folgte den aktuellen Ansätzen in der Wissenskommunikationsforschung, die die Rolle der dialogischen Formen für die Explikation und Konstitution des Wissens betonen. In diesem Sinne wurde das Augenmerk auf Kommunikationsformen gelegt, die den Prozess der Weitergabe von Wissen von einem Sender zu einem Empfänger dokumentieren. Infolge der neuen Profilierung gewann das Interesse an der Untersuchung der dialogisch orientierten epistolaren Kommunikation an Bedeutung, deren epistemisches Potenzial erkannt wurde. Diese besondere Position verdankt die Textsorte Brief ihrer hybriden Form, da sie Elemente der Mündlichkeit und Schriftlichkeit verbindet und dadurch für die Ergründung der Frage der Wissensvermittlung fruchtbar bleibt.

Im Rahmen der Untersuchung wurden zwei Korrespondenzen aus dem 19. Jahrhundert ausgewertet. In dieser Zeit entwickelte sich der Briefaustausch zu einer gängigen Praxis im Gelehrtenverkehr. Grund dafür war die Transformation des Wissenschaftssystems, die sich um 1800 vollzog und die die Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen zu einer Notwendigkeit machte. Es wurde Wert gelegt auf Untersuchung der Erscheinungen in ihren wechselseitigen Verhältnissen. Dies erforderte von den Wissenschaftlern interdisziplinären Zugang und dementsprechend Austausch mit anderen, in den jeweiligen Wissensbereichen kundigen Intellektuellen. Der Brief erwies sich als ein geeignetes Medium zur Etablierung einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Er erlaubte die räumliche Distanz zu überwinden und den Gesprächspartner zeitnah über die Zwischenresultate der erarbeiteten wissenschaftlichen Fragestellungen zu informieren. Nachdem der Wissensbestand in der epistolaren Kommunikation artikuliert worden war, zirkulierte er in dem gemeinsamen

Sinnhorizont der Gesprächspartner und wurde zum Gegenstand der gemeinsamen Auseinandersetzung.

In den Kontext der intellektuellen epistolaren Kommunikation lassen sich auch die Briefwechsel Karl August Varnhagens von Ense mit Ignaz Paul Vital Troxler, Korrespondenzverhältnis in den Jahren 1815–1858, und mit Alexander von Humboldt, Briefaustausch in den Jahren 1827–1858, einordnen. Sie dokumentieren die intellektuelle Anteilnahme der Gesprächspartner an den zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten, erlauben die Entwicklung ihrer Ideen im zeithistorischen Kontext nachzuverfolgen und die sich aus der Zusammenarbeit ergebenden Einflüsse zu identifizieren. Über die Zusammenstellung beider Briefwechsel entschied die geistige Nähe der Korrespondenzpartner, ihre naturwissenschaftliche Vorbildung, das Engagement in politischen Angelegenheiten und das Interesse an publizistischen Fragestellungen. Darüber hinaus beeinflusste diese Entscheidung auch die unterschiedlich ausgeführte Aufbewahrungs- und Editionspraxis der Korrespondenzen. Während der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler den kompletten, 43 Jahre dauernden epistolaren Verkehr zwischen den Intellektuellen wiedergibt, bleibt der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Humboldt unvollständig überliefert. Aus dem 31 Jahre dauernden epistolaren Austausch wurden grundsätzlich die Zeugnisse Humboldts übermittelt. Die Intensität des Briefaustauschs lässt sich auf 147 Briefe bei Varnhagen und Troxler und ca. 300 Briefe bei Varnhagen und Humboldt (davon 166 ediert) einschätzen. Die edierte Fassung des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Humboldt lässt aufgrund ihrer Unvollständigkeit einige Fragen offen, darunter wann genau die Korrespondenz ihren Anfang nahm, wie intensiv die Kommunikation in bestimmten Schreibzeiträumen verlief und welche Inhalte Varnhagen in den dazugehörigen schriftlichen Zeugnissen vermittelte. Durch die parallele Untersuchung beider Korrespondenzen, die Ähnlichkeiten in der thematischen und teilweise zeitlichen Ausführung zeigen, wurde beabsichtigt die im Editionsverfahren entstandenen Gedankenlücken zu füllen, um ein vollständigeres Bild der kommunikativen Dynamik zu gewinnen.

Um auf die Frage der Wissensvermittlung in den Korrespondenzen näher eingehen zu können, war es in erster Linie erforderlich, den Entstehungszusammenhang und Entwicklungsverlauf der epistolaren Kommunikation unter Berücksichtigung der gattungsspezifischen Merkmale zu erschließen. Infolge dieser Untersuchung war es möglich, die Beziehung in ihrer chronologischen Entwicklung zu charakterisieren, die Positionen der Briefpartner in der Kommunikation zu bestimmen und den Moment der Einbindung des Briefs als Medium der Wissensvermittlung zu erkennen. Erst im nächsten Schritt konnte das Augenmerk auf die Phasen der Kommunikation gerichtet werden, in denen der Brief zur Weitergabe des wissenschaftlichen Wissens genutzt wurde, d. h. dass er stellvertretend für das intellektuelle mündliche Gespräch stand und ge-

genstandsbezogen war. Im Folgenden wird auf die Ergebnisse der Untersuchungen eingegangen.

Der Etablierung des epistolaren Verhältnisses gehen in beiden Fällen persönliche Treffen der Korrespondenzpartner voran. Von allen drei Intellektuellen war Varnhagen der jüngste. Die Einbindung in das Kontaktnetzwerk Troxlers und Humboldts erfolgte während seiner Karriere im militärischen Dienst, die er im Alter von 23 Jahren begann. Die Bekanntschaften wurden im Ausland geschlossen, 1809 mit Troxler in Wien, wo der Schweizer seine medizinische Ausbildung fortsetzte und 1810 mit Humboldt in Paris, wo der Gelehrte als Wissenschaftler und politischer Gesandter Preußens tätig war. Über die schriftliche Verbindung entschieden erst später die von den Intellektuellen eingeschlagenen Lebenswege. Für das Korrespondenzverhältnis zwischen Varnhagen und Troxler war das politische Engagement auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 entscheidend. Die Korrespondenz nahm ihren Anfang zur Zeit der Wiener Verhandlungen, als sich Varnhagen und Troxler als gleichgesinnte Vertreter des liberalen Gedankens erkannten und sich gemeinsam für die europäische Zusammenarbeit einsetzen wollten. Für das epistolare Verhältnis zwischen Varnhagen und Humboldt war Varnhagens beruflicher Werdegang als Literat von Bedeutung. Die Kontaktaufnahme erfolgte nach der Rückkehr des Naturwissenschaftlers aus Paris im Jahr 1827, als er die Arbeit an der Herausgabe des Lebenswerks »Kosmos« in seiner Heimatstadt Berlin fortsetzte und sich an Varnhagen als literarischen Berater wandte. Der Beginn der jeweiligen Korrespondenzen fällt in unterschiedliche Lebensphasen der Briefpartner. Während der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler die Phase der intensiven intellektuellen und beruflichen Positionierung miteinschließt, fängt der epistolare Austausch zwischen Varnhagen und Humboldt in der Zeit der fest etablierten individuellen Laufbahn an.

Über die Art der Einbindung der schriftlichen Kommunikation in das gesamte Kommunikationsverhältnis, die Intensität des Schreibverkehrs, Funktion der Briefe, ihre thematische Ausrichtung, den artikulierten Partnerbezug und die formale Gestaltung der epistolaren Mitteilungen entschieden solche Faktoren wie das Herkunftsland der Korrespondenzpartner, ihr Alter, die gemeinsam umgesetzten Projekte sowie die Möglichkeit der persönlichen Begegnung.

Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Varnhagen und Troxler war durch seinen internationalen Charakter gekennzeichnet. Es war darauf ausgerichtet, die Zusammenarbeit zwischen den deutschsprachigen Ländern voranzutreiben. Die Art der Einbindung der Briefe in das Kommunikationsverhältnis variierte je nach räumlicher Verbundenheit der Briefpartner. Abhängig von dem Korrespondenzzeitraum wurde die epistolare Mitteilung als begleitendes oder einziges Medium der Kommunikation eingesetzt. Diese Beobachtung erlaubte die Korrespondenz in drei Phasen zu gliedern, die Unterschiede hinsichtlich des Part-

nerbezuges, des Handlungsbereichs, ihrer Funktion und thematischen Ausrichtung nachweisen. Phasen bestimmen die Schreibzeiträume zwischen 01. 1815–02. 1815, 03. 1815–06. 1856 und 07. 1856–05. 1858.

Der Ausgangspunkt für die schriftliche Verbindung zwischen Varnhagen und Troxler war die Teilnahme der Gesprächspartner am Wiener Kongress. Die Einladung zum gemeinsamen Austausch erfolgte seitens Varnhagens und zielte darauf ab, Troxler als Verbündeten für politische Verhandlungen zu gewinnen. In dem Zeitraum zwischen Januar 1815 und Februar 1815 erfolgte die Kommunikation zwischen Troxler und Varnhagen sowohl durch persönliche Begegnungen als auch durch den Einsatz der epistolaren Nachrichten. In den wenigen in dieser Phase verschickten Nachrichten, insgesamt 4 Briefe (1 von Varnhagen und 3 von Troxler), dominierte die Aufforderungsfunktion, verbunden mit den ausgeführten Aufgaben auf dem Wiener Kongress. Zentral in den Briefen ist die Frage der Einbindung Troxlers als Berater für politische Fragestellungen und Popularisierung seiner Ansichten. Die Mitteilungen sind demnach gegenwarts- und empfängerzentriert. Der Partnerbezug lässt sich zu Anfang der Korrespondenz als asymmetrisch bezeichnen. Es war Varnhagen, der den schweizerischen Freund im politischen Milieu etablierte. Da der Brief begleitend zum persönlichen Gespräch auftrat und im kommunikativen Verhältnis sekundär war, fehlen in den Nachrichten dialogische Bezüge.

Nach dem Ende des Wiener Kongresses änderte sich die Ausrichtung der epistolaren Kommunikation. Von März 1815 bis Juli 1856 regulierte (bis auf ein Treffen im Juli 1815) allein der schriftliche Verkehr die Kontakte zwischen Varnhagen und Troxler. Der Brief wurde als Medium zur Vermittlung der Zwischenresultate der intellektuellen Arbeit, Bewertung von wissenschaftlichen und politischen Bemühungen der Zeitgenossen eingesetzt, wodurch diese schriftliche Verbindung vor allem die Darstellungs- und Wertungsfunktion erfüllte. Die epistolaren Nachrichten aus diesem Zeitraum blieben gegenwarts- und zukunftsgerichtet und waren gegenstandszentriert. Dadurch dass der Brief als primäres Kommunikationsmittel eingesetzt wurde, häuften sich in den Nachrichten dialogische Bezüge und Reflexionen über die Möglichkeiten der epistolaren Form für den intellektuellen Austausch. Die Briefe aus dieser Zeit lassen sich thematisch in drei Gruppen einteilen. Die verschickten Nachrichten zwischen 1815–1818 kennzeichnen die intensivste Phase der Korrespondenz und dokumentieren die literarisch-politische Arbeit der Korrespondenzpartner im Rahmen des Zeitschriftenprojekts »Schweizerisches Museum«. Diese Zusammenarbeit belegen 52 Korrespondenzen, die einen symmetrischen Briefanteil beider Gesprächspartner aufweisen. In dem darauffolgenden Zeitraum von 1819 bis 1846 kam es zur allmählichen Abschwächung des epistolaren Verhältnisses. Dies ist zum Teil durch die verschärften politischen Zustände zu erklären, zum Teil durch die Fokussierung der Korrespondenzpartner auf eigene Projekte.

Während sich das zunächst erkennbare asymmetrische Verhältnis in den Briefen bis 1818 allmählich auflöste, trat es infolge der politischen Entwicklungen und der verstärkten Ausrichtung auf individuelle Berufsziele erneut zutage (22 Briefe von Troxler und 31 von Varnhagen). Im Mittelpunkt der Gespräche befanden sich die anthroposophischen Überlegungen Troxlers sowie Varnhagens Erwägungen zur Rolle der Literatur, die er u. a. mit dem Projekt der Autographensammlung in den Briefen begründete. Varnhagen blieb für den in der Schweiz lebenden Troxler ein wichtiger Ansprechpartner, der ihn über die neuesten wissenschaftlichen Entwicklungen informierte. Kurz vor dem Ausbruch der Märzrevolution wurden die intellektuellen Gespräche um politische Fragestellungen ergänzt. In den Jahren 1847–1856 reflektierten die Korrespondenzpartner über die aktuellen Entwicklungen und die zukünftige Situation in Europa und bemühten sich, durch den eigenen Beitrag auf die Weltentwicklung einzuwirken. Die unterschiedlich gesetzten Schwerpunkte der individuellen Arbeit ließen mit der Zeit ein Auseinanderdenken der Korrespondenzpartner erkennen. Trotz der Meinungsverschiedenheiten fand der Briefverkehr regelmäßig statt (16 Briefe von Varnhagen und 19 von Troxler).

Die letzte Phase des Briefwechsels betrifft die Jahre 1856–1858. Ihr Anfang ist durch die Wiederbegegnung der Freunde nach einer über 40 Jahre dauernden Trennung markiert. Nach diesem Ereignis wurde der Kontakt erst 1858 wieder aufgenommen. In den zwei in diesem Zeitraum verschickten Briefen wurde über gesundheitliche Fragen reflektiert und auf eigene Lebensleistungen eingegangen. Das Ziel war, den Kontakt wiederherzustellen, wodurch die Kontaktfunktion im Mittelpunkt stand. Der Briefinhalt war auf die Behandlung gegenwartsbezogener Themen ausgerichtet und thematisierte das Sender-Empfänger-Verhältnis. Durch die Verwendung von dialogischen Bezügen lässt sich feststellen, dass der Brief weiterhin als primäres Kommunikationsmittel gewählt wurde. Die Asymmetrie im Kontaktverhältnis blieb bis zum Ausgang der Korrespondenz bestehen.

Die epistolaren Zeugnisse von Varnhagen und Humboldt aus den Jahren 1827–1858 geben einen Einblick in die wissenschaftlich-literarische Zusammenarbeit der Korrespondenten, die auf eine Bekanntschaft zurückgeht, die 1810 ihren Anfang nahm. Die überlieferten Briefe dokumentieren die letzten 31 Jahre dieses freundschaftlichen Verhältnisses. Die Untersuchung des Entwicklungsverlaufs dieser schriftlichen Verbindung musste in der Annahme erfolgen, keine vollständige Darstellung in Bezug auf die Kriterien Funktion, Partnerbezug, dialogisches Handeln und thematische Ausrichtung liefern zu können. Humboldts Briefe mussten aufgrund der vielen fehlenden Zeugnisse von Varnhagen als Orientierungshilfe angenommen werden. Wichtige Trennlinien für die Entwicklung dieses Verhältnisses bildeten persönliche und politische Ereignisse, darunter der Tod von Rahel Varnhagen (1833) und Wilhelm von

Humboldt (1835) sowie die bürgerliche Revolution 1848/49. Sie erlaubten den Briefwechsel in drei Phasen zu gliedern, die die Dynamik der schriftlichen Gespräche, bei der gleichzeitigen Statik der vertretenen Ansichten beobachten lassen, also in die Jahre 1827–1835, 1836–1849, 1850–1858. Bei der Ergebnisdarstellung wird auf die Intensität des Schreibverkehrs in den einzelnen Phasen nicht eingegangen, da vollständige Informationen zur Schreibfrequenz nicht vorliegen.

Die erhaltenen Korrespondenzen aus den Jahren 1827–1835 geben einen Einblick in das individuelle Arbeitsfeld der Gesprächspartner, sie dokumentieren vor allem die Vorarbeit Alexander von Humboldts zu seinem Lebenswerk »Kosmos«, an der sich Varnhagen als sein literarischer Berater beteiligte. Die Briefe erfüllten vordergründig die Darstellungsfunktion. Ihr Inhalt wurde durch die Zusammenarbeit der Gesprächspartner an der Frage der literarischen Vermittlung der naturwissenschaftlichen Resultate determiniert. Die Analyse des Partnerbezugs erlaubt festzustellen, dass eine frühere Kontaktaufnahme stattgefunden hat, da das epistolare Zeugnis eine auf Vertrauen basierte Beziehung zeigt. Trotzdem ist der Partnerbezug als asymmetrisch, zugunsten von Humboldt zu bezeichnen. Dass die schriftlichen Mitteilungen als Gesprächersatz eingesetzt wurden, bezeugt das Fehlen von dialogischen Bezügen. Der Brief wurde nicht als eigenständiges Kommunikationsmedium reflektiert.

Die traurigen Ereignisse der Jahre 1833, 1835, d. i. der Verlust der Familienmitglieder brachten die Korrespondenzpartner einander näher. In den weiteren Jahren des wissenschaftlichen Austauschs, d. i. 1836–1849, besprachen die Intellektuellen neben den »Kosmos«-Fragen zwei weitere Projekte. Dazu gehörte erstens die Herausgabe des geistigen Nachlasses von Wilhelm von Humboldt. Zweitens begann Varnhagen zu der Zeit sein literarisches Projekt der sog. Sammlung Varnhagen. Auf die Ausführung dieses Unternehmens verweisen die Mitteilungen von Humboldt und sein Engagement in Form von Autographenschenkungen für Varnhagens Kollektion. Neben den eigenen wissenschaftlich-publizistischen Aufgaben konzentrierten sich die Korrespondenzpartner auch auf die intellektuellen Bemühungen anderer Zeitgenossen. Der Brief erfüllte die Wertungsfunktion. Dies verweist gleichzeitig auf ein vertieftes Verhältnis zwischen den Korrespondenzpartnern. Von der Absicht geleitet durch die literarische Vermittlung zur Volksaufklärung beizutragen, kommentierten die Dialogpartner im Briefgespräch die laufenden politischen Ereignisse sowie die wissenschaftlichen Publikationen und versuchten Rückschlüsse für ihre publizistische Praxis zu ziehen. Aufgrund der zahlreichen Dienstreisen gewann der Brief als Kommunikationsmittel an Bedeutung. In den erhaltenen Schreiben lassen sich dialogische Bezüge nachweisen, die auf eine fortdauernde Auseinandersetzung schließen lassen. Da die Briefe Varnhagens aus dieser Zeit nicht

überliefert sind, bleibt die Entwicklung des persönlichen Bezugs jedoch nur schwer nachvollziehbar.

Die letzten Jahre der epistolaren Kommunikation, 1850–1858, waren geprägt durch die Folgen der bürgerlichen Erhebungen zur Zeit der Märzrevolution. Die Hoffnungen der Freunde auf einen einheitlichen und auf Freiheit gebauten Staat waren gescheitert. In den Gesprächen ist ein Rückzug nach innen zu beobachten. Angesichts des fortgeschrittenen Alters versuchten die Dialogpartner ihre eigenen Leistungen für die Menschheitsentwicklung zu bewerten. Darüber hinaus reflektierten sie weiter über ihre laufenden publizistischen Arbeiten. Die Unmöglichkeit des Wiedersehens, bedingt durch Dienstreisen und gesundheitliche Probleme, versuchten die Korrespondenzpartner durch Briefgespräche zu kompensieren. Dementsprechend tritt in dieser Phase neben der Wertungsfunktion auch die Kontaktfunktion auf. Es lassen sich viele dialogische Briefbezüge feststellen. Der Personenbezug bleibt trotz der jahrelangen Freundschaft asymmetrisch.

Die Phase, in der die epistemische Funktion in den Briefen dominierte, wurde in dem Korrespondenzverhältnis zwischen Varnhagen und Troxler auf den Zeitraum zwischen März 1815 und Juli 1856 bestimmt. Im Falle des Briefwechsels zwischen Varnhagen und Humboldt wurde festgestellt, dass die ganze epistolare Verbindung aus den Jahren 1827–1858 gegenstandsorientiert bleibt und epistemische Funktion erfüllt. Die in beiden Korrespondenzen wiederkehrenden Gedankengänge ließen das Konzept der Ganzheit als den vermittelten Wissensbestand identifizieren.

Das Konzept der Ganzheit wurde um 1800 popularisiert. Es verweist auf den Problemzusammenhang zwischen Teil und Ganzem, eine philosophische Fragestellung ontologischer und epistemologischer Natur, die das abendländische Denken seit der Antike prägt. Das Konzept der Ganzheit ist als Aktualisierungsversuch dieser Problematik zu sehen, mit dem auf die komplexen Zusammenhänge der Erscheinungen, auf ihre wechselseitigen Verhältnisse hingewiesen werden sollte. Es lässt sich als Reaktion auf die im philosophischen, wissenschaftlichen und politischen Bereich erlebte Zersplitterung begreifen. Infolge der erfahrenen Differenzierung wurde die Suche nach einem integrierten Blick, der den Menschen und die Welt als eine Einheit erscheinen lässt, zur Notwendigkeit. Der Impuls zu tiefgreifenden Änderungen wurde durch Immanuel Kants erkenntnistheoretische Überlegungen gegeben, die eine neue Sichtweise auf den Menschen und sein Erkenntnisvermögen lieferten. Kant postulierte Wahrnehmen und Denken als zwei dem Menschen innewohnende, von ihm abhängige Erkenntnispraktiken zu betrachten, die erst interagierend neues Wissen erzeugen. Der Mensch wurde infolge dieser Annahmen als Körper-Geist-Einheit definiert, man betonte seinen individuellen Lebensbeitrag für die Weltentwicklung. Die neuen Erkenntnisse blieben nicht ohne Bedeutung für wis-

senschaftliche Fragestellungen, stellten sie doch die alte Vorstellung von der Subjekt-Objekt-Identität in Frage. Es kam zu einer Transformation im wissenschaftlichen Denken und zur Herausbildung eines dynamischen Wissensbegriffs, dem zufolge Wissen nicht absolut und rekonstruierbar war, sondern zeitraum- und subjektgebunden konstituiert wurde. Besonders die naturwissenschaftliche Forschung war von der neuen Realitätserfassung betroffen. Die Infragestellung objektiver Wissenserkenntnis leitete Untersuchungen ein, die die Einheit des Subjekts und des von ihm zu erkennenden Objekts wiederherstellen sollten. Die Ergebnisse dieser Bemühungen wurden auf das Identitätsprinzip zurückgeführt, dem zufolge Subjekt und Objekt einen gemeinsamen Ursprung hatten und unter eine Idee gebracht werden konnten. Die Suche nach einer alle Erscheinungen umfassenden Idee wurde zum wissenschaftlichen Ziel erklärt. In Konsequenz dieser Anschauung wurde Wert auf die Untersuchung von wechselseitigen Beziehungen zwischen den Erscheinungen gelegt, um das allen Erscheinungen zugrunde liegende Prinzip herauszufinden. Im Laufe dieses erkenntnistheoretischen Wandels postulierte man schließlich statt einer Pluralität der Wissenschaften, die Idee eines Wissenschaftssystems. Die erkenntnistheoretischen Debatten wurden ebenso von grundlegenden politischen Änderungen begleitet. Die Umwälzungen infolge der Französischen Revolution und der darauffolgenden Napoleonischen Kriege erforderten eine Neuordnung der europäischen Politik. Im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen wuchs die Sensibilität für die Frage einer gemeinsamen Entwicklung der Völker, an der alle Nationen gleichermaßen teilhaben und deren Verlauf sie durch individuelle Entscheidungen auf nationaler Ebene wechselseitig beeinflussen können.

Alexander von Humboldt, Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense orientierten ihre intellektuelle Arbeit am Konzept der Ganzheit und somit an der Entdeckung von Zusammenhängen zwischen Einzelphänomenen. Während Humboldt und Troxler dieses Denkmodell in ihrer wissenschaftlichen Praxis verfolgten und es durch ihre Studien der Öffentlichkeit vermittelten, waren Varnhagens Ansichten, der keine wissenschaftliche Arbeit leistete, nur einem kleineren Zuhörerkreis zugänglich. Erst im Rahmen dieser Untersuchung konnte Varnhagens aktive Auseinandersetzung mit der ganzheitlichen Weltbetrachtung erschlossen und sein individueller Beitrag zur Ausföhrung dieses Konzepts nachgezeichnet werden.

Humboldt erkannte das Konzept der Ganzheit als Grundmodell für seine Forschung noch vor dem Beginn seiner südamerikanischen Reise (1799–1804) und bestätigte es später in der veröffentlichten Studie »Ansichten der Natur« (1808), in der er auf die wechselseitigen Zusammenhänge der Naturerscheinungen verwies. Die Arbeit an der ganzheitlichen Weltbetrachtung setzte er in weiteren Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit fort, indem er eine interdisziplinär angelegte Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlern anregte,

in deren Folge die naturwissenschaftliche Studie »Kosmos« (1845–1862) entstand. Troxler hingegen beschäftigte der ganzheitliche Blick auf den Menschen. Der Arzt und Philosoph versuchte die konträren Positionen, den Materialismus und Spiritualismus sowie Idealismus und Realismus zu verbinden, indem er den Menschen als eine Körper-Seele-Leib-Geist-Einheit auffasste. Die Ergebnisse präsentierte er in seiner Studie »Blicke in das Wesen des Menschen« (1812) und setzte in weiteren Lebensjahren die Arbeit an der Idee der Anthroposophie, seiner originellen Erkenntnisposition fort, in der er anthropologische, philosophische und theologische Ansätze zu vereinigen beabsichtigte. Varnhagens frühe Einstellungen zum Konzept der Ganzheit konnten in seinen Korrespondenzen nachgewiesen werden. Die praktische Umsetzung der Ansichten erfolgte während seiner beruflichen Tätigkeit als Publizist, Literaturkritiker und Autographensammler. Das Konzept der Ganzheit bezog Varnhagen auf literarische Fragestellungen. Er betrachtete die Literatur selbst in ihrem Verhältnis von Teil und Ganzem. Erstens bezog er seine Überlegungen auf den Schreibprozess und das entsprechende Spannungsverhältnis zwischen Textteilen und Textganzem, zweitens auf die Zirkulation des Textes im öffentlichen Raum, der eine Verbindung zwischen Vergangenen und Zukünftigem herstellte.

Die Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler sowie zwischen Varnhagen und Humboldt präsentieren zwei unterschiedliche Formen der Reflexion über das Konzept der Ganzheit. Die Reflexionen erfolgen entweder direkt, wie bei Varnhagen und Troxler durch die ausführliche Darlegung der eigenen Gedanken oder indirekt wie bei Varnhagen und Humboldt durch die praktische Anwendung des Konzepts auf eigene Projekte, ohne dass in der epistolaren Mitteilung ausführliche theoretische Erklärungen gegeben wurden. Gründe für die unterschiedlichen Reflexionsformen liegen auf der einen Seite in der für jede Korrespondenz spezifischen, intellektuellen Ausgangssituation der Gesprächspartner. Damit ist die Entwicklungsstufe der individuellen Ansichten gemeint. Während der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler die Phase der intensiven Ideenentwicklung mitberücksichtigt, beginnt die Korrespondenz zwischen Varnhagen und Humboldt in einer Zeit, in der die Gesprächspartner bereits über konzeptuelle Lösungen verfügen. Auf der anderen Seite beeinflusste die Form der Einbindung der epistolaren Gespräche in die gesamte Kommunikation die Komplexität der Aussagen. Da Varnhagen und Troxler nach der ersten Phase ihrer Bekanntschaft ausschließlich auf schriftliche Kommunikation vertrauen konnten, zeichnen sich ihre Briefe durch ihre Ausführlichkeit und präzise Gedankenführung aus. Im Gegensatz dazu ist die Korrespondenz zwischen Varnhagen und Humboldt durch Selektivität der Informationen gekennzeichnet, da die mündliche Kommunikation das epistolare Schreiben unterstützte, wodurch eine präzise theoretische Themenführung im Brief größtenteils überflüssig war.

Im Folgenden werden Ergebnisse der Analyse zur Präsenz des Konzepts der Ganzheit in beiden Briefwechseln dargelegt.

Die Analyse der vermittelten Ansichten in der Korrespondenz von Varnhagen und Troxler aus den Jahren 1815–1856 lässt einen vom Brief zu Brief stattfindenden Wissenszuwachs beobachten, der zur Erweiterung der Erkenntnisperspektive in Bezug auf das Konzept der Ganzheit beiträgt. Die kognitive Progression vollzieht sich sowohl auf der quantitativen (Themenvielfalt) als auch qualitativen (Gedankentiefe) Ebene und lässt die Korrespondenz in drei Etappen gliedern, die unterschiedliche Denkphasen aufweisen und in die Jahre 1815–1819, 1820–1846, 1847–1856 fallen. Sie markieren einen vollständig durchgeführten Denkvorgang von der Analyse zur Synthese, der über die Jahre verteilt ist und das Konzept der Ganzheit als ein übergeordnetes Denkprinzip bei Troxler und Varnhagen erkennen lässt.

Zu Beginn der Ausführungen wurde das Konzept der Ganzheit als eine vom Teil zum Ganzen führende Denkbewegung entfaltet und im politisch-literarischen Kontext erörtert. Dies wurde grundsätzlich durch die gesellschaftliche Situation in Europa nach 1815 bedingt. Die Veränderungen in den einzelnen Ländern nach dem Wiener Kongress diskutierten die Korrespondenzpartner nicht getrennt, sondern zusammen, als Teile einer gemeinsamen Weltentwicklung. Der Blick auf die einzelnen Prozesse galt dabei als Voraussetzung, um das Gesamtbild erfassen zu können. Darüber hinaus bezogen Varnhagen und Troxler den Ganzheitsbegriff auf ihre publizistische Praxis und untersuchten die Struktur literarischer Texte auf das Verhältnis von Textteilen zum Textganzen. Gegen Mitte der Korrespondenz zeichnete sich eine gegenläufige Tendenz ab. Die ganzheitliche Entwicklung der Welt wurde zunehmend auf das Wirken von Individuen zurückgeführt und erhielt eine philosophisch-literarische Fundierung. Dies hing mit Troxlers Tätigkeit als Philosoph zusammen, der in der Weltordnung einen generationenübergreifenden Entwicklungsprozess erkannte und postulierte, den Menschen im Menschen zu suchen. Weiterhin beschäftigte die Korrespondenzpartner die literarische Auslegung des Konzepts der Ganzheit, das sie nun sowohl auf Einzeltexte als auch auf literarische Formen anwandten. Gegen Ende der epistolaren Ausführungen trafen beide Perspektiven aufeinander. Das Konzept der Ganzheit wurde sowohl in seiner Bewegung vom Teil zum Ganzen, als auch vom Ganzen zum Teil erwogen und dabei auf allen drei Themenfeldern – Politik, Philosophie und Literatur – reflektiert. In den letzten Briefen erörterten die Korrespondenzpartner schließlich ihre individuellen Lebensleistungen im Hinblick auf die Weltentwicklung und stellten existenzielle Fragen über ihre Position in der Welt.

Die Korrespondenz zwischen Karl August Varnhagen von Ense und Alexander von Humboldt aus den Jahren 1827–1858 lässt die Anwendung und die Zusammenführung der zu Beginn des Jahrhunderts von Intellektuellen erar-

beiteten Konzepte der Ganzheit der Natur und der literarischen Ganzheit nachzuverfolgen. Die vorgeschlagene Einteilung des 31 Jahre umfassenden Briefwechsels in drei Schreibzeiträume, d. i. 1827–1835, 1836–1849 und 1850–1858, deren Zäsuren durch persönliche und historische Entwicklungen markiert sind, erlaubt eine Annäherung der beiden Konzepte zu beobachten, bei der das literarische Schaffen als eine Archivierungspraxis des Individuellen und des Kollektiven verstanden wird.

Den Ausgangspunkt der Beschäftigung mit dem Konzept der Ganzheit in den Mitteilungen aus den Jahren 1827–1835 bildeten Überlegungen zu Vermittlungsformen der wissenschaftlichen Inhalte. Es war die Zeit der intensiven Planungsphase zum Lebenswerk von Alexander von Humboldt »Kosmos«, einer Himmel und Erde umfassenden Beschreibung, die die Komplexität der Naturerscheinungen zu erfassen suchte. Karl August Varnhagen von Ense, der von dem Naturwissenschaftler geschätzte Literat, beteiligte sich an der Ausführung des Konzepts, indem er Korrekturarbeiten zum Werk leistete und den angemessenen literarischen Ausdruck für die Darstellung des Naturganzen suchte. Abgesehen von der Zusammenarbeit mit Humboldt edierte Varnhagen die Briefe seiner verstorbenen Frau, wodurch die Rolle des Textes als Geistesdenkmal noch stärker artikuliert wurde. Schriftliche Zeugnisse verstanden die Gesprächspartner als Teile eines umfassenden kulturellen Ganzen. Die epistolaren Gespräche aus den Jahren 1836–1849 betrafen, neben der Arbeit am »Kosmos«, editorische, publizistische und autobiografische Aufgaben. Es wurde auf die individuellen Leistungen der Zeitgenossen eingegangen, mit der Absicht, ihren postumen Nachruhm zu sichern, wie im Falle der Werkausgabe nach dem Tod Wilhelm von Humboldts. Karl August Varnhagen von Ense widmete sich vermehrt der Dokumentation von Lebensbildern gleichgesinnter Intellektueller und publizierte seine eigenen Lebenserinnerungen, die es ermöglichten, die erlebten Ereignisse in den Zusammenhang von Teil und Ganzem zu bringen. Reflexionen über die Bedeutung des Individuums und kollektiver Erfahrung für die Weltentwicklung veranlassten Varnhagen dazu, den handschriftlichen Nachlass der Zeitgenossen zu sammeln. In den letzten Jahren des Austauschs, d. i. 1850–1858, ist aufgrund des fortgeschrittenen Alters der Korrespondenzpartner eine stärkere Tendenz zu verallgemeinernden Aussagen über den Weltentwicklungsvorgang zu beobachten. Die eigene Existenz schien den Gesprächspartnern ein Bruchteil der Weltgeschichte darzustellen. Trotzdem versuchten sie die eigenen Leistungen im Kontext der Weltentwicklung zu positionieren und hoben den individuellen Beitrag zum Weltfortschritt hervor. In diesem Sinne schließen diese Erwägungen an das Konzept der Ganzheit an, da sie das individuelle Verhältnis zwischen dem Ich und der Welt thematisierten.

Aufgrund der durchgeführten Untersuchung, zu deren Grundlage die epistolaren Dialoge von Karl August Varnhagen von Ense mit Ignaz Paul Vital

Troxler sowie Alexander von Humboldt wurden, lässt sich folgendes Fazit ziehen: Um 1800 traten die Fragen nach der Erkennbarkeit der Welt, nach dem Objekt und Subjekt der Erkenntnis sowie entsprechenden Methoden der Welterkenntnis in den Vordergrund.⁷⁸⁷ Zentral wurde die Suche nach der Einheit der Welt. Sie stellte den Ausgangs- und Zielpunkt der Erkenntnis dar.⁷⁸⁸ Diese Denkperspektive erforderte eine starke Konzentration auf die Ergründung der Erscheinungen in ihrem relationalen Verhältnis. Beobachtet wurde das Zusammenwirken der Elemente, die gegenseitigen Beziehungen zwischen Natur, Mensch und (für viele Intellektuelle) Gott. Interdisziplinäres Forschen zwischen philosophischen, anthropologischen, naturwissenschaftlichen, literarischen sowie theologischen Perspektiven wurde zum Erkenntnismodell erklärt. Dies intensivierte die Suche nach Austauschmöglichkeiten und Kooperation. Im Kontext des so profilierten Forschungsansatzes erwies sich die Gattungsform Brief als besonders geeignet, denn sie ermöglichte, dass die Sichtweisen verschiedener Bereiche und Disziplinen miteinander in Berührung kamen und sich gegenseitig durchdrangen. Somit ließ sich durch den Einsatz der epistolaren Kommunikation die Forderung nach einer ganzheitlichen Welterkenntnis realisieren. Diese Qualitäten der Briefform erkannten auch Varnhagen, Humboldt und Troxler, die durch ihren intellektuellen schriftlichen Dialog einem ganzheitlichen Weltverständnis näher kamen.

787 Vgl. Maria Cieśla-Korytowska: *O romantycznym poznaniu*, Kraków 2021, S. 5.

788 Vgl. ebd., S. 9.

Bibliographie

Primärliteratur

- Assing, Ludmilla (Hrsg.): Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt, 4. Auflage, New York 1860.
- Belke, Iduna (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense 1815–1858, Aarau 1953.

Sekundärliteratur

- Aebi, Joseph Ludwig: Dr. Ig. Paul Vital Troxler. Ein Nekrolog, Luzern 1866.
- Aeppli, Willi: Ignaz Paul Vital Troxler – Aufsätze über den Philosophen und Pädagogen, Basel 1929.
- Aeppli, Willy: Der wissenschaftliche Nachlass I. P. V. Troxlers, in: *Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie*, Nr. 13, 1936, S. 99–101.
- Aeppli, Willy: (Hrsg.): I. P. V. Troxler Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, St. Gallen 1936.
- Albes, Claudia: Darstellbarkeit. Zu einem ästhetisch-philosophischen Problem um 1800. Einleitung, in: Claudia Albes, Christiane Frey (Hrsg.): Darstellbarkeit. Zu einem ästhetisch-philosophischen Problem um 1800, Würzburg 2003, S. 9–28.
- Ammermann, Monika: Gelehrten-Briefe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, in: Bernhard Fabian und Paul Raabe (Hrsg.): Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1983, S. 81–96.
- Amtmann, Rudolf: Die Ganzheit in der europäischen Philosophie: von Platon bis Othmar Spann: die Welt als Sinnbild und Seinsbild, Tübingen 1992.
- Antos, Gerd (Hrsg.): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem, Frankfurt am Main 2005.
- Antos, Gerd und Tilo Weber (Hrsg.): Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers, Frankfurt am Main 2005.
- Assing, Ludmilla (Hrsg.): Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense, Nachdruck der Ausgabe des Verlages F. A. Brockhaus Leipzig 1861, Bd. 1–14, Bern 1972.

- Aristoteles: Metaphysik. Übersetzt von Adolf Lasson, Berlin 2016.
- Baasner, Rainer: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: Rainer Baasner (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, S. 1–36.
- Baasner, Rainer: Stimme oder Schrift? Materialität und Medialität des Briefes, in: Detlev Schöttker (Hrsg.): Adressat: Nachwelt, München 2008, S. 53–70.
- Banse, Ewald: Alexander von Humboldt. Erschließer einer neuen Welt, Stuttgart 1853.
- Bato, Ludwig: Die Juden im alten Wien, Wien 1928.
- Baßler, Harald: Wissenstransfer in intrafachlichen Vermittlungsgesprächen, Tübingen 1996.
- Bauer, Martin W.: Kritische Beobachtungen zur Geschichte der Wissenschaftskommunikation, in: Heinz Bonfadelli (Hrsg.): Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden 2012, S. 16–39.
- Beck, Hanno: Alexander von Humboldt als Mäzen, in: Wolfgang-Hagen Hein (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Leben und Werk, Frankfurt am Main 1985, S. 301–309.
- Becker, Katrin: Kommunikation und Kommunizierbarkeit von Wissen, Berlin 2012.
- Behnen, Michael: Bürgerliche Revolution und Reichsgründung (1848–1871), in: Martin Vogt (Hrsg.): Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2002, S. 451–516.
- Belke, Iduna: Ignaz Paul Vital Troxler. Sein Leben und Denken, Berlin 1935.
- Benne, Christian: Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit, Berlin 2015.
- Bense, Max: Briefe großer Naturforscher, Köln 1943.
- Bernstein, Aaron: Alexander von Humboldt und der Geist zweier Jahrhunderte, Berlin 1869.
- Biermann, Kurt-R. und Ingo Schwarz: »Moralische Sandwüste und blühende Kartoffelfelder«. Humboldt – ein Weltbürger in Berlin, in: Frank Holl et. al. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens, Bonn 1999, S. 182–200.
- Binkelmann, Christoph: Theorie der praktischen Freiheit: Fichte – Hegel, Berlin 2007.
- Blank-Sangmeister, Ursula (Hrsg.): Cicero. Epistulae ad Quintum fratrem, Briefe an den Bruder Quintus, Stuttgart 1993.
- Bohrer, Karl Heinz: Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität, München 1987.
- Borsche, Tilman: Wilhelm von Humboldt, München 1990.
- Bosse, Heinrich: Bildungsrevolution 1770–1830, Heidelberg 2012.
- Bödeker, Hans Erich: Aufklärung als Kommunikationsprozeß, in: *Aufklärung*, Vol. 2, No. 2, 1987, S. 89–111.
- Bödeker, Hans Erich (Hrsg.): Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750–1900, Göttingen 1999.
- Britt-Marie Schuster: Der Brief als Forschungsfeld. Linguistik, in: Mathews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, S. 19–39.
- Brocke, Manfred: Geschichte des politischen Denkens. Das 19. Jahrhundert, Berlin 2021.
- Bronisch, Johannes: Der Mäzen der Aufklärung: Ernst Christoph von Manteuffel und das Netzwerk des Wolffianismus, Berlin 2010.
- Bruhns, Karl (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biografie, Bd. 1–3, Leipzig 1872.
- Burke, Peter: Kultureller Austausch, Frankfurt am Main 2000.

- Burke, Peter: Die Explosion des Wissens: Von der Encyclopédie bis Wikipedia, Berlin 2014.
- Büttner, Stefan: Ignaz Paul Vital Troxler, in: Thomas Bach, Olaf Breidbach (Hrsg.): Naturphilosophie nach Schelling, Stuttgart 2005, S. 775–802.
- Carl, Wolfgang: Kant und die kopernikanische Wende, in: Stefano Bacin et. al. (Hrsg.): Kant und die Philosophie in weltbürgerlicher Absicht, Berlin/Boston 2003, S. 163–178.
- Casalena, Mariapia: Ludmilla Assing: Biographin der Rebellen. Italien 1865–1872, in: Nikolaus Gatter (Hrsg.): Makkaroni und Geistesspeise, Berlin 2001, S. 309–322.
- Cieśla-Korytowska, Maria: O romantycznym poznaniu, Kraków 2021.
- Daiber, Jürgen: Die Suche nach der Urformel: Zur Verbindung von romantischer Naturforschung und Dichtung, in: *Aurora* 60, 2000, S. 75–103.
- Dampc-Jarosz, Renata: *Zwierciadła Duszy*. Estetyka listów pisarek niemieckich epoki klasycyzno-romantycznej, Katowice 2010.
- D’Aprile, Iwan-Michelangelo: Die Erfindung der Zeitgeschichte. Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz, Berlin 2013.
- Deuschle, Matthias A.: Erweckung und Politik: Zur preußischen Religionspolitik unter Friedrich Wilhelm III., in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Vol. 106, No. 1, 2009, S. 79–117.
- Diemer, Alwin: Zur Grundlegung eines allgemeinen Wissenschaftsbegriffes, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*, Vo.1, No. 2, 1970, S. 209–227.
- Diemer, Alwin: Der Wissenschaftsbegriff in historischem und systematischem Zusammenhang, in: Alwin Diemer (Hrsg.): *Der Wissenschaftsbegriff: historische und systematische Untersuchungen*, Meisenheim 1970, S. 3–20.
- Dollfuss, Andreas (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz, Schaffhausen 2005.
- Döring, Detlef: Die *Res publica litteraria* im mitteldeutschen Raum um 1700 im Spiegel ihrer Korrespondenz, in: Hans Erich Bödeker (Hrsg.): *Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680–1720*, Göttingen 2008, S. 71–98.
- Dusen, Robert van: *The Literary Ambitions and Achievements of Alexander von Humboldt*, Frankfurt am Main 1971.
- Eckhardt, Ludwig: Troxlers Doktorjubiläum, in: *Akademische Monatsschrift, Deutsche Universitäts-Zeitung*, V. Jahrgang, Mai-Juniheft, 1853, in: *Akademische Monatsschrift, Centralorgan für die Gesamtinteressen der deutschen Universitäten*, 1853, S. 274–279.
- Eikels, Kai van: Zwei Monologe. Die Poetik der sprechenden Sprache bei Heidegger und Novalis, in: Stephan Jaeger und Stefan Willer (Hrsg.): *Das Denken der Sprache und die Performanz des Literarischen um 1800*, Würzburg 2000, S. 229–244.
- Elwert, Georg: Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch, in: Dirk Baecker (Hrsg.): *Theorie als Passion*, Frankfurt am Main 1987, S. 238–268.
- Ermert, Karl: *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*, Tübingen 1979.
- Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung: Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*, Göttingen 2001.
- Ette, Ottmar: Unterwegs zu einer Weltwissenschaft? Alexander von Humboldts Weltbegriffe und die transarealen Studien, in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, 7(13), 2007, S. 35–54.
- Ette, Ottmar: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens*, Leipzig 2009.

- Ette, Ottmar: Faszination AvH, in: Ottmar Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2018, S. 2–9.
- Ette, Ottmar: Die Humboldtsche Wissenschaft, in: Ottmar Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2018, S. 106–112.
- Ette, Ottmar: Alexander von Humboldt oder die Suche nach dem Ganzen, in: Ottmar Ette (Hrsg.): ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur, Berlin/Boston 2020, S. 458–496.
- Ette, Ottmar: Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne, Weilerswist 2020.
- Ette, Ottmar: Rahel Levin Varnhagen, die jüdischen Salons und die Nachtseite der Romantik, in: Ottmar Ette (Hrsg.): Romantik zwischen zwei Welten. Potsdamer Vorlesungen zu den Hauptwerken der romanischen Literaturen des 19. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2021.
- Etzlstorfer, Hannes: Der Wiener Kongress. Redouten, Karoussel und Köllnerwasser, Wien 2014.
- Faulstich, Werner: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900), Göttingen 2004.
- Feilchenfeldt, Konrad: Karl August Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1970.
- Feilchenfeldt, Konrad (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Bd. 1–3, München 1983.
- Feilchenfeldt, Konrad (Hrsg.): Varnhagen von Ense. Tageblätter, Frankfurt am Main 1994.
- Feilchenfeldt, Konrad: Rahel Varnhagens ›Geselligkeit‹ aus der Sicht Varnhagens. Mit einem Seitenblick auf Schleiermacher, in: Hartwig Schultz (Hrsg.): Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons, Berlin/New York 1997.
- Feilchenfeldt, Konrad und Bernhard Fischer, Dietmar Pravida (Hrsg.): Varnhagen von Ense und Cotta. Briefwechsel 1810–1848, Stuttgart 2006.
- Fichte, Johann Gottlieb: Versuch einer Kritik aller Offenbarung, Königsberg 1792.
- Fichte, Johann Gottlieb: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, Hamburg 1970. [Erstdruck 1794/95]
- Fichte, Johann Gottlieb: Von den Pflichten der Gelehrten. Jenaer Vorlesungen 1794/1795, hrsg. von Felix Meiner, Hamburg 1971.
- Fichte, Johann Gottlieb: Die Bestimmung des Menschen, Leipzig 1994. [Erstdruck 1800]
- Fiehler, Reinhard: Kommunikation und Emotion, Berlin 1990.
- Fleßenkämper, Iris: Considerations, Encouragements, Improvements, Berlin 2010.
- Förschler, Silke und Nina Hahne (Hrsg.): Methoden der Aufklärung: Ordnungen der Wissensvermittlung und Erkenntnisgenerierung im langen 18. Jahrhundert, München 2013.
- Fuchs, Erich H. und Antonie Magen (Hrsg.): Karl August Varnhagen von Ense – Friedrich de la Motte Fouqué, Briefwechsel 1806–1834, Heidelberg 2015.
- Fuhrer, Therese und Almut-Barbara Renger: Performanz von Wissen: Strategien der Wissensvermittlung in der Frühaufklärung, Heidelberg 2012.
- Furger, Carmen: Brief. Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Köln 2010.
- Furrer, Daniel: Gründervater der modernen Schweiz. Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), Freiburg 2009.

- Furrer, Daniel: Ignaz Paul Vital Troxler: Der Mann mit Eigenschaften (1780–1866), Zürich 2010.
- Gans, Eduard: Rückblicke auf Personen und Zustände, Berlin 1836, hrsg. v. Norbert Waszek, Berlin 1995.
- Gardt, Andreas und Mireille Schnyder, Jürgen Wolf (Hrsg.): Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2011.
- Gatter, Nikolaus: »1848. Vorsichtig!« Die ›Sammlung Varnhagen‹ und die *Tagesblätter* von Karl August Varnhagen von Ense als Revolutionschronik. Mit einer ungedruckten diaristischen Beilage vom 20. März 1848, in: Peter Stein, Florian Vaßen und Detlev Kopp (Hrsg.): 1848 und der deutsche Vormärz, Bielefeld 1997, S. 177–206.
- Gatter, Nikolaus: »Sie ist vor allem die m e i n e ...«, in: Nikolaus Gatter (Hrsg.): Wenn die Geschichte um eine Ecke geht, Berlin 2000, S. 239–260.
- Gatter, Nikolaus: »Lebensbilder, die Zukunft zu bevölkern«. Von Rahel Levins Salon zur ›Sammlung Varnhagen‹. Begleitheft zur Ausstellung, Köln 2006.
- Gatter, Nikolaus: »Impietät, Indiscretion, Scandalsucht und Frivolität«. Ludmilla Assings Veröffentlichungen »Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense«, in: Stefan Neuhaus, Johann Holzner (Hrsg.): Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen, Göttingen 2007, S. 224–234.
- Gatter, Nikolaus: »... die Urteile dieses Konservativen über die Berliner Schutzmannschaft...«. Erich Mühsam und Karl August Varnhagens Revolutionschronik von 1848, in: *Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Zwischen Gewalt und Widerstand*, Heft 38, 2012, S. 26–38.
- Gatter, Nikolaus: »... mit kompromettanten Äußerungen über den König und alle lebenden Zeitgenossen.« Wie Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen Skandalautoren wurden, in: Andrea Bartl, Martin Kraus und Kathrin Wimmer (Hrsg.): Skandalautoren: zu repräsentativen Mustern literarischer Produktion und Aufsehen erregender Autorinszenierung, Würzburg 2014, S. 257–282.
- Gellert, Christian Fürchtegott: Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, Leipzig 1751.
- Giebel, Marion (Hrsg.): Seneca. Briefe an Lucilius, Berlin 2014.
- Gloy, Karen: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur, München 1995.
- Gloy, Karen: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, München 1998.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, Gotha 1790.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Die Metamorphose der Pflanzen, in: *Musen-Almanach für das Jahr 1799*, S. 17–23.
- Goozé, M. E.: Wilhelm von Humboldt und die Judenemanzipation: Leistungen und Widersprüche, in: *A Journal of Germanic Studies*, 48 (3), 2012, S. 317–332.
- Graczyk, Anette: Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft, München 2004.
- Grätzel, Stephan: Ganzheit/Holismus, in: Cristoph Auffarth et. al. (Hrsg.): Metzler Lexikon Religion, Stuttgart 2005, S. 436–439.
- Greiling, Werner: Varnhagen von Ense – Lebensweg eines Liberalen. Politisches Wirken zwischen Diplomatie und Revolution, Köln 1993.

- Griewank, Karl: Der Wiener Kongress und die europäische Restauration 1814/15, Leipzig 1954.
- Grosser, Susanne: Ärztekorrespondenz in der Frühen Neuzeit: Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jacob Trew. Analyse und kommentierte Edition, Berlin/Boston 2015.
- Grunert, Frank und Anette Syndikus (Hrsg.): Wissensspeicher der Frühen Neuzeit: Formen und Funktionen, Berlin/Boston 2015.
- Güntensperger, Albert: Die Sicht des Menschen bei Ignaz Paul Vital Troxler, Bern/München 1973.
- Habermann, Mechthild: Deutsche Fachtexte der Frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache, Berlin/New York 2001.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main 1990.
- Hachtmann, Rüdiger: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997.
- Hahn, Barbara: »Antworten Sie mir!« Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel, Basel/Frankfurt am Main 1990.
- Hahn, Hans-Werner: Aufbruch und Krisen. Die Universität Jena zwischen 1770–1870, in: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910, München 2010, S. 21–42.
- Harvey, Eleanor Jones: Alexander von Humboldt and the United States: Art, Nature and Culture, Washington 2020.
- Hegel, Friedrich Wilhelm: Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1952. [Erstdruck 1806/1807]
- Hegel, Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Stuttgart 1965. [Erstdruck 1805/1806]
- Hein, Wolfgang-Hagen (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Leben und Werk, Frankfurt am Main 1985.
- Heistermann, Walter: Die Bedeutung des Menschen in der Philosophie Kants, *Archives of Philosophy*, vol. 0 (16), 1968, S. 63–78.
- Henze-Döhring, Sabine (Hrsg.): Giacomo Meyerbeer – Briefwechsel und Tagebücher, Bd. 8, Berlin/New York 2006.
- Herneck, Friedrich und Ingo Schwarz: Hegel und Alexander von Humboldt, in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, 17 (33), 2016, S. 85–92.
- Heusser, Peter: Der Schweizer Arzt und Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler. Seine Philosophie, Anthropologie und Medizintheorie, Basel 1984.
- Heyl, Bettina: Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens: Alexander von Humboldt als Schriftsteller, Berlin 2007.
- Hirzel, Rudolf: Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch, Leipzig 1895.
- Ho, Shu Ching: Vom atomistischen Weltbild zum organischen Universum – Goethes Einfluß auf den jungen Alexander von Humboldt, in: Ilse Jahn, Andreas Kleinert (Hrsg.): Das Allgemeine und das Einzelne – Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt im Gespräch, Halle 2003, S. 81–96.

- Holl, Frank: Alexander von Humboldt und der Klimawandel: Mythen und Fakten, in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, 19 (37), 2018, S. 37–56.
- Holl, Frank und Eberhard Schulz-Lüpertz: Alexander von Humboldt in Franken: ich habe so große Pläne dort geschmiedet..., München 2019.
- Holly, Werner, Peter Kühn und Ulrich Püschel (Hrsg.): Politische Fernsehdiskussionen: zur medienpezifischer Inszenierung von Propaganda als Diskussion, Tübingen 1986.
- Hornung, Antonie: Wissenstransfer versus Wissensvermittlung – eine Annäherung an den Begriff am Beispiel sprachlich-/kulturelles Wissen, in: Gerd Antos (Hrsg.): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem, Frankfurt am Main 2005, S. 391–402.
- Höppner, Stefan: Natur/Poesie: romantische Grenzgänger zwischen Literatur und Naturwissenschaft: Johann Wilhelm Ritter, Gotthilf Heinrich Schubert, Henrik Steffens, Lorenz Oken, Würzburg 2017.
- Humboldt, Alexander von: Mineralogische Betrachtungen über einige Basalte am Rhein, Braunschweig 1790.
- Humboldt, Alexander von: Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent: Fait en 1799, 1800, 1801, 1802, et 1804, hrsg. v. Hanno Beck, Bd. 1–3, Stuttgart 1970.
- Humboldt, Alexander von: Aus meinem Leben. Autobiografische Bekenntnisse zusammengestellt und erläutert von Kurt-R. Biermann, München 1987.
- Humboldt, Alexander von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, hrsg. v. Ottmar Ette und Oliver Lubrich, Berlin 2014. [Erstdruck 1845–1862]
- Humboldt, Alexander von: Alexander von Humboldt: Ansichten der Natur, München 2022. [Erstdruck 1808]
- Illi, Manuel: Eine kleine Debatte zur adäquaten Darstellung naturwissenschaftlichen Wissens um 1800: *Gehler's Physikalisches Wörterbuch (1787–1795)* und *Goethes Zur Farbenlehre (1810)*, in: Rudolf Freiberg, Christine Lubkoll, Harald Neumeyer (Hrsg.): Zwischen Literatur und Naturwissenschaft. Debatten – Probleme – Visionen 1680–1820, Berlin/Boston 2017.
- Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch. Leben und Werk, Metzler 2015.
- Jaglarz, Monika und Katarzyna Jaśtal: Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen-Bibliothek: Geschichte und Struktur, in: Monika Jaglarz, Katarzyna Jaśtal (Hrsg.): Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen Bibliothek: Forschungsstand und -perspektiven, Berlin 2018, S. 15–30.
- Jahn, Ilse und Fritz Gustav Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, Berlin 1973.
- Jahnke, Selma und Sylvie Le Moël (Hrsg.): Briefe um 1800, zur Medialität von Generationen, Berlin 2016.
- Jakobs, Silke: »Selbst wenn ich Schiller sein könnte, wäre ich lieber Einstein.« Naturwissenschaftler und ihre Wahrnehmung der »zwei Kulturen«, Frankfurt am Main 2006.
- Jaśtal, Katarzyna: »Dass es hohe Zeit ist, Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses Gänzlich fehlen (...).« Karl August Varnhagen von Ense und seine Autographensammlung, in: Jana Kittelmann (Hrsg.): Briefnetzwerke um Hermann von Pückler-Muskau, Dresden 2005, S. 197–206.

- Kalischer, Alfred Christlieb (Hrsg.): *Beethoven's letters*, United Kingdom 2014.
- Kallmeyer, Werner: Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch, in: Elisabeth Gulich, Thomas Kotschi (Hrsg.): *Grammatik, Konversation, Interaktion*, Tübingen 1985, S. 81–122.
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. Gustav Hartenstein, Leipzig 1868. [Erstdruck 1781]
- Kasper, Norman et. al. (Hrsg.): *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*, Berlin/Boston 2021.
- Kaulbach, Friedrich und Ludger Oeing-Hannhoff, Hanno Beck: Ganzes/Theil, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3: G–H, Basel 1974, S. 4–19.
- Kempe, Michael: Die Anglo-Swiss Connection. Zur Kommunikationskultur der Gelehrtenrepublik in der Frühaufklärung, in: Robert Seidel (Hrsg.): *Wissen und Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 2001, S. 71–92.
- Klausnitzer, Ralf: Bildung in Briefen, in: Janke Selma, Sylvie Le Moël (Hrsg.): *Briefe um 1800 – zur Medialität von Generationen*, Berlin 2015, S. 43–48.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Die deutsche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Gesetze, Geschichte des letzten Landtags*, Leipzig 1839.
- Kohl, Katrin: Die Metapher im wissenschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts: Theoretische Ansätze, in: Elena Agazzi (Hrsg.): *Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts*, Hamburg 2011, S. 13–24.
- Kohlross, Christian: Ist Literatur ein Medium? Heinrich von Kleists *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* und der *Monolog* des Novalis, in: Thomas Klinkert, Monika Neuhofer (Hrsg.): *Literatur, Wissenschaft und Wissen seit der Epochenchwelle um 1800. Theorie – Epistemologie – komparatistische Fallstudien*, Berlin 2008, S. 19–24.
- Köchy, Kristian: *Ganzheit und Wissenschaft: das historische Fallbeispiel der romantischen Naturforschung*, Würzburg 1997.
- Köchy, Kristian: Das Ganze der Natur. Alexander von Humboldt und das romantische Forschungsprogramm in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, III (5), 2002, S. 5–16.
- Köbel, Bernd et. al. (Hrsg.): Alexander von Humboldt und seine geognostischen Studien in Göttingen, in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, VII (12), 2006, S. 41–68.
- Kraft, Tobias: *Figuren des Wissens bei Alexander von Humboldt. Essai, Tableau und Atlas im amerikanischen Reisewerk*, Berlin/Boston 2014.
- Kraus, Hans-Christof: *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, München 2008.
- Krauß, Erika (Hrsg.): *Brief als wissenschaftshistorische Quelle*, Berlin 2005.
- Kremp, Klaus (Hrsg.): *Wissenskommunikation und Wissenstransfer*, Kaiserslautern 2015.
- Kretschmann, Carsten (Hrsg.): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin 2003.
- Krug, Wilhelm Traugott: *Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. Faksimile-Nachdruck der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage Leipzig 1832–1838, Bd. 2*, Stuttgart 1969.

- Kwan, Tze-Wan: Wilhelm von Humboldt als deutscher Idealist: Ein philosophiegeschichtliches Plädoyer, in: Hans Feger, Hans Richart Brittnacher (Hrsg.): Die Realität der Idealisten. Friedrich Schiller – Wilhelm von Humboldt – Alexander von Humboldt, Köln 2008.
- Lauer, Hans Erhard: Dem Gedenken des Philosophen Troxler, in: Max Widmer und Hans E. Lauer (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler, Oberweil bei Zug 1980, S. 174–193.
- Leitner, Ulrike: Alexander von Humboldts Schriften – Anregungen und Reflexionen Goethes, in: Ilse Jahn, Andreas Kleinert (Hrsg.): Das Allgemeine und das Einzelne – Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt im Gespräch, Halle 2003.
- Leitner, Ulrike: Das amerikanische Reisewerk – eine internationale Koproduktion in Paris, in: David Blankenstein et. al. (Hrsg.): »Mein zweites Vaterland« Alexander von Humboldt und Frankreich, Berlin/Boston 2015, S. 82–112.
- Leuschner, Ulrike und Matthias Luserke-Jaqui (Hrsg.): Netzwerk der Aufklärung, neue Lektüren zu Johann Heinrich Merck, Berlin 2003.
- Liebert, Wolf-Andreas: Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten, Berlin 2002.
- Linden, Walther: Alexander von Humboldt. Weltbild der Naturwissenschaft, Hamburg 1940.
- Link, Fabian: Korrespondenzen als Daten der Soziologiegeschichte, in: Stephan Moebius, Andrea Ploder (Hrsg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden, Wiesbaden 2017, S. 165–177.
- Löwenberg, Julius: Alexander von Humboldt. Seine Jugend und ersten Mannesjahre, in: Karl Bruhns: Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biografie, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 3–302.
- Lubrich, Oliver: Alexander von Humboldts globale Komparatistik, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 42/2, 2020, S. 231–245.
- Luff, Robert: Strategien der Wissensvermittlung und Rezeptionssteuerung in Inkunabeln und Drucken zum Buch der Natur Konrads von Megenberg, in: Karl A. E. Enenkel (Hrsg.): *Cognition and the Book: Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period*, Leiden 2004, S. 285–313.
- Lüthje, Corinna: Interne informelle Wissenschaftskommunikation, in: Heinz Bonfadelli (Hrsg.): *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden 2012, S. 109–124.
- Matthews-Schlinzig, Marie Isabel et. al. (Hrsg.): *Handbuch Brief*, Bd. 1 und 2, Berlin/Boston 2020.
- Mauthner, Fritz: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, Bd. 1, München und Leipzig 1914, S. 359–362.
- Meibauer, Rudolf Ottomar: *Alexander von Humboldt. Sein Leben und Forschen*, Berlin 1869.
- Meier, Pirmin: »Das Haus der Freiheit hat uns Gott geschenkt«, in: Andras Dollfuss (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz, S. 9–21.
- Meisner, Heinrich: *Mitteilungen aus dem Literaturarchive. Briefwechsel Varnhagens von Ense mit Troxler 1815–1818*, Doppelheft, Berlin 1900, S. 1–370.
- Mendheim, Max: *Lyriker und Epiker der klassischen Periode*, 3. Teil, Stuttgart 1891.
- Menze, Clemens: *Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts*, Berlin 1975.
- Meyer-Abich, Adolf: *Die Vollendung der Morphologie Goethes durch Alexander von Humboldt*, Hamburg 1970.

- Misch, Carl: Varnhagen von Ense in Beruf und Politik, Stuttgart 1925.
- Mittelstrass, Jürgen: Versuch über den sokratischen Dialog, in: Karlheinz Stierle (Hrsg.): Das Gespräch, München 1996, S. 11–28.
- Möbius, Willy: Alexander von Humboldt, der Monarch der Wissenschaften, Berlin-Stuttgart 1948.
- Neumann, Peter: Jena 1800, Die Republik der freien Geister, München 2018.
- Neumeister, Sebastian und Conrad Wiedemann (Hrsg.): Res publica litteraria: Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1987.
- Nickisch, Reinhard M. G.: Brief, Stuttgart 1991.
- Niederhauser, Jürg: Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung, Tübingen 1999.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1991.
- Novalis: Heinrich von Ofterdingen, Weimar 1917. [Erstdruck 1802]
- Oster, Angela: Schreiben auf der surface du globe: Naturgeschichte um 1800 zwischen Biologie und Ästhetik bei Georges Cuvier, in: Rudolf Freiberg, Christine Lubkoll, Harald Neumeyer (Hrsg.): Zwischen Literatur und Naturwissenschaft. Debatten – Probleme – Visionen 1680–1820, Berlin/Boston 2017.
- Patrut, Iulia-Karin und Reto Rössler: Ähnlichkeit um 1800. Konturen eines literatur- und kulturtheoretischen Paradigmas am Beginn der Moderne. Einleitung, in: Iulia-Karin Patrut, Reto Rössler (Hrsg.): Ähnlichkeit um 1800. Konturen eines literatur- und kulturtheoretischen Paradigmas am Beginn der Moderne, Bielefeld 2019, S. 13–26.
- Pawłowski, Grzegorz: Kognitiv und/oder epistemisch? Auf dem Weg zur epistemologischen Semantik, in: *Glottodidactica*, XLII/1, 2015, S. 63–79.
- Päßler, Ulrich: Ein »Diplomat aus den Wäldern des Orinoko«: Alexander von Humboldt als Mittler zwischen Preußen und Frankreich, Stuttgart 2009.
- Päßler, Ulrich: Diplomatie, in: Ottmar Ette: Alexander von Humboldt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2018, S. 166–168.
- Picket, Terry H.: The Unseasonable Democrat: Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), Bonn 1985.
- Platon: Die Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Heinrich Weinstock, Stuttgart 1947.
- Prutz, Robert: Der Humboldt-Varnhagensch'e Briefwechsel in Dänemark, in: Robert Prutz (Hrsg.): *Deutsches Museum. Eine Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, Zehnter Jahrgang, Januar-Juni, Leipzig 1860.
- Rathgeber, Christina: Das Kultusministerium und die Demagogenverfolgung, in: Anke Baillot (Hrsg.): Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800, Berlin 2011.
- Richter, Thomas: »Tadeln Sie aber nicht, ohne mir zu helfen.« Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen von Ense im Dialog, in: Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hrsg.): Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Marin Luther bis Thomas Bernhard, S. 155–164.
- Roca, René: Ignaz Paul Vital Troxler und der Aarauer Lehrverein: wie eine private Bildungsanstalt die Demokratieentwicklung in der Schweiz entscheidend förderte, in: *Argovia*, 126, 2014, S. 140–154.
- Rohhausen, Rudolf: Ganzheit, in: Herbert Hörz, Rolf Löther und Sigfried Wollgast (Hrsg.): Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften, Berlin 1978, S. 288–291.

- Rohr, Adolf (Hrsg.): Ignaz Paul Vital Troxler. Politische Schriften in Auswahl, eingeleitet und kommentiert von Adolf Rohr, Bd. 1, Bern 1989.
- Rohr, Adolf: Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), radikaler Vorkämpfer für Freiheit und liberale Staatsordnung, in: *Argovia*, 104, 1992, S. 175–181.
- Sandkühler, Hans Jörg: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, in: Bernd Lutz (Hrsg.): Metzler Philosophen-Lexikon, Stuttgart 2015, S. 637–644.
- Sarasin, Philipp: Was ist Wissensgeschichte?, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, 36 (1), 2011, S. 159–172.
- Seidel, Robert (Hrsg.) Wissen und Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert: Beiträge zur Sozialgeschichte der Naturwissenschaften zur Zeit der Aufklärung, Heidelberg 2000.
- Scuria, Herbert: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken, Berlin 1965.
- Scuria, Herbert: Alexander von Humboldt: eine Biographie, Frankfurt am Main 1984.
- Schelling, Friedrich: Ideen zu einer Philosophie der Natur, Leipzig 1797.
- Schelling, Friedrich: Über die Natur der Philosophie als Wissenschaft, in: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings Sämtliche Werke. Erste Abtheilung, hrsg. v. K. F. A. Schelling, Bd. 9, Stuttgart und Augsburg 1861.
- Schelling, Friedrich: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, Stuttgart 1980. [Erstdruck 1795]
- Schelling, Friedrich: Von der Weltseele, Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, hrsg. v. Karl-Maria Guth, Berlin 2016. [Erstdruck 1798]
- Schinkel, Andreas: Freundschaft – von der gemeinsamen Selbstverwirklichung zum Beziehungsmanagement; die Verwandlungen einer sozialen Ordnung, Freiburg 2003.
- Schlegel, Friedrich: Lucinde, Berlin 1799.
- Schleiermacher, Friedrich: Hermeneutik und Kritik, Berlin 1838.
- Schmid, Ernst August (Hrsg.): Sämtliche Briefe des Plinius nebst dem Leben desselben, Frankfurt am Main 1789.
- Schmuck, Thomas: Von der Lebenskraft zur Theorie des Lebens, in: Ottmar Ette (Hrsg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2018, S. 144–146.
- Schönwitz, Ute: »Schelling war mein Lehrer und er war mir mehr«: Ignaz Paul Vitalis Troxlers Leben in Briefen an Karl August Varnhagen von Ense und Anton Sebastian Federer, Zürich/St. Gallen 2008.
- Schuster, Jörg und Jochen Strobel: Briefe und Interpretationen. Über Ansätze zu einer Geschichte der Briefkultur und über die Möglichkeit kulturhistorischer Skizzen mittels Brieflektüren, in: Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hrsg.): Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, Berlin 2013, S. XI–XIV.
- Schuster, Jörg: Kunstleben. Zur Kulturpoetik des Briefes um 1900 – Korrespondenzen Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilkes, Paderborn 2014.
- Schuster, Jörg: Der Brief als Forschungsfeld. Literaturwissenschaft, in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, Berlin/Boston 2020, S. 5–18.
- Schwab, Philipp: A = A. Zur identitätslogischen Systemgründungen bei Fichte, Schelling und Hegel, in: Dina Emundts und Sally Sedgwick (Hrsg.): Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus, Berlin Boston 2017, S. 261–289.
- Schwarz, Ingo und Horst Fiedler: Alexander von Humboldt und Georg Forster, in: *HiN – Alexander Von Humboldt Im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, XXI (41), 2020, S. 155–163.

- Schweizer, Hans Rudolf: Ignaz Paul Vital Troxler, in: Erwin Jaeckle und Eduard Stäuble (Hrsg.): Grosse Schweizer und Schweizerinnen. Erbe als Auftrag, Zürich 1990, S. 273–278.
- Simmel, Georg: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt am Main 1992.
- Sina, Kai: Die vergangene Zukunft der Literatur. Zeitstrukturen und Nachlassbewusstsein in der Moderne, in: Kai Sina und Carlos Spoerhase (Hrsg.): Nachlassbewusstsein: Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000, Göttingen 2017, S. 49–75.
- Skwarczyńska, Stefania: Teoria listu, Lwów 1937.
- Slonimsky, Henry: Heraklit und Parmenides, Gießen 1912.
- Spieß, Emil: Ignaz Paul Vital Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, dargestellt nach seinen Schriften und den Zeugnissen der Zeitgenossen, München 1967.
- Spoerhase, Carlos: Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830, Göttingen 2018.
- Sprengel, Peter: Karl August Varnhagen von Ense und Charlotte Williams Wynn. Eine deutsch-englische Briefliebe um 1850, Göttingen 2022.
- Steindorf, Gerhard: Lernen und Wissen: Theorie des Wissens und der Wissensvermittlung, Bad Heilbrunn 1985.
- Stern, Ludwig: Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Berlin 1911.
- Sternberg, Alexander von: Erinnerungen aus der Biedermeierzeit, hrsg. v. Joachim Kühn, Potsdam/Berlin, 1919.
- Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890, Frankfurt am Main 1984.
- Stichweh, Rudolf: Disziplinarität, Interdisziplinarität, Transdisziplinarität – Strukturwandel des Wissenschaftssystems (1750–2020), in: Tobias Schmohl, Thorsten Philipp (Hrsg.): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik, Bielefeld 2021, S. 433–448.
- Stolzenberg, Jürgen: Der Streit ums Absolute, Fichte vs. Schelling, in: Christian Danz, Jürgen Stolzenberg (Hrsg.): System und Systemkritik um 1800, Hamburg 2011.
- Strack, Friedrich und Martina Eicheldinger (Hrsg.): Fragmente der Frühromantik, Berlin/Boston 2011.
- Strobel, Jochen: Brief, in: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 166–174.
- Strobel, Jochen: Narratologie des Briefes, in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): Handbuch Brief, Bd. 1, Berlin/Boston 2020, S. 300–321.
- Szczukiewicz, Joanna: Funktionen des epistolaren Schreibens in den Briefen Alexander von Humboldts an Karl August Varnhagen von Ense, Kraków 2017.
- Telesko, Werner: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien, Wien/Köln/Weimar 2010.
- Terra, Helmut de: Alexander von Humboldt und seine Zeit, Wiesbaden 1956.
- Thraede, Klaus: Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik, München 1970.
- Troxler, Ignaz Paul Vital: Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812.
- Troxler, Ignaz Paul Vital: Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung, in: *Schweizerisches Museum*, 1. Heft, 1815, S. 1–74.

- Troxler, Ignaz Paul Vital: *Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität*, Zürich 1820.
- Troxler, Ignaz Paul Vital: *Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik*, Aarau 1828.
- Troxler, Ignaz Paul Vital: *Vorlesungen über Philosophie über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben auf's Leben, als Encyclopedie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften*, Bern 1835.
- Turner, Sebastian: »In der Wissenschaft fallen ständig Mauern« Wolfert von Rahden stellt Fragen zu Strategien der Wissensvermittlung, in: *Gegenworte*, 27. Heft, 2002, S. 60–63.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken*, Berlin 1823.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Histoire de la révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814; par F.A. Mignet. Troisième édition. Paris, 1826«, in: Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur. Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 1–18.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Histoire de France, depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu'à l'année 1825. Par l'abbé de Montgaillard Paris, 1827«, in: Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 53–75.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Erster und zweiter Theil. Stuttgart und Tübingen, 1828«, in: Karl August Varnhagen von Ense.: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 174–187.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel, königlich preußischer General der Infanterie. Militärische Biografie. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Major der Kavallerie a. D. und Ritter. Berlin 1828«, in: Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 216–230.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter bis sechster Theil. Stuttgart und Tübingen, 1829«, in: Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 252–274.
- Varnhagen von Ense, Karl August: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erster bis dritter Theil. Tübingen, 1811.1812.1814«, in: Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtsschreibung und Litteratur, Berichte und Beurtheilungen*, Hamburg 1833, S. 503–531.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Ueber Zweck und Werth der Autographensammlungen*, in: *Organ für Autographensammler und Autographenhändler*, No. 3, 1859, S. 32–35.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Biografische Denkmale, Fünfter Theil*, in: F. A. Brockhaus (Hrsg.): *Ausgewählte Schriften von K. A. V. von Ense*, Leipzig 1873.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Biografische Denkmale, Sechster Theil*, in: F. A. Brockhaus (Hrsg.): *Ausgewählte Schriften von K. A. V. von Ense*, Leipzig 1873.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Literaturkritiken*, hrsg. Klaus F. Gille, Tübingen 1977.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hrsg. v. Konrad Feilchenfeldt, Bd. 1–3, München 1983.

- Varnhagen von Ense, Karl August: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, hrsg. v. Konrad Feilchenfeldt, Bd. 1–3, Frankfurt am Main 1987.
- Vischer, Eduard: Troxler und Varnhagen, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 4, Heft 1, 1954, S. 132–138.
- Voß, Karl: *Reiseführer für Literaturfreunde Berlin*, Frankfurt am Main 1980.
- Walch, Johann Georg: Das Ganze, in: Justus Christian Hennings (Hrsg.): *Philosophisches Lexikon*, Bd.1, Hildesheim 1968, S. 1461–1462.
- Wallinig, Thomas: Gelehrtenbriefe, in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig et. al. (Hrsg.): *Handbuch Brief*, Bd. 1, Berlin/Boston 2020, S. 471–483.
- Weber, Tilo: Wissenstransfer – Transferqualität – Transferkontrolle, in: Gerd Antos, Tilo Weber (Hrsg.): *Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2005, S. 71–82.
- Weiss, Georg: *Zur Echtheit der Briefe von Isocrates*, Frankfurt am Main 1994.
- Werner, Karl: *System der christlichen Ethik*, Bd. 3, Regensburg 1852.
- Werner, Lukas: Deutschsprachige Biografik, in: Christian Klein (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Verfahren*, Stuttgart 2009, S. 265–277.
- Werner, Petra: Übereinstimmung oder Gegensatz. Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling, in: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, I (1), 2000, S. 72–109.
- Werner, Petra: *Himmel und Erde. Alexander von Humboldt und sein Kosmos*, Berlin 2004.
- Wichter, Sigurd (Hrsg.): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien*, Frankfurt am Main 2001.
- Wichter, Sigurd und Oliver Stenschke (Hrsg.): *Theorie, Steuerung und Medien des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2004.
- Widmer, Max und Franz Lohri: *Ignaz Paul Vital Troxler, Schweizer Arzt, Philosoph, Pädagoge und Politiker*, Basel 2016.
- Wiedenmann, Ursula: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer aus der Biedermeierzeit*, Stuttgart 1994.
- Wolff, Ludwig Oskar Bernhard: *Karl August Varnhagen von Ense*, in: L. O. B. Wolff (Hrsg.): *Encyclopädie der deutschen Nationalliteratur oder biografisch-kritisches Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten nebst Proben aus ihren Werken*, Bd. 7, Leipzig 1842, S. 430.
- Wulf, Andrea: *Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur*, München 2015.
- Wulf, Andrea: *Fabelhafte Rebellen. Die frühen Romantiker und die Erfindung des Ich*, München 2022.
- Ziche, Paul und Peter Bornschlegell: Überregionale Wissenschaftskommunikation um 1800. Briefe und Reisen einer Jenaer Wissensgesellschaft, in: Holger Zaunstöck et. al. (Hrsg.): *Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung*, Tübingen 2003, S. 252–268.

Online-Quellen

Brief von Ludmilla Assing an Gottfried Keller vom 15.08.1856, verfügbar unter: [gottfriedkeller.ch/briefe/frameset.php?https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/assing1.php](https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/frameset.php?https://www.gottfriedkeller.ch/briefe/assing1.php), letzter Zugriff: 9.03.2023.

Digitale Biografie von Alexander von Humboldt, verfügbar unter: »edition humboldt digital« (<https://edition-humboldt.de/chronologie/index.xql?l=de>), letzter Zugriff: 16.03.2023.

Lohri, Franz: Kurzdarstellung der Biografie Troxlers, verfügbar unter: »Franz_Lohri_Troxler-Kurzbiographie.pdf« (https://ipvtroxler.ch/wp-content/uploads/sites/2/2017/11/Franz_Lohri_Troxler-Kurzbiographie.pdf), letzter Zugriff: 10.06.2021.

[Meteor], verfügbar unter: »Meteor – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele | DWDS« (<https://www.dwds.de/wb/Meteor>), letzter Zugriff: 31.10.2022.

Caroline Schelling: Erzählungen und Spiele von Wilhelm Neumann und Karl August Varnhagen, Hamburg 1807, in: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, Bd. 2, Nr. 120, 23.05.1807, S. 345–350, verfügbar unter: »1Erzaehlungen.pdf« (https://zs.thulb.uni-jeena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00045974/1Erzaehlungen.pdf), letzter Zugriff: 9.03.2023.

Rötzer, Andreas: Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikationen, 2003, verfügbar unter: »Die Einteilung der Wissenschaften. Analyse und Typologisierung von Wissenschaftsklassifikation« (<https://d-nb.info/980197058/34>), letzter Zugriff: 11.02.2023.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2023 an der Jagiellonen-Universität in Krakau, Polen als Dissertation verteidigt und im Anschluss für die Veröffentlichung überarbeitet. Mein besonderer Dank gilt meiner Doktormutter, Frau Prof. Dr. Katarzyna Jaśtał (Uniwersytet Jagielloński), deren langjährige, engagierte Begleitung, wissenschaftliche Weitsicht und unermüdliche Unterstützung den Entstehungsprozess dieser Arbeit wesentlich geprägt haben. Ihr Vertrauen in mein Projekt hat mich durch alle Forschungsphasen getragen. Ebenso danke ich Frau Prof. Dr. Renata Dampc-Jarosz (Uniwersytet Śląski) und Herrn Prof. Dr. Dariusz Komorowski (Uniwersytet Wrocławski), die als Gutachter*innen durch ihre konstruktiven Kommentare und kritischen Anregungen entscheidend zur Weiterentwicklung der Arbeit beigetragen haben.

Mein aufrichtiger Dank gilt Herrn Dr. Nikolaus Gatter, dem Vorsitzenden der Varnhagen-Gesellschaft, den ich während meines Studienaufenthalts an der Universität Bonn im Rahmen des Erasmus+ Programms kennenlernen durfte. Seine großzügige Unterstützung und sein wissenschaftlicher Rat waren für mein Vorhaben von unschätzbarem Wert. Er machte mich erstmals auf den bislang wenig erforschten Briefwechsel zwischen Karl August Varnhagen von Ense und Ignaz Paul Vital Troxler aufmerksam, der sich als besonders ergiebig für die Ergründung der Forschungsfrage erwies.

Die Möglichkeit, die Ergebnisse meiner wissenschaftlichen Arbeit in der vorliegenden Schriftenreihe zu publizieren, verdanke ich insbesondere Herrn Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile (Universität Potsdam), dessen Unterstützung die Veröffentlichung in dieser Schriftenreihe erst möglich machte.

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden Recherchen wurden durch ein Stipendium im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft zwischen der Jagiellonen-Universität und der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) maßgeblich gefördert. In den Jahren 2019–2022 war ich Stipendiatin der DAAD-Admoni-Doktorandenschule. Darüber hinaus wurde die Publikation der Arbeit durch Mittel des Programms »Exzellenzinitiative« der Philosophischen Fakultät der Jagiellonen Universität finanziell unterstützt.

Abschließend danke ich meiner Familie und meinen Freunden, die mir mit beständiger Geduld, Ermutigung und Vertrauen zur Seite standen.

Schriften des Frühneuzeitzentrums Potsdam

Herausgegeben von

Iwan-Michelangelo D'Aprile, Cornelia Klettke, Andreas Köstler, Ralf Pröve,
Stefanie Stockhorst und Dirk Wiemann

Im Fokus dieser Schriftenreihe steht die weit gefasste und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Frühneuezeitforschung. Grundlage ist dabei ein umfassender Begriff von Kultur, der diese als den Kern aller menschlichen Lebensformen – einschließlich der geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Entwicklungen – versteht, d.h. als eine Praxis, in der sich die Selbstreflexion von Gesellschaften vollzieht. Von besonderem Interesse ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit, die durch eine Bündelung unterschiedlicher Perspektiven etwa aus der Anglistik/Amerikanistik, der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, Germanistik, Geschichte, den Jüdischen Studien, der Kunstgeschichte, Philosophie, den Religionswissenschaften und der Romanistik erreicht werden soll. Ziel ist es, Potenziale dieser Disziplinen auszuschöpfen und Synergieeffekte zu schaffen, um ein wirkliches Ineinandergreifen der Fächer zu erreichen. Die Reihe ist am Frühneuezeitzentrum Potsdam verortet. Es erscheinen sowohl die Ergebnisse der hier verantworteten Workshops und Tagungen als auch Monographien.

Weitere Bände dieser Reihe:

- Band 13:** Mario Kaun, *Begrenztes Cottbus? Perspektiven auf die Lebenswelt der Cottbuser Exklavengesellschaft 1740–1806*, 2024, 311 Seiten, ISBN 978-3-8471-1726-1.
- Band 12:** Jelena Tomović, *Sexualität in der Geschichte. Innige Praktiken sozialer Kommunikation 1700–1850: ein »Sexual Turn«*, 2024, 336 Seiten, ISBN 978-3-8471-1686-8.
- Band 11:** Sascha Nicke, *Identitätskultur im langen 19. Jahrhundert. Vorstellungen vom Einzelnen und Individualität im Erziehungsratgeberdiskurs zwischen 1750–1900*, 2022, 465 Seiten, ISBN 978-3-8471-1363-8.
- Band 10:** Janine Rischke-Neß, *Subjektivierungen und Kriminalitätsdiskurse im 18. Jahrhundert. Preußische Soldaten zwischen Norm und Praxis*, 2021, 473 Seiten, ISBN 978-3-8471-1164-1.
- Band 9:** Søren Peter Hansen / Stefanie Stockhorst (Hg.), *Deutsch-dänische Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert. German-Danish Cultural Relations in the 18th Century*, 2019, 196 Seiten, ISBN 978-3-8471-0920-4.
- Band 8:** Sebastian Ernst, *Ärgerliche Räume und Räume der Ergötzlichkeit. Emotionale Topografien in der Frühen Neuzeit*, 2018, 457 Seiten, ISBN 978-3-8471-0860-3.
- Band 7:** Alix Winter, *Protektionismus und Freihandel. Europäische Pressedebatten um globale Märkte zur Zeit Napoleons*, 2018, 330 Seiten, ISBN 978-3-8471-0769-9.
- Band 6:** Anja Bittner, *Eine königliche Mission. Der französisch-jakobitische Invasionsversuch von 1708 im europäischen Kontext*, 2017, 277 Seiten, ISBN 978-3-8471-0737-8.
- Band 5:** Hannah Lotte Lund / Ulrike Schneider / Ulrike Wels (Hg.), *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)*, 2017, 308 Seiten, ISBN 978-3-8471-0624-1.

- Band 4:** Dirk Niefanger / Werner Wilhelm Schnabel (Hg.), Positionierungen. Pragmatische Perspektiven auf Literatur und Musik der Frühneuzeit, 2017, 391 Seiten, ISBN 978-3-8471-0623-4.
- Band 3:** Mathias Palm, Dialogische Ordnung. Machtdiskurs und Körperbilder in der höfischen Trauerdichtung Johann von Bessers (1654–1729), 2014, 204 Seiten, ISBN 978-3-8471-0221-2.
- Band 2:** Stefanie Stockhorst (Hg.), Friedrich Nicolai im Kontext der kritischen Kultur der Aufklärung, 2013, 368 Seiten, ISBN 978-3-89971-909-3.
- Band 1:** Cornelia Klettke / Ralf Pröve (Hg.), Brennpunkte kultureller Begegnungen auf dem Weg zu einem modernen Europa. Identitäten und Alteritäten eines Kontinents, 2011, 277 Seiten, ISBN 978-3-89971-877-5.